

Der
Deutsche Kulturpionier.



N a c h r i c h t e n
aus der
Deutschen Kolonialschule
für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.

5. Jahrgang 1904/05.

Nr. 2.

— Jahresbezugspreis Mk. 3,50. —

Zur Einführung.

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgeföhlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der Deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein, als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der Deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott!“ —

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Kolonialschullied	6
I. Rückblick und Ausblick	7
II. Nachrichten aus Wilhelmshof:	
1. Lehr- und Wirtschaftskräfte	13
2. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1904/05	15
3. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis des Wintersemesters 1904/05	19
4. Stundenplan des Wintersemesters 1904/05	20
5. Bücherei und Lesezimmer	23
6. Museum und Sammlungen	28
7. Spiel und Sport	28
8. Spielplan zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II.	30
9. Feld, Hof und Garten	31
10. Bericht über die Witterungsverhältnisse im Jahre 1904. Von Karl Orth.	32
11. Geschenke	36
III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise:	
1. Briefe von Kameraden	38
2. Adressen der abgegangenen Kameraden, soweit diese noch mit uns in Verbindung stehen	66
IV. Allgemeines:	
1. Der westafrikanische Neger, sein Verhalten dem Fremden gegenüber und seine Behandlung. Von Hauptmann a. D. Gutter	73
2. Eine neu erkannte Krankheitsquelle	84
V. Innenhof:	
1. Für besinnliche Leute	87
2. Die deutsche Flotte	89
Anzeigen	92

Dieser Nr. 2 des „Kulturpioniers“ ist als außerordentliche wissenschaftliche Beilage — als Manuskript gedruckt — für den engeren Kreis unserer Kameraden bestimmt, beigegeben „Kaffeeböden von Finca Covadonga (Mexiko.)“ Von Prof. Dr. M. Tesca und Dr. R. Ganne.“

Auf Wunsch der Herren Furbach und Dieke, Besitzer der Finca Covadonga, konnte die ursprüngliche Absicht, den Aufsatz im „Kulturpionier“ zu veröffentlichen, nicht zur Ausführung kommen.



„O Deutschland, herrliches Vaterland.“

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutschen Kolonialschule,
in Musik gesetzt von W. Weber.

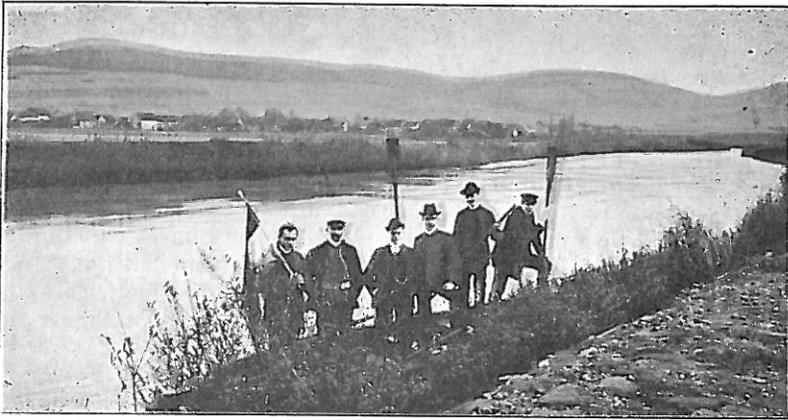
O Deutschland herrliches Vaterland!
Du Land der Eichen und Linden,
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,
Ein schön'res auf Erden zu finden?
Du streckst deine Glieder vom fels zum Meer,
Dich breitend in lieblichen Auen,
Dich türmend gebirgig so hoch, so hehr,
Bald wie ein Garten zu schauen.

Du trägst ein Volk, das, in Treue echt,
In friedlichem Fleiße sich reget,
Das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht,
Mit blankem Schwerte ihn schläget.
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,
Für dich wir streben und streiten;
Wie ein Lieb dich ein jeder im Herzen behält,
In fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut
Die Völker in Wettstreit und Jagen,
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,
Zu siegen in mutvollem Wagen.
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,
Der deutschen Kultur Pioniere,
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht,
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land,
Wir wollen vom Worte nicht weichen;
Was der Geist ersann, was erschaffen die Hand,
Soll dir nur zur Ehre gereichen.
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand:
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,
Für unsere Lieben das Vaterland,
Daheim und fern über'm Meere!





Schüler auf der Bootsfahrt.

1. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Zwölf Semester sind nunmehr vergangen, seit am 1. April 1899 die Pforten des alten Klosters St. Wilhelmi sich zum erstenmal weit geöffnet hatten für junge, hoffnungsvolle Kulturpioniere als deutsche Kolonialschüler. Auch das letzte Vierteljahr hat erneut bewiesen, wie notwendig, aber auch wie schwierig die Arbeit nach den damals schon festgestellten Zielen sich darstellt.

Die letzte Abschiedsfeier am 25. März war darum auch für uns eigenartig bedeutungsvoll, allein schon deshalb, weil zum erstenmal junge Kameraden feierlich entlassen werden konnten, welche seit der Neuordnung einen vollen 3 jährigen Lehrgang hier durchgemacht hatten, davon das erste Jahr als „Praktikanten“ d. h. mit rein praktischer Schulung in unseren mannigfachen Betrieben — Herr Pockels und der allerdings nicht gleich zu Ostern eingetretene Herr J o b s t. Bei Beiden hat sich sichtlich die neue Einrichtung gut bewährt, — auch nach ihrer eigenen Erkenntnis — wodurch jungen, unmittelbar von der Schule zu uns kommenden Leuten, die noch in keiner Weise in irgend einem Berufe sich selbständig zu betätigen gelernt haben, eine gründliche Ausbildung und eingehende Beeinflussung des ganzen Menschen, namentlich des jungen, noch unfertigen Charakters ermöglicht wird.

Andererseits war diese Entlassungsfeier auch dadurch bemerkenswert, daß wir feststellen mußten, wie zahlreich doch diejenigen jungen Leute sind, die zwar aus eigenem Antrieb oder auf Veranlassung ihrer Angehörigen daran denken, durch den Weg der Kolonialschule

hinaus zu treten in die frische, aber schwierige Arbeit in Gebieten mit unfertiger Kultur, denen aber die nötige Energie und Charakterfestigkeit für diesen ersten schönen Beruf fehlt. Denn von 18 Schülern, die vor zwei Jahren zu Ostern eingetreten waren, hatten es nur noch 2 bis zur ehrenvollen Entlassung gebracht — außer den beiden vor drei Jahren eingetretenen, nämlich Herr Hallbauer und Fischer —, so daß also diesmal vier als das Diplom eines vollendeten Lehrganges ein Prüfungszeugnis erhielten. Während Pockels noch seiner Dienstpflicht genügen muß und Fischer vor seinem Militärdienst zu weiterer praktischer Ausbildung als sog. Volontärverwalter bei einem deutschen Landwirt in Stellung getreten ist, geht Hallbauer nach Samoa und Jobst nach Java.

Außer von diesen vieren mußten wir an jenem Abend noch Abschied nehmen von einer Reihe anderer Kameraden, die einen zwei- bzw. dreijährigen Lehrgang nicht voll durchgemacht haben, aber aus besonderen Gründen schon jetzt in die überseeische Arbeit eintreten wollten. Namentlich sei davon Herr Wildt genannt, der bereits in diesen Tagen nach D. = Südwestafrika zieht, wo er zusammen mit unserem alten nach dorthin zurückkehrenden Kameraden Wolff sich gemeinsam der Farmerarbeit widmen will. Die anderen, die außerdem schieden, wollen zunächst noch in der Heimat sich weiter ausbilden.

So sehr wir bei diesen Scheidenden die Gründe des vorzeitigen Abgangs verstehen, so halten wir es doch in ihrem eigenen Interesse immerhin für einen Nachteil, daß sie den vollen und von uns unter Berücksichtigung aller Verhältnisse und Bedürfnisse sorgsam abgerundet festgestellten Bildungsgang sich nicht zu nütze machen konnten oder wollten; denn es ist ja klar, daß eine derart abgeschlossene, allgemeine, kolonialwirtschaftliche Bildung, verbunden mit einer vielseitigen und nicht zu kurzen Übung in praktischer Arbeit, besonderen Wert für das ganze Leben eines Mannes bietet. Auch diejenigen Teile unseres Bildungsstoffes, die vielleicht nicht von unmittelbar praktisch nutzbarer Wirkung sind und die darum unter dem Gesichtspunkte eines gewissen oberflächlichen Banausentums bei Seite gelassen werden könnten, lassen sich in ihrer Bedeutung und ihrem Bildungswert doch keineswegs scharf von den anderen Bildungsmitteln absondern, und dies um so weniger, da ja keiner der hier Abgehenden im Voraus bestimmt wissen kann, wie und auf welchem Wege seines in der Hauptarbeit doch erst vor ihm liegenden Lebens er die mannigfaltigen Bildungstoffe und Übungen wird benutzen können oder nötig haben. Zudem aber sollen die durch die Kolonialschule gegangenen jungen Leute berufen und befähigt sein, späterhin d. h. mit wachsender Erfahrung und steigender Verantwortung als führende Kräfte in der kolonialwirtschaftlichen und überseeischen Arbeit sich zu bewähren. Dazu gehört vor allem, daß man eine solide und breite

Grundlage an Allgemeinbildung wie an praktischer Urteilsfähigkeit und Einsicht gewonnen hat. Nur gar zu leicht läßt die Oberflächlichkeit und die krasse Nützlichkeitstheorie diese Gesichtspunkte und damit die innere Kraft eines echten Erfolges außer acht.

Gerade auch die Charakterbildung, auf die wir hier ein besonderes Augenmerk richten und die namentlich durch das enge Zusammenleben im kameradschaftlichen Kreise wesentlich gefördert und begünstigt wird, kann natürlich nicht in wenigen Monaten sich vollziehen.

Mit Recht schrieb darum neulich einer unserer Kameraden:

„Das kann ich sagen: Froh bin ich und oft mit Freuden habe ich der Stunden in Wilhelmshof gedacht, wo ich es gelernt zu schweigen, trotzdem diese doch gerade nicht zu den frohesten gehörten. Und dafür lassen Sie mich Ihnen nochmals danken, sehr geehrter Herr Direktor, daß Sie es mir beigebracht haben, zu schweigen, gleichviel unter welchen Umständen. Drinnen in der Heimat habe ich es manchmal nicht recht verstanden, wenn Sie auch auf Kleinigkeiten Ihr Augenmerk richteten, sobald es den Verkehr der Kameraden unter einander betraf — jetzt fühle ich mich beinahe versucht zu sagen: „Achten Sie noch mehr auf die Kleinigkeiten!““

Solche Gedanken bewegten uns im Hinblick auf die Schar der Abgehenden. Mit treuen Wünschen und guter Zuversicht haben wir unseren bewährten Kameraden den Heilruf zum Abschied gebracht.

Sehr bedauerlich war wiederum jetzt zu Ostern für uns die Tatsache, daß wir eine Fülle von Stellenangeboten hatten, aber nicht im stande waren, die Stellen zu besetzen, da die abgegangenen alle schon in der einen oder anderen Weise versorgt sind oder — was jedoch nur für den einen oder anderen gilt — für die angebotenen Stellen nach unserem Urteil als weniger geeignet in Frage kamen. Auch dies beweist erneut, wie richtig die im Vorstehenden dargelegte Anschauung ist und wie falsch diejenigen handeln, die vorzeitig hier abgehen oder sich nicht in der nötigen Zucht und Tatkraft überwinden können, um es zu einer erfolgreichen Empfehlung nach vollendetem Lehrgang zu bringen. Andererseits aber beweist diese Tatsache wiederum, daß wir hier ohne kleinliche Rücksicht oder trotz äußeren Nachtheiles an dem Grundsatz, eine sorgfältige Durchsiebung der Elemente vorzunehmen, die in die Kolonien streben, unentwegt fest gehalten haben, entsprechend der vom Kuratorium erst neulich wieder aufgestellten Forderung „lieber nur 50 tüchtige Kolonialschüler als unter 100 eine große Zahl unbrauchbarer zu haben“. —

Von den Kameraden draußen haben wir seit dem letzten Berichte besondere Neuigkeiten nicht zu melden. Die Nachrichten aus Kamerun sowie aus Togo, soweit solche vorliegen, lauten günstig. Bindel hoffen wir bereits im Herbst zu seinem Erholungsurlaub hier zu sehen, nachdem er seine ersten 3 Jahre — wie schnell

fliegt doch die Zeit dahin — bereits hinter sich hat, ohne bisher (Gott sei Dank!) in ernstlicherer Weise von dem hoffentlich je länger je mehr mit Unrecht allzu berücksichtigten Kameruner Klima mitgenommen zu sein.

Die Kameraden aus Südwest schreiben natürlich noch alle als Kriegskameraden. Zwei von ihnen, Hüttenhain und Laue, sind krankheits halber bereits in die Heimat entlassen, doch fehlen zur Zeit noch nähere Nachrichten. Die letzten Nachrichten von Bötcher und Großarth, die als Einjährige dienen, deuten auf große Anstrengungen des Dienstes hin. Zu ihnen ist seit Januar auch noch Bergstedt gestoßen, so daß jetzt fünf, einschließlich Franck, in Windhuf versammelt sind, doch sind Bötcher und Großarth eben zur Bedeckung eines Viehtransportes nach Gobabis abmarschirt.

Von den Kameraden in Ostafrika hält sich Linder, auf der Heimreise begriffen, gegenwärtig in Aegypten zur Erholung auf, auch Lindenberg soll dem Vernehmen nach in Bälde zurückkehren, um seiner Dienstpflicht zu genügen. An Lindbergs Stelle geht Bode nach Bagamoyo als Wirtschaftsinspektor des Kommunalbezirks Bagamoyo.

Von den Kameraden in Hinterindien haben wir lange nichts mehr gehört.

Von Buchmann und Heynik berichten die nachstehenden Briefe.

Den Kameraden in Mexiko geht es gut. Zu ihnen wird voraussichtlich in Bälde Baumbach stoßen. Feldmann ist — wie auch der nachstehende Brief mitteilt — glücklich in Surinam angekommen.

Aus Brasilien erwarten wir zum Sommer Dr. Aldinger auf Erholungsreise hier zurück.

Bei den übrigen Kameraden sind in letzter Zeit keine bemerkenswerten Veränderungen ihrer Lage eingetreten. So oft aber Post von draußen einläuft, dürfen wir uns erneut freuen der treuen Gesinnung und des ernstesten Strebens der Kameraden, wovon diese Nachrichten Kunde geben.

Wir hoffen darum auch, daß sie gleich den nachkommenden Geschlechtern unseres Kameradenkreises weiter sich treulich bemühen werden, im Sinne und Geist der Deutschen Kolonialschule zu wirken. Die Worte, die kürzlich unser Kaiserlicher Herr in der alten Hansestadt Bremen gesprochen, wollen wir darum insonderheit auch uns gesagt sein lassen:

Die Jugend, die hineinwachsen soll in das neue Reich und seine Aufgaben, was wird ihre Aufgabe sein? Stetig auszubauen, Streit, Haß, Zwietracht und Neid zu meiden, sich zu erfreuen an dem deutschen Vaterlande wie es ist und nicht nach Unmöglichem streben und sich der festen Ueberzeugung hinzugeben, daß unser

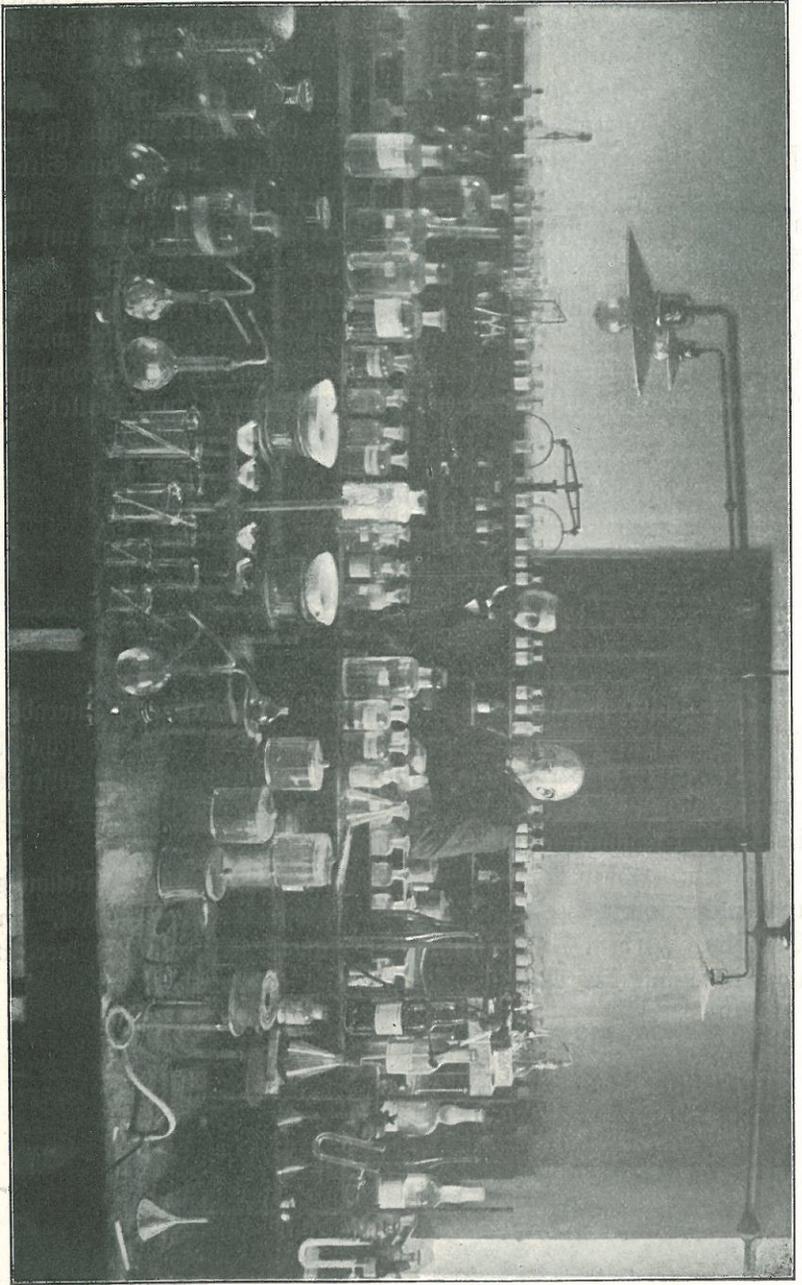
Herrgott sich niemals so große Mühe mit unserem deutschen Vaterlande und seinem Volke gegeben hätte, wenn er uns nicht noch Großes vorbehalten hätte. Wir sind das Salz der Erde. Aber wir müssen dessen auch würdig sein. Darum muß unsere Jugend lernen zu entsagen und sich zu versagen, was nicht gut tut für sie, fernzuhalten, was eingeschleppt ist von fremden Völkern und Sitten, Zucht, Ordnung, Ehrfurcht und Religiosität zu bewahren. Dann möge über das deutsche Volk einst geschrieben werden, was auf den Helmen Meines 1. Garde-Regiments steht: „Semper talis“ „Stets derselbe“. Dann werden wir von allen Seiten mit Achtung und teilweise auch Liebe als sichere, zuverlässige Leute betrachtet werden und können stehen, die Hand am Schwertknopf, den Schild vor uns auf die Erde gestellt und sagen: „Tamen, komme, was wolle!“



Allen unseren Freunden, Gönnern und auswärtigen Kameraden gebe ich zur vorläufigen Benachrichtigung, daß das diesjährige Stiftungsfest in Verbindung mit der Einweihungsfeier unseres großen, neuen Erweiterungsbaues in der Zeit vom 20.—22. Juni in Aussicht genommen ist.

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und Ihre Hoheit die Frau Herzogin haben die Gnade gehabt, ihr Erscheinen zu dem Feste zuzusagen. Nähere Mitteilungen werden noch im Laufe des Monats Mai versandt werden.





Laboratorium

II. Nachrichten aus Wilhelmshof.

1. Lehr- und Wirtschaftskräfte.

Allgemeine Verwaltung:

Geschäftsführer: Direktor Fabarius.
Kassen- und Hausverwalter: Rendant Meyran. Geheim-Kanzlist:
Sprachlehrer Mezger. Buchführer: Hamel. Gehilfe: Franke.
Lehrling: Stender.

1. Unterricht:

Direktor Fabarius: Kolonialwirtschaft, Völkertunde, Geschichte,
Erdfunde u. s. w.
Prof. Dr. Tesca: tropische und heimische Landwirtschaft, Tierzucht,
Geologie, Klimalehre u. s. w.
Pfarrer Vic. Faure.
Dr. Hanne: Chemie, Botanik, Physik u. s. w., aufsichtsführender Lehrer.
Gartenmeister Sonnenberg: Gartenbau, Obstzucht, Weinbau u. s. w.
Rendant Meyran: Buchführung und Handelslehre.
Sprachlehrer Mezger: Spanisch, Portugiesisch, Suaheli.
Cand. min. Thiemann: aufsichtsführender Lehrer; Englisch,
Büchewart.
Cand. geod. Grafmann: aufsichtsführender Lehrer; Planzeichnen,
Französisch, Turnen, Fechten.

Straßenmeister Burghardt: Baukonstruktionszeichnen.
Sanitätsrat Dr. Collmann: Samariterkursus.
Amtsgerichtsrat Drießen: Rechtskunde, Holländisch.
Rgl. Steuer-Inspektor Hahn: Landmessen, Kulturtechnik.

Geh. Med.-Rat Professor Dr. Esser-Göttingen: Tierheilkunde.
Stadtbauinspektor Fabarius-Kassel: Baukonstruktionslehre.
Dr. Karl Menje-Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.
Oberforstmeister Weise-Hann. Münden, 3. Rt. vertreten d. Forstassess.
Schulze-Berge: Forstwirtschaft.

2. Landwirtschaft:

Inspektor: Meyer.
Hofmeister: Bachmann.
Meier: Ohle.

3. Gärtnerei:

Gartenmeister: Sonnenberg.

Gärtner: Müller.

Gärtner: Richter.

Gärtner: Meyer.

4. Werkstätten:

Schmiedemeister: Bornemann.

Zimmermeister: Fischer.

Sattlermeister: Jäger.

Schlossermeister: Trautvetter.

Tischlermeister: Voigt.

Hofmaurer: Amthauer.

Hofstellmacher: Eisfeld.

Hofschreiner: Krätzer.

Hofschmied: Langnese.

5. Haushalt:

Hausdame: Frau Direktor Fabarius.

Wirtschafterin: Frau Kelly.

Beschließerin: Frä. Apel.

Stubenfrauen: Frau Wigel; Frau Förster;
Frau Bielefeld.

Kutscher: de Groot.

Hausdiener: Jatho; Weber.

Nachtwächter: Funke.



Schloß Berlepsch.

2. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1904/05.

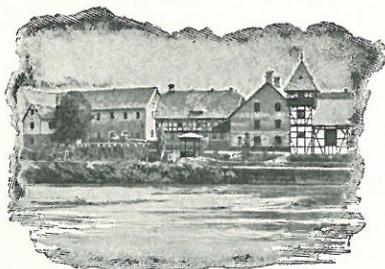
(Zweites Vierteljahr)

- a. Name. b. Geburtsort und -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis, e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.
1. a. Andreas, Adolf, b. Tjepper auf Java 1./4. 86, c. Tjepper auf Java, d. evang., e. Plantagendirektor †, f. Privatschule, g. 11./7. 04. Praktikant.
 2. a. Arnold, Eduard, b. Herford 7./10. 82, c. Herford i. Westf., d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, Technikervolontär, g. 17./11. 04.
 3. a. Arnold, Karl, b. Herford 9./4. 87, c. Herford i. Westf., d. evang., e. Kaufmann, f. Landwirtschaftsschule, g. 21./4. 04., Praktikant.
 4. a. Behn, Walther, b. Kl. Graben (Mecklenbg.=Schw.) 22./11. 81, c. Lübeck, d. evang., e. Direktor, f. Gymnasium, Kaufmann, g. 20./10. 03.
 5. a. Berg, Johannes, b. Hinternah, Bez. Erfurt 24./6. 84, c. Stendal, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 21./4. 04.
 6. a. Brandt, Alfred, b. Stolberg, Rhld., 7./1. 87, c. Stolberg, Rhld., d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, Kadett, g. 14./12. 04. Praktikant.
 7. a. Conradi, Heinrich, b. Bremen 8./4. 82, c. Bremen, Süderstr. 3, d. evang., e. Fuhrwerksbesitzer †, f. Realschule, Kaufmann, g. 20./10. 04.
 8. a. v. Corzwan, Walther, b. Gumbinnen (Ostpreußen) 14./4. 86, c. Jena, d. evang. e. Ingenieur a. D., f. Realgymnasium, g. 20./10. 03.
 9. a. Döhler, Paul, b. Lengenfeld i. Bgtld. 5./9. 87, c. Lengenfeld i. Bgtld., d. evang., e. Fabrikant †, f. Realschule, g. 21./4. 04. Praktikant.
 10. a. Fahrig, Ernst, b. Gemünden a. d. Wohra 26./12. 83, c. Gemünden a. d. Wohra, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, Apotheker, g. 20./10. 02.
 11. a. Graf v. Findenstein, Ernst, b. Jäskendorf 5./10. 84, c. Jäskendorf, Ostpreußen, d. evang., e. Majoratsbesitzer, f. Kadettenkorps, g. 13./5. 04. Ausgeschieden.
 12. a. Fischer, Alfred, b. Schudereiten 15./11. 83, c. Schudereiten bei Schafuhnen (Kr. Heydekrug), d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Landwirtschaftl. Schule, g. 29./4. 03.
 13. a. Freytag, Karl, b. Wandsbeck 1./7. 80, c. Karlshof bei Bartenstein i. Ostpr., d. evang., e. Gutsbesitzer †, f. Technische Hochschule, g. 21./10. 04.
 14. a. Gläß, Werner, b. Reichenbach i. B. 13./4. 85, c. Reichenbach, Albrechtstr., d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Realschule, g. 29./4. 03.

15. a. Grünwald, Paul, b. Möschliß, Neuß ä. L., 2./9. 86, c. Greiz, Neuß ä. L., d. evang., e. Diakonus, f. Gymnasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
16. a. Haeblerlin Heinrich, b. Potsdam 17./8. 86, c. Potsdam, Bismarckstr. 17, d. evang., e. Hofbaurat †, f. Realgymnasium, g. 20./10. 04. Praktikant.
17. Hallbauer, Justus, b. Kreischa b. Dresden 21./5. 82., c. Chemnitz, d. evang., e. Arzt †, f. Gymnasium, Seemann, g. 14./2. 03.
18. a. Hecker, Albert, b. Sangerhausen 18./6. 85, c. Sangerhausen, Ulrichstr. 1, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 29./4. 03.
19. a. Hellwig, Ernst, b. Baruth b. Potsdam 19./8. 78, c. Wilmersdorf=Berlin, Nürnbergerplatz 1, d. evang., e. Rentner, f. Gymnasium, g. 20./10. 03.
20. a. Hoffmann, Albert, b. Vegesack b. Bremen 26./10. 83, c. Büxow (Mecklenbg.), d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, Gärtner, g. 20./10. 03.
21. a. Jobst, Walther, b. Batavia 31./5. 85, c. Berlin W. 30., Hohenstaufenstr. 42, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, g. 1./7. 02.
22. a. Klein, Roland, b. Waldhof, 7./7. 85, c. Mannheim=Waldhof, d. evang., e. Chemiker, f. Realgymnasium, g. 20./10. 04. Praktikant.
23. a. Köhler, Otto, b. Hamburg 29./3. 88, c. Hamburg, Brückenstr. Petersenquai, d. evang., e. Fabrikant †, f. Pädagogium, g. 21./4. 04. Praktikant.
24. a. v. Kugelgen, Hermann, b. Ottenküll (Esthland) 3./10. 83, c. Unterrodach b. Kronach, d. evang., e. Ingenieur †, f. Realgymnasium, g. 21./10. 02.
25. a. Lehmann, Felix, b. Kaldenkirchen i. Rhld. 25./9. 86, c. Elberfeld, d. evang., e. Oberzollrevisor, f. Gymnasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
26. a. Magdeburg, Wilhelm, b. Danzig 17./3. 84. c. Langfuhr, d. evang., e. Professor, f. Gymnasium und Privatschule, g. 20./10. 03.
27. a. Maus, Robert, b. Bonn 14./11. 86, c. Bonn, d. evang., e. Kaufmann, f. Privatschule, g. 21./4. 04. Praktikant.
28. a. Middendorff, Hermann, b. Emden 17./3. 86, c. Emden, d. evang., e. Pastor, f. Gymnasium, Gärtner, g. 21./4. 04.
29. a. Noll, Otto, b. Hersfeld 17./7. 87, c. Dillenburg, Reg.=Bez. Wiesbaden, d. evang., e. Königl. Gymnasial-Oberlehrer, f. Gymnasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
30. a. Dehlmann, Franz, b. Wülfel v. Hannover 2./1. 85, c. Wülfel, d. evang., e. Apotheker, f. Realgymnasium, g. 21./4. 04.

31. a. Dehmann, Karl, b. Wülfel v. Hannover 12./6. 87, c. Wülfel, d. evang., e. Apotheker, f. Realgymnasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
32. a. Dehring, Ernst, b. Meiningen 6./11. 84, c. Meiningen. d. evang., e. Betriebs-Ingenieur, f. Gymnasium, g. 29./4. 03.
33. a. v. Dertzen, Wolfgang, b. Dölzig 12./8. 86, c. Dresden, d. evang., e. Privatier, f. Kadettenanstalt, Fähnrich, g., 21./4. 04. Praktikant. Ausgeschieden.
34. a. Orth, Karl, b. Kempfenbrunn, Kr. Gelnhausen 2./10. 83, c. Schlüchtern, d. evang., e. Superintendent, f. Universität, stud. theol. et phil., g. 21./4. 04.
35. a. Pagel, Paul, b. Krufenbeck 2./9. 86, c. Krufenbeck (Bz. Köslin), d. evang., e. Lehrer, f. Realgymnasium, g. 29./4. 03.
36. a. Petzholtz, Wilhelm, b. Potsdam 8./1. 87, c. Potsdam, Schulstraße 3, d. evang., e. Superintendent und Oberpfarrer †, f. Gymnasium, g. 20./10. 04. Praktikant.
37. a. Plazikowski, Max, b. Sagan 17./10. 82, c. Liegnitz, d. evang., e. Hotelier †, f. Gymnasium, g. 9./1. 05. Praktikant.
38. a. Podels, Walther, b. Bülpe i. S. 20./12. 85, c. Räfte b. Frellstedt, d. evang., e. Bergwerksdirektor †, f. Realgymnasium, g. 16./4. 02.
39. a. Preußer, Armin, b. Dresden 16./7. 83, c. Dresden, Albrechtstr. 25./II, d. evang., e. Kunstmaler †, f. Privatschule, g. 20./10. 04.
40. a. Preußer, Wolfgang, b. Dresden 16./5. 85, c. Dresden, Albrechtstr. 25./II, d. evang., e. Kunstmaler †, f. Realgymnasium, g. 20./10. 04. Praktikant.
41. a. Puttfarcken, Paul, b. Hamburg 1./11. 83, c. Hamburg, d. evang., e. Kaufmann †, f. Oberrealschule, Gärtner, g. 21./4. 04.
42. a. Richards, Paul, b. Ober-Wiederstedt 27./3. 79, c. Königsberg, d. evang., e. Rentner †, f. Gymnasium, g. 21./4. 04.
43. a. Schmid, Hans, b. Auerswalde 13./2. 85, c. Gersfeld i. Rhön, d. evang., e. Privatmann, f. Realschule, g. 29./4. 03.
44. a. Schmidt-Bornagius, Walther, b. Posen 7./4. 86, c. Hannover, d. evang., e. Oberregierungsrat f. Gymnasium, Landwirtschaftsschule, g. 21./4. 04. Praktikant.
45. a. v. Schüching, Emil, b. Düsseldorf, 19./2. 87, c. Schleswig, Schleiftr. 42, d. kathol., e. Landrentmeister, f. Realschule, g. 20./10. 04. Praktikant.
46. a. Schulte, Walther, b. Siegen i. W. 17./6. 86, c. Siegen i. W., Frankfurterstr. 21, d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Realgymnasium, Landwirt, g. 20./10. 04.
47. a. Freiherr v. Seld, Erik, b. Frankfurt a. D. 16./7. 83, c. Gnadau b. Magdeburg, d. evang., e. Hauptmann a. D. †, f. Kadettenkorps, g. 21./4. 04. Praktikant.

48. a. Stein, Arthur, b. Billfallen 4./9.79, c. Tilsit, d. evang.
e. Pfarrer, f. Universität, g. 10./11. 04.
49. a. Steinbach, Johann, b. Aschersleben 13./9. 82, c. Berlin W.
56, Oberwallstr. 21/II., d. evang., e. Superintendent, f. Gym-
nasium, Leutnant, g. 20./10. 04.
50. a. Stephani, Johannes, b. Frankfurt a/M. 18./11. 85,
c. Frankfurt a/M., d. evang., e. Chemiker, Dr. phil., f. Realschule,
g. 23./11. 03.
51. a. v Eschirschky und Bögendorff, Günther, b. Reinerz
(N.-B. Breslau) 25./10. 83, c. Erfurt, d. evang., e. Forstmeister,
f. Gymnasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
52. a. Watermann, Paul, b. Lohfeld i. Westf. 29./5. 84, c. Palm-
nicken, Ostpr., d. evang., e. Landwirt †, f. Realgymnasium, Land-
wirt, g. 21./4. 04.
53. a. Wiederhold, Kurt, b. Wilhelmshöhe b. Cassel 8./5. 87,
c. Wilhelmshöhe b. Cassel, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gym-
nasium, g. 21./4. 04. Praktikant.
54. a. Wildt, Lothar, b. Posen 12./11. 83, c. Posen W. 3,
Kaiserin Viktoriastr. 15, d. evang., e. Apothekenbesitzer †, f. Gym-
nasium, Landwirt, g. 20./10. 03.
55. a. Wolff, Richard, b. Schildberg (Westpreußen), 19./7. 86,
c. Schlochau (Westpreußen), d. evang., e. Gutsverwalter, f.
Gymnasium, g. 20./10. 04. Praktikant.
56. a. Zemke, Herbert, b. Lauenburg (Pommern) 2./5. 85,
c. Kolberg, Münderstr. 1, d. evang., e. Bürgermeister †,
f. Gymnasium, g. 29./4. 03. Ausgeschieden.
57. Zirzow, Rudolf, b. Berlin 8./8. 85, c. Detmold, Moltke-
straße 20, d. ev., e. Major a. D., f. Realgymnasium, g. 29./4. 03.



Wilhelmshof.

3. Vorlesung- und Unterrichtsverzeichnis.

Winterhalbjahr 1904/05.

I. Allgemeinbildende Lehrfächer:

- a) Kulturwissenschaften: 1. Kolonialpolitik der europäischen Staaten: Direktor Fabarius. 2. Die deutschen Kolonien: Direktor Fabarius. 3. Grundzüge des Kolonialrechtes: Direktor Fabarius.
- b) Naturwissenschaften: 1. Abriß der Mineralogie und Geologie: Prof. Dr. Jesca. 2. Anorganische Experimentalchemie: Dr. Hanne. 3. Pflanzenphysiologie und-morphologie: Dr. Hanne. 4. Chemische Technologie: Dr. Hanne. 5. Physik: Dr. Hanne. 6. Praktische Übungen im Laboratorium: Dr. Hanne.
- c) Sonstiges: 1. Tropengesundheitslehre: Dr. Menze (Kassel). 2. Englisch: cand. min. Thiemann. 3. Spanisch: Sprachlehrer Mezger. 4. Portugiesisch: Sprachlehrer Mezger. 5. Holländisch: Amtsgerichtsrat Drießen. 6. Französisch: cand. geod. Graßmann. 7. Suaheli: Sprachlehrer Mezger.

II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

- a) Landwirtschaft: 1. Klima- und Bodenlehre, mit besonderer Berücksichtigung der tropischen und subtropischen Verhältnisse: Prof. Dr. Jesca. 2. Tierzuchtlehre: Prof. Dr. Jesca. 3. Tierheilkunde: Geh. Med.-Nat Prof. Dr. Esser (Göttingen.)
- b) Gärtnerei und Forstwirtschaft: 1. Obst- und Gemüsebau mit praktischen Unterweisungen: Gartenmeister Sonnenberg. 2. Forstwirtschaftslehre: Oberforstmeister Weise, Direktor der Forstakademie Münden, vertreten in diesem Semester durch Forstassessor Schulze-Berge (Hann. Münden.)
- c) Kaufmännisches: Buchführung und Handelslehre: Rentant Meyran.

III. Technische Lehrfächer:

1. Grundzüge der Baukonstruktion, insbesondere Wege- und Wasserbau: Stadtbauinspektor Fabarius (Kassel.) 2. Feldmesskunde, Be- und Entwässerung: Steuer=Inspektor Hahn.
3. Baukonstruktionszeichnen: Straßenmeister Burghardt.
4. Planzeichnen: cand. geod. Graßmann.
5. Handwerke: a) Schmiede: Meister Bornemann und Mitgeselle Langnese. b) Zimmererei: Meister Fischer. c) Sattlerei: Meister Jäger. d) Tischlerei: Meister Voigt und Mitgeselle Krätter. e) Stellmacherei: Hofstellmacher Eisfeld. f) Schuhmacherei: Hausdiener Ratho. g) Maurerei: Hofmaurer Amthauer.

IV. Leibesübungen:

1. Turnen. 2. Fechten. 3. Reiten.

4. Stundenplan für das Wintersemester 1904/05.

Vormittagsdienst.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
7— ³ / ₄ 8	Dr. Hanne	Dr. Hanne	Dr. Hanne	Dr. Hanne	Dr. Hanne	Dr. Hanne
8— ³ / ₄ 9	Dir. Jabarius	Prof. Jesca	Sonnenberg oder Meyran	Dir. Jabarius	Dir. Jabarius	Dir. Jabarius
9— ³ / ₄ 10	Prof. Jesca	Dr. Menie od. Stadtbauinsp. Jabarius	Prof. Jesca	Prof. Jesca	Prof. Jesca.	Prof. Jesca
10— ³ / ₄ 11	can. min. Thiemann (Englisch), Sprachl. Meßger (Spanisch, Suaheli) can. geod. Grafmann (Französisch).					Amtsger.=R. Drießen (Holländisch),
³ / ₄ 11— ³ / ₄ 12	Sport	Sport	G. M.=R. Prof. Dr. Effler	Sport	Sport	Sport

Obst- und Gemüßebau (Gartenmeister Sonnenberg)
 Buchführung und Handelskunde (Rendant Meyran)
 Feldmessn (Steuerinspektor Zahn)
 Konstruktionszeichnen (Straßenmeister Burghardt)
 Planzeichnen (can. geod. Grafmann)
 Samariterkursus (Sanitätsrat Dr. Soltmann)
 Bürgerliche Rechtskunde (Amtsgerichtsrat Drießen)

wird nachmittags in Verbindung mit
 praktischen Übungen gruppenweise
 unterrichtet.

in den Abendstunden von 6—7 Uhr.

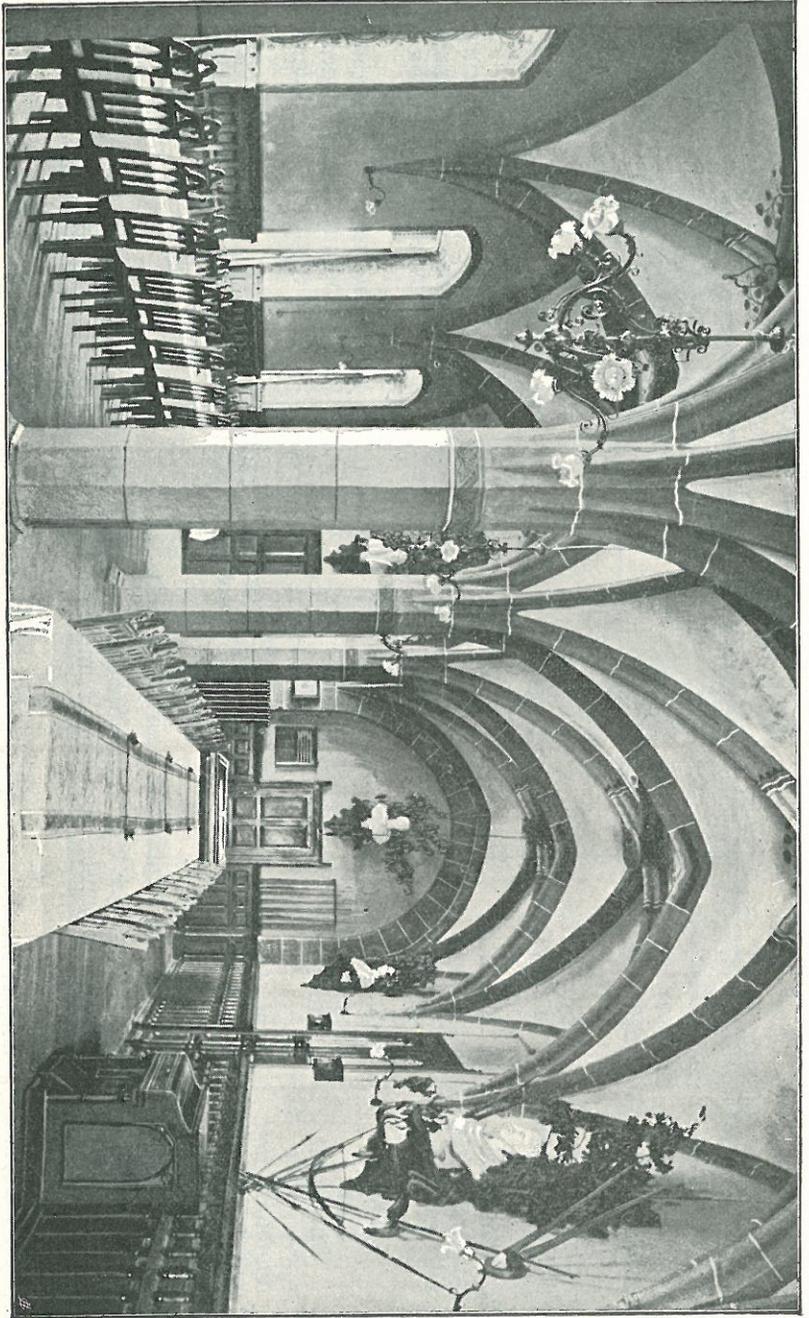
Nachmittagsdienst.

	Montag 1—7.	Dienstag 1—7	Mittwoch 1—7	Donnerstag 1—7	Freitag 1—7	Sonntabend 1—7
*) A	Technik Buchführung u. Handelskunde	frei Schreinerei und Sattlerei	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik Schreinerei Sattlerei
B	Gärtnerei (Vorl. u. prakt. Ueb.) und Studierzeit	Gärtnerei und Studierzeit	frei und Studierzeit	Gärtnerei und Studierzeit	Gärtnerei und Studierzeit	Gärtnerei und Studierzeit
C	Zeichnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Zeichnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit
D	Landwirtschaft und Studierzeit.	Landwirtschaft und Studierzeit	Feldmessungen und Studierzeit	Landwirtschaft und Studierzeit	frei und Studierzeit	Landwirtschaft und Studierzeit

Wahlfreie Gruppe: 2—4 Studierzeit, 1/25—7 Technik.

Die Praktikanten werden je 4 Wochen in der Landwirtschaft auf dem Vorwerke und in der Weberei beschäftigt und je 2 Wochen in der Schmiede, Schreinerei und Stellmacherei. Sattlerei, gemeinsam mit der wahlfreien Gruppe.

*) Die Gruppen A—D wechseln von Woche zu Woche in 4 wöchentlichter Wiederholung.



Spießfuß.

5. Bucherei und Lesezimmer.

Es gingen uns zu:

Das Deutsche Reich als Nationalstaat von Ernst Haffe. München, J. F. Lehmanns Verlag. Preis 3 Mk.

Unter obigem Titel läßt der ehemalige Reichstagsabgeordnete von Leipzig und Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Prof. Dr. Haffe, das erste Heft seines Handbuches der deutschen Politik erscheinen. Mit Vergnügen wird jeder Leser erkennen, daß hier ein gesunder und kräftiger, vor keiner verständigen Konsequenz zurückschreckender nationaler Egoismus herrscht. An Stelle einer Allweltschwärmerei und einer nationalen Selbstverleugnung, in denen sich viele Deutsche nicht genug tun können, tritt in diesem Werke als einzige Richtschnur für die deutsche Politik das Wohl des deutschen Volkes. Haffe hatte von jeher auf die Einleitung der Verfassung des deutschen Reiches hingewiesen, die den Schutz und die Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes als ersten Paragraphen enthält. Für die Deutschen und nicht für einige Splitter anderer Nationen hat das Reich zu sorgen. Nachdem Haffe in den ersten Kapiteln die Entstehung des deutschen Reiches schildert, dann den Begriff Nation, Nationalstaat und die Voraussetzungen des Nationalstaates darlegt, zieht er die nationalen Schlussfolgerungen daraus und gibt in einem großen Kapitel „Forderungen“ einen Ueberblick über das, was geschehen muß, soll das Reich ein deutsches Reich bleiben. Unsere Freunde, die hier in eine ihnen keineswegs neue Gedankenwelt hineinblicken, finden namentlich eingehend und tiefgründig unter den nationalen Forderungen behandelt: Staatsprache, Bürgerrecht, Wehrpflicht, Germanisierung und zwangsweise Enteignung, zielbewußte, großzügige Wanderungspolitik, Ableitung der fremden Volksteile und Herbeiziehung der im Ausland lebenden Deutschen, Erwerb und Verlust der Reichsangehörigkeit, Verbot der Einwanderung fremdsprachiger Volksangehöriger, Beschränkung der einheimischen Produktion auf das einheimische Volkstum, Schaffung nationaler Landeskirchen, Nationalisierung unserer konsularischen Vertreter im Ausland, Verhinderung der Entnationalisierung der deutschen Kapitalunternehmungen (z. B. Rhedereien), Fürstenrechte und Thronfolge, Erbfolgeverträge, Sonderrechte des hohen Adels, Verbot des Grunderwerbes gegenüber Ausländern usw. Da vieles uns den so wenig geschulten Deutschen noch neu und ungewohnt, so zeigt Haffe, wie andere Völker in ähnlichen Fällen ähnliche Schutzmaßregeln ergriffen haben, und daß das, was wir jetzt zum Schutze unserer deutschen Interessen anstreben, im Ausland schon längst zur Bekämpfung des deutschen Einflusses angewendet wird. Den Schluß bildet eine Uebersicht über die nationalen Verhältnisse fremder Staaten.

Es ist keine Frage, das Buch ist in hohem Maße anregend, und wenn sich viele der Forderungen auch gewiß nicht rasch durchführen lassen, so bilden sie doch ein Arbeits-Programm sowohl für Parteien als auch für eine zielbewußte Regierung. Da manche Programmpunkte der Alldeutschen, nachdem sie jahrelang bekämpft wurden, in aller Stille sich doch zu Programmpunkten der Regierung auswuchsen, darf man annehmen, daß auch von dieser reichen Liste manches von der Regierung und den nationalen politischen Parteien aufgegriffen und zum Segen des Vaterlandes in das Gemeinbewußtsein des deutschen Volkes aufgenommen wird. Wir empfehlen das Buch unseren Freunden bestens.

Feb.

Montanaro, A. F., Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Englischen übersetzt von Glanung. Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1905. Preis Mk. 1,—.

Bei dem stetig wachsenden Interesse des deutschen Volkes für koloniale Unternehmungen und im Hinblick auf die gegenwärtigen Kämpfe in unserm südwestafrikanischen Schutzgebiete dürfte dieses Buch in deutscher Uebersetzung

erschienene Schriftchen des englischen Obersten Montanaro, von Hauptmann Glauning (Kompagniechef in der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun) herausgegeben, auch außerhalb militärischer und kolonialer Kreise zahlreiche Leser finden. Oberst Montanaro, der Kommandeur der britischen Truppen in Süd-Nigeria, hat 1895-96 als Captain an der Aschanti-Expedition teilgenommen, im Jahre 1900 während des Aschanti-Feldzuges die Artillerie kommandiert und 1901-1902 an der Spitze der Aro-Feldtruppe gestanden. Die in vorliegender Schrift enthaltenen Ratschläge beruhen daher auf reichen und vielseitigen praktischen Erfahrungen eines erprobten Kolonialkämpfers. Wenn Hauptmann Glauning sie jetzt durch Herausgabe einer Uebersetzung weiteren Kreisen zugänglich macht, so erweist er seinen deutschen Kameraden, zumal dem Neuling, der in unsere Kolonien hinausgeht, einen besonderen Dienst, da sich unsere Busch-Kämpfe unter ähnlichen Verhältnissen, wie den von Montanaro geschilderten, abzuspielen pflegen. In Anmerkungen ist vom Herausgeber neben einigen notwendigen Erläuterungen auch auf die Erfahrungen hingewiesen, die in unsern eigenen Kolonien gemacht worden sind.

v. François, *Der Hottentotten-Aufstand. Studie über die Vorgänge im Namalande vom Januar 1904 bis zum Januar 1905 und die Aussichten der Niederwerfung des Aufstandes.* Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 1905. Preis 1.60 Mk.

Einen umfassenden Ueberblick über die Vorgänge im Namalande vom Januar 1904 bis zum Januar 1905 gibt jetzt einer der besten Kenner Afrikas, Generalmajor v. François (Kommandant v. Thorn) für weitere Kreise in dieser soeben erschienenen Schrift. Bei der Weltabgelegenheit des Namalandes und den mangelhaften Verbindungen in dieser ungeheueren menschenarmen Wüste und Steppe kann es nicht wundernehmen, daß man über die Gesinnung der Eingeborenen in den Distrikten Keetmanshoop und Gibeon stets mangelhaft unterrichtet gewesen ist. Um so willkommener sind die Aufklärungen und der zusammenfassende Bericht, die man vorliegend auf Grund des dem Herrn Generalmajor v. François zur Verfügung stehenden zuverlässigen Materials erhält. Einleitend wird die allgemeine Lage bei Beginn des Herero-Aufstandes geschildert, dann die Vorgänge im Bezirk Keetmanshoop bis zum Januar 1905, der Beginn des Kampfes gegen Marengo und des allgemeinen Hottentotten-Aufstandes im Süden. Die weiteren Abschnitte des Buches behandeln den Marsch des Majors v. Bengelke von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop, die Vorgänge im nördlichen Namalande seit 1904, den Aufstand sowie die Vorgänge im Bezirk Gibeon und die militärischen Gegenmaßnahmen in der Kolonie vom Eingreifen der ersten Verstärkungen im Oktober bis zum Angriff der deutschen Truppen gegen Witboi. Hieran schließt der Verfasser eine Beurteilung der Lage im Aufstandsgebiet der Hottentotten, die Lage des Kriegsschauplatzes und den Einfluß des Landes auf die Kriegsführung. In den Schlusskapiteln „Politik im Schutzgebiet“ und „Politik für das Schutzgebiet“ werden die Aussichten der Niederwerfung des Aufstandes beleuchtet. Die Schrift verdient weiteste Beachtung und sei allen Kolonial-Interessenten bestens empfohlen.

Weltall und Menschheit. Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Menschheit. Von Hans Krämer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern. Mit ca. 2000 Illustrationen sowie zahlreichen farbigen Kunstblättern etc. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin und Leipzig. Komplet in 5 Bänden. Preis pro Band M 16.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß sich in neuerer Zeit eine Reihe von jüngeren Dogenten unserer deutschen Hochschulen der Vorgeschichte des Menschen und zwar sowohl nach der entwickelungsgeschichtlichen wie nach der kulturellen Seite hin, zugewendet haben. Unter diesen jüngeren Gelehrten war wohl kaum einer für seine Aufgabe so trefflich vorbereitet wie der Schüler und langjährige Assistent Karl Gegenbaur, des größten lebenden Anatomen, der Heidelberger Universitäts-Professor Dr. Hermann Klaatsch, dessen Name in wenigen Jahren sich in allen anthropologischen Kreisen einen ausgezeichneten Klang verschafft

hat. Ebenso erfreulich ist es aber auch, daß der erfolgreiche Forscher nicht, wie viele seiner Vorgänger, die reichen Ergebnisse seiner Forschung dem Studium der großen Menge dadurch entzogen hat, daß er sie in fachwissenschaftlichen Publikationen begrub, sondern daß er zum erstenmal den kühnen Schritt wagte, eine zusammenfassende Darstellung der neuesten Ergebnisse der Forschungen nach der Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes in einem Werke zu geben, das in seiner zwar streng wissenschaftlichen, aber doch gemeinverständlichen Darstellung nicht nur dem engen Kreis seiner Fachgenossen, sondern den Gebildeten aller Nationen zugänglich ist. Klaatschs Arbeit, die unmittelbar nach dem Erscheinen seitens berufener Faktoren die glänzendste Beurteilung erfahren hat, füllt den größten Teil des zweiten Bandes der von uns bereits früher erwähnten großen Publikation Hans Kraemers „Weltall und Menschheit“, deren erster Band in wenigen Monaten einen Absatz von mehr als 60000 Exemplaren gefunden hat. Der gleich dem ersten glänzend ausgestattete 2. Band (518 Seiten mit vielen Beilagen) enthält außerdem noch eine nicht minder wertvolle und fesselnde Darstellung der Entwicklung der Pflanzenwelt aus der Feder des Professors an der königlichen Bergakademie in Berlin, Dr. Henry Potonié und endlich eine kurze, aber erschöpfende Uebersicht über die Entwicklung der Tierwelt vom Bergakademie-Professor Dr. L. Beushausen. In seiner klaren, auch dem Laien leicht verständlichen Darstellungsweise und in seiner ebenso originellen wie wissenschaftlich korrekten Illustrierung, zu der in den berühmtesten Museen des Kontinents viele Hunderte von Originalaufnahmen gemacht wurden, steht der 2. Band von „Weltall und Menschheit“ ebenbürtig neben dem ersten und wird sicherlich die Zahl der Freunde der neuen Publikation Hans Kraemers beträchtlich vermehren.

Deutsche Erde, Zeitschrift für Deutschkunde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes. Jährlich 6 Hefte mit Karten. Preis des Jahrgangs Mark 8.—

Inhalt von Heft 1 des 4. Jahrgangs 1905: Die Abstammung der Mecklenburger. Von Dr. Hans Witte, Archivar am Großherzogl. Geh.- und Hauptarchiv in Schwerin. — Die Entwicklung der nationalen Minderheiten in Böhmen 1880–1900. Von Dr. Heinrich Rauchberg. — Deutsche Belange in Serbien. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Deutsche Kunst in der slavischen Ostmark. Von Dr. Siegfried Graf Pückler-Limburg. — Die Deutschen in Transkaukasien. Von Dr. Richard Weinberg. — Deutsche Namen russischer Orte. Von Gotthard Freiherr von Vietinghoff-Scheel. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde: Mitteleuropa, Osteuropa, Preußen, Ostdeutschland, Polen, Westrußland, Ostelbien, Ost- und Westpreußen, Schlesien, Lausitz, Brandenburg, Mecklenburg, Lauenburg, Holstein, Hannover, Provinz Sachsen, Bayern, Oesterreich, Polen und Ungarn, Böhmen, Polen, Galizien, Ostsee-provinzen. — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum. Von Dr. Guntram Schultheiß und Dr. Wilhelm Schierning. — Zeitschrifttum der deutschen Kolonisten in Südrußland und an der Wolga. — Farbige Kartenbeilage: Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg. Mit Genehmigung des Großherzoglichen Ministeriums des Innern nach den Schmettauschen Originalplatten gedruckt. Entworfen von Hans Witte. 1: 230 000.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. XXVII. Jahrgang 1904/1905. W. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1 Mk. 15 Pfg. Pränumeration, inkl. Franko-Zusendung 13 Mk. 50 Pfg.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ ist nicht nur eine äußerst vielfeitige und inhaltsreiche geographische Zeitschrift, indem sie alle Zweige der Erdkunde im weitesten Sinne pflegt, sondern sie unterscheidet sich auch von anderen geographischen Organen in deutscher Sprache dadurch, daß sie zur Erläuterung des Textes regelmäßig Illustrationen und Karten zugleich bringt. So erfreut sie sich einer stets zunehmenden Verbreitung.

Aus dem Inhalte des 5. Heftes vom XXVII. Jahrg. seien angeführt:
 Eisenbahnkunstbauten. Brücken, Tunneln, Hochgebirgs- und Bergbahnen. Von Friedr. Meinhard in Sofia. (Mit 3 Abb.) — Die Salzversorgung Zentralafrikas. Von Dr. C. Müller in Potsdam. — Volkswirtschaftliches aus Dalmatien. Von Eugen Geleisch. (Mit 1 Abb.) — Die Samoa-Inselgruppe, das Kleinod der deutschen Kolonien. Von Ingenieur Hans Schnurpfeil in Teplitz. (Mit 1 Abb.) — Astronomische und physikalische Geographie: Eine astronomische Forschungs Expedition. Das Erdbeben in Nordostdeutschland. — Politische Geographie und Statistik: Der Brief- und Postkartenverkehr Asiens im Jahre 1902. — Die Nahrungsmittelleinfuhr nach Großbritannien und Irland. — Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende: Professor Dr. Alfred Kirchhoff. Geographische Nekrologie. Todesfälle. Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Bücher, Karten etc. — Kartenbeilage: Der Brief- und Postkarten-Verkehr Asiens im Jahre 1902. — Maßstab: 47 000 000.

Aus dem Inhalte des 6. Heftes:

Der Sand des Strandes und seine Herkunft. Von August Reuber, f. u. f. Feldmarschalleutnant d. R. — Eisenbahnkunstbauten, Brücken, Tunneln, Hochgebirgs- und Bergbahnen. Von Friedrich Meinhardt in Sofia. (Mit 1 Abb.) Fortsetzung. — Das heutige Livland. Von Dr. Alexander Olinda in London. (Mit 3 Abb.) — Die jüngste Stadterweiterung Wiens. Von Prof. Dr. Friedrich Umlauf. (Mit einem Plane und 2 Abb.) — Astronomische und physikalische Geographie. Die Natur der Marskanäle — Politische Geographie und Statistik. Die Kriegsfлотten der Erde am 1. Januar 1905. — Geographische Nekrologie. Todesfälle. Isabella Bishop-Wid. (Mit Porträt.) — Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Bücher, Karten etc. — Kartenbeilage: Wien in seiner neuen Ausdehnung seit dem 5. Januar 1905 mit dem XXI. Bezirk „Floridsdorf“. 1 : 75.000.

Deutsche Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begründet von Julius Lohmeyer. Berlin, Verlag von Alexander Dunder. 1V. Jahrgang. Vierteljährlich 3 Hefte Mf. 5.—, nach dem Ausland Mf. 6.25.

Aus dem Februarhefte 1905:

Ernst Jahn: Vinzenz Püntiner, Erzählung VIII. — Theodor Schiemann: Deutschland und England. — Karl König: Zwischen Kopf und Seele. — Gertrud Frein le Fort: Nach Jahren, Gedicht. — Albert Dresdner: Museen und Museumspolitik. — Freifrau von Meerscheid Hüllem: Gustav Schmollers jüngstes Werk. — Kurt Hassert: Dem Andenken Friedrich Nagels. — Fr. Guntram Schultheiß: Wie die Holländer eine Nation wurden. — Dr. Baumgarten: Heidelberg, Gedicht. — Alfred Biese: Frau Uja. — Gerhard Schlott: Die transozeanische Segelschiffahrt der Gegenwart. — Bücherschau. — Adolf Bartels: Bücher und Menschen. VI. — W. v. Massow: Monatschau über innere deutsche Politik. — Generalleutnant z. D. G. v. Liebert: Kolonialpolitische Rück- und Ausblicke. II. — Hermann Duden: Aus der neueren Memoirliteratur. II. —

Aus dem Märzhefte 1905:

Karl Busse: Die rote Zulfa. — L. Bahlßen: Aus dem Amerika-Tagebuche eines deutschen Schulmannes. — Georg v. Below: Die mittelalterliche Stadtwirtschaft im Gegensatz zur modernen Volkswirtschaft — Karl Henrici: Zur Wohnungsfrage. — Rudolf M. Breithaupt: Kunstmußik und Lebenskunst. — Gerhard Schlott: Die transozeanische Segelschiffahrt der Gegenwart. IV. — Bücherschau. — Adolf Bartels: Ernst von Wildenbruchs sechzigster Geburtstag. — W. Wilhelm Meyer: Neuere Polarforschungen. — Hermann Borchert: Innere Kolonisation. — Vermontow: Rosafan Wiegenlied. — R. Dove: Die Städte des deutschen Reiches. Eine siedlungsgeographische Untersuchung. — Dr. Stengler: Das königlich Preussische Historische Institut in Rom. — Theodor Schiemann: Monatschau über auswärtige Politik. — W. v. Massow: Monatschau über innere deutsche Politik. — Adolf Bartels: Bücher und Menschen. — Johannes Zemmrich: Das Deutschtum im Auslande. II. —

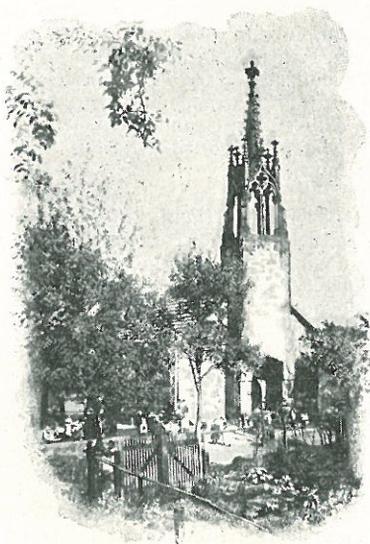
Der Kunstwart, Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgegeben von Ferd. Avenarius. Verlag von G. Callwey, München. Jährlich 24 Hefte. Vierteljährlich durch die Post Mk. 3.—

Inhalt des ersten Märzheftes 1905:

Von der Karikatur Vom Herausgeber. — Weitere Musik. Von K. Grunsky. — Aus der Geschichte des Zerrbilds. Von G. Kalkschmidt. — Lose Blätter: Aus dem Simplizissimus. Von Grimmeshausen. — Aus „Flegeljahre“. Von Jean Paul. — Aus der „Königsbraut“. Von E. Th. A. Hoffmann. — Aus dem „Stuttgarter Huzelmännchen“. Von Eduard Mörike. — Aus einem alten Schulmeisterleben. Von Otto Ludwig. — Aus „die drei gerechten Kammmacher“. Von Gottfried Keller. — Aus den Geschichten „Als ich jung noch war“. Von Peter Kosegger. — Aus „Heinrich Zwiefels Nengste“. Von Heinrich Steinhausen. — Aus dem Dräumling. Von Wilhelm Raabe. — Unsere Bilder und Noten: Ernst Kreidolf, Der Kampf mit dem Drachen. Albert Beltz, Die Walze der Kunst. Eugen Kirchner, Lustige Leute. — Musikbeilage: Lied des Mephistopheles, aus der Legende „Fausts Verdammung“. Von Hector Berlioz; Tanzszene aus „Rigoletto“. Von Giuseppe Verdi.

Inhalt des zweiten Märzheftes 1905:

Der Dom. Von Ferdinand Avenarius. — Wie man Zauberflöte spielt. Von Karl Grunsky. — Lose Blätter: Allerhand von und über Fontane. — Rundschau u. a: Unmittelbarkeit. — Otto Erich Hartleben. † — Zur Drahtkultur. — Berliner Theater. — Münchner Theater. — Dresdner Theater. — Magdeleine G. — Hans Sommers „Kübezahl.“ — Satire musicall. Neue Musiker-Schriften. — Münchner Musikleben. — Ein neues Schillerbildnis. — In München. — Die Kunst auf dem Lande. — Teuer und billig. — Zur ästhetischen Kultur. — Die Laufener Stromschnellen. — Eine Faschingsnummer. — „Vollendet das ewige Werk.“ — Bilderbeilagen: Georg Müller, Breslau: Christus in der Einsamkeit. — Karl Breitbach: Bildnis Theodor Fontanes. — Arthur Illies: Kirche. — Vier Abbildungen zum Artikel: „Teuer und billig.“ — Notenbeilagen: — Fritz Koegel, „Lied der Landsknechte.“ — Menschengefühl. — Rudolf Schüller, Mondlicht. — Carl Loewe, Freibeuter.



Michaels-Kapelle.

6. Museum und Sammlungen.

Die wissenschaftlichen Sammlungen haben diesmal einen recht wertvollen Zuwachs erhalten. Besonders hat sich v. Bodecker auf Finca Covadonga in Mexiko erneut verdient gemacht.

Er schenkte verschiedene Reptilien, Insekten (Schmetterlinge, Käfer, Skorpione und verschiedene Arten von Heuschrecken), Mineralien, Kaffeeweige mit Kirscheln, Webereien von Eingeborenen und einen Gürteltierpanzer;

Herr Kraße im Kondeland ein Elfenbeinarmband. Außerdem wurden von verschiedenen Kameraden Geschenke gemacht, die dem Museum überwiesen sind.

Durch diese Schenkungen sind zwar große Lücken in unseren Sammlungen ausgefüllt worden, jedoch ist noch allen Kameraden die Möglichkeit reichlich gelassen, ihr Interesse weiter zu betätigen. r.

7. Spiel und Sport.

Wie alljährlich, seit Wilhelmshof besteht, wurde auch diesmal der Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. wieder recht festlich begangen. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Zapfenstreich mit Fackelzug am Vorabend des 27. Januar, etwas Neues für Wilhelmshof und Wigenhausen. An der Spitze die Stadtkapelle, bewegte sich der lange Zug unter dem grellen Schein der rauchenden Fackeln von Wilhelmshof durch die Straßen der Stadt und durch das Anstaltsgebiet nach dem Markt. Nachdem der Zapfenstreich gespielt und die Klänge von „Deutschland, Deutschland über Alles“ verhallt waren, wurden die Fackeln zusammen geworfen, und die Menge löste sich auf.

Wenn schon die Vorfeier als eine gelungene bezeichnet werden muß und überall ungemeinen Beifall fand, so gestaltete sich die eigentliche Geburtstagsfeier zu einer glänzenden.

Des Mittags fand wie üblich das Festessen mit Tafelmusik statt, während sich des Abends eine große Festgesellschaft in den hübsch geschmückten Sälen von Wilhelmshof versammelte. Ein reichhaltiges Programm sorgte für eine recht angenehme Unterhaltung. Die musikalischen Humoresken, besonders aber die lebenden Bilder, welche Kriegsszenen aus Südwest-Afrika darstellten, fanden den verdienten Beifall. Nach den Aufführungen hielt ein Tanzfränzchen die Festteilnehmer noch einige Stunden in vergnügter Stimmung beisammen.

Das Turnen wird auch in diesem Vierteljahr recht rege betrieben. Die Abendstunden am Montag und Donnerstag bieten eine angenehme Abwechslung, hauptsächlich im Winter, wo man bei dem geringeren praktischen Dienst die körperliche Arbeit ein wenig entbehrt. Es versammelt sich dann auch immer eine recht ansehnliche Zahl von Kameraden, um sich durch regelmäßige Übungen in dem bisher Erlernten weiter zu bilden. Hoffen wir, daß auch im nächsten Sommersemester der „edlen Turnerei“ mit gleichem Interesse gehuldigt wird.

In den regelmäßig wiederkehrenden Fechtstunden nach den Vorlesungen haben sich bereits in der kurzen Zeit einige Kameraden zu tüchtigen Fechtern ausgebildet.

6. Museum und Sammlungen.

Die wissenschaftlichen Sammlungen haben diesmal einen recht wertvollen Zuwachs erhalten. Besonders hat sich v. Bodecker auf Finca Covadonga in Mexiko erneut verdient gemacht.

Er schenkte verschiedene Reptilien, Insekten (Schmetterlinge, Käfer, Skorpione und verschiedene Arten von Heuschrecken), Mineralien, Kaffeeweige mit Kirschen, Webereien von Eingeborenen und einen Gürteltierpanzer;

Herr Kraße im Kondeland ein Elfenbeinarmband. Außerdem wurden von verschiedenen Kameraden Geschenke gemacht, die dem Museum überwiesen sind.

Durch diese Schenkungen sind zwar große Lücken in unseren Sammlungen ausgefüllt worden, jedoch ist noch allen Kameraden die Möglichkeit reichlich gelassen, ihr Interesse weiter zu betätigen. k.

7. Spiel und Sport.

Wie alljährlich, seit Wilhelmshof besteht, wurde auch diesmal der Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm II. wieder recht festlich begangen. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Zapfenstreich mit Fackelzug am Vorabend des 27. Januar, etwas Neues für Wilhelmshof und Wigenhausen. An der Spitze die Stadtkapelle, bewegte sich der lange Zug unter dem grellen Schein der rauchenden Fackeln von Wilhelmshof durch die Straßen der Stadt und durch das Anstaltsgebiet nach dem Markt. Nachdem der Zapfenstreich gespielt und die Klänge von „Deutschland, Deutschland über Alles“ verhallt waren, wurden die Fackeln zusammen geworfen, und die Menge löste sich auf.

Wenn schon die Vorfeier als eine gelungene bezeichnet werden muß und überall ungemeinen Beifall fand, so gestaltete sich die eigentliche Geburtstagsfeier zu einer glänzenden.

Des Mittags fand wie üblich das Festessen mit Tafelmusik statt, während sich des Abends eine große Festgesellschaft in den hübsch geschmückten Sälen von Wilhelmshof versammelte. Ein reichhaltiges Programm sorgte für eine recht angenehme Unterhaltung. Die musikalischen Humoresken, besonders aber die lebenden Bilder, welche Kriegsszenen aus Südwest-Afrika darstellten, fanden den verdienten Beifall. Nach den Aufführungen hielt ein Tanzfränzchen die Festteilnehmer noch einige Stunden in vergnügter Stimmung beisammen.

Das Turnen wird auch in diesem Vierteljahr recht rege betrieben. Die Abendstunden am Montag und Donnerstag bieten eine angenehme Abwechslung, hauptsächlich im Winter, wo man bei dem geringeren praktischen Dienst die körperliche Arbeit ein wenig entbehrt. Es versammelt sich dann auch immer eine recht ansehnliche Zahl von Kameraden, um sich durch regelmäßige Übungen in dem bisher Erlernten weiter zu bilden. Hoffen wir, daß auch im nächsten Sommersemester der „edlen Turnerei“ mit gleichem Interesse gehuldigt wird.

In den regelmäßig wiederkehrenden Fechtstunden nach den Vorlesungen haben sich bereits in der kurzen Zeit einige Kameraden zu tüchtigen Fechtern ausgebildet.

Das Fußballspiel fand auch in diesem halben Semester wieder an den wenigen Sonntag Vormittagen, wo das Wetter ein Spielen zuließ, viele Freunde.

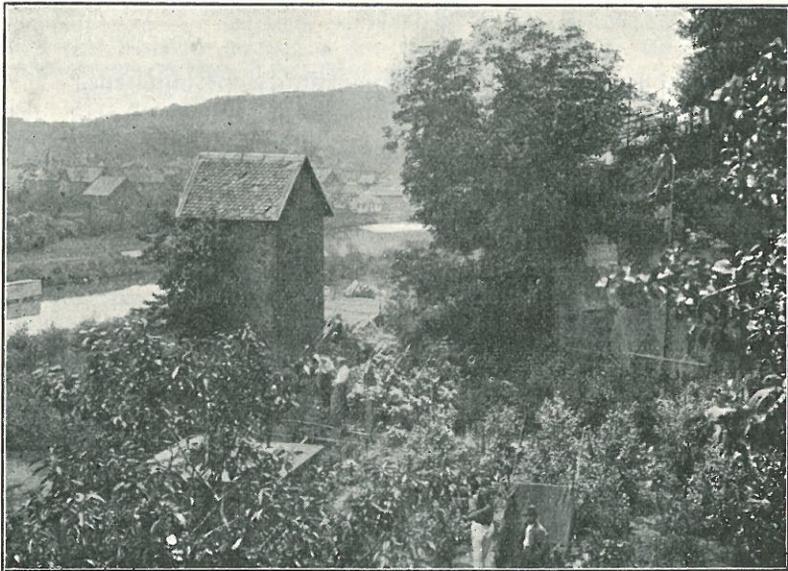
Der Ruder- und Tennissport konnte im Winter nicht betrieben werden, weil sowohl Boote als auch der Tennisplatz einer Auffrischung bedürfen.

Die sonst so angenehmen Sonntage, an welchen eine mehr oder weniger große Gesellschaft von Kameraden auf den Scheibenstand zogen, um sich im Scheibenschießen zu üben, konnten in Ermangelung eines geeigneten Schießstandes nicht zur Geltung kommen. Wir stehen aber jetzt mit der Stadt zwecks Einrichtung eines eigenen Schießstandes hinter dem Vorwerk Gelfterhof in Verbindung.

Der Sängerkhor setzte ebenfalls Sonnabends seine Übungen fort. An der Geburtstagsfeier unseres Kaisers legte er Proben von seinem Können ab.

Eine kleine Haus-Musikkapelle im Kameradentreise ist zur Zeit im Entstehen begriffen.

Hoffen wir, daß auch im Sommersemester „Spiel und Sport“ als Förderer der Unterhaltung und Geselligkeit im Kameradentreise in gleicher Weise und mit gleichem Interesse betrieben werden. P. P.



Weinberg.

8. Spielplan

zur

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II.

Freitag, den 27. Januar 1905, abends 8 1/2 Uhr
im Festsaal der Deutschen Kolonialschule.

1. Vorspiel der Kapelle.
2. Festspruch, vorgetragen von Herrn Richards.
3. Kaiserhoch und „Heil Dir im Siegerkranz.“
4. „Dem Kaiser,“ vorgetragen von Herrn Freytag.
5. „Frühlings Erwachen,“ Musik-Vortrag: Herr Zemke (Geige),
Herr Jobst (Klavier).
6. „Die beiden Grenadiere,“ vorgetragen von Herrn Richards.
7. Chorgesang: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.
8. Musikstück.

Pause.

9. Komisches Terzett: „Humoristische Gerichtsszene.“
10. Humoreske: „Ich werde den Major einladen.“

Personen:

Waldau, Rentier . . .	Herr Freytag.
Elise, seine Frau . . .	„ Birzow.
Major Bernhard . . .	„ Steinbach.
Julius v. Maranon . . .	„ Hoffmann.
Albert, Diener . . .	„ Schmidt.

11. Musikstück.
12. Humoristisches Terzett: „Ich will unter die Soldaten.“
13. Chorgesang: Deutsche Hymne.

Pause.

14. Musikstück: Hohenfriedberger Marsch.
15. Lebende Bilderreihe: Kriegsbilder aus Deutsch-Südwestafrika:
 - a. Verteidigung einer Farm.
 - b. Nach der Schlacht.
 - c. Einzug der Krieger.

9. Feld, Hof und Garten.

Überall hält noch der Winter die Erde in seinem Bann, und obgleich wir auch schon einige schöne Tage gehabt haben, so will doch der Winter dem Frühling noch nicht weichen. Unser Neubau ist soweit gediehen, daß sich die inneren Abputzarbeiten bald ihrem Ende zuneigen. Von den Zinnen dieses stattlichen Baues hat man eine prachtvolle Aussicht in das freundliche Berratal.

Auf Gelterhof ist ein neuer Inspektor eingezogen und gleichzeitig sind dort einige bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Im Pferde stall sind die Pfosten der einzelnen Ställe erneuert worden. Die Fohlenboje ist vollständig neu aufgebaut und steinerne Futterkästen sind an Stelle der hölzernen getreten. Eine Kellerfohle im Arbeiterhaus neben dem Pferde stall ist tiefer gelegt worden. Fenster und Türen mußten dem Bedürfnis entsprechend verbessert werden; auch sind die Abflußvorrichtungen der Abwässer besser reguliert worden. Das Lammeln bei der Schafherde ging von Ende Januar bis Anfang März gut von statten. Die munteren Tierchen, 110 an der Zahl, befinden sich alle wohl und gesund. Die Felder sind trotz der unbeständigen Witterung zur Frühjahrspflanzung gepflegt, und wir wissen dem Herrn Inspektor Dank, daß er uns mehr wie in früheren Jahren zu diesen Arbeiten hinzuzieht.

In der G es l ü g e l z u c h t scheint sich der Betrieb mit Fallennestern gut zu bewähren. Ab und zu finden wir noch einige Eier, deren Legetinnen wir noch nicht kennen. Trotzdem haben wir schon ein ziemlich klares Bild in bezug auf die Vegetätigkeit der einzelnen Hühner bekommen.

Im G a r t e n sind die ersten Mistbeetkästen gepackt. In dieselben ist schon Frühsalat pikiert, ferner sind Radieschen, frühe Treibkarotten, Tomaten, sowie sämtliche Kohllarten ausgesät. Um unseren Neubau mit einer würdigen Schmuckanlage zu umgeben, mußten einige Quartiere des Gemüsegartens abgeräumt werden, und nach und nach soll dann an Stelle des Gemüsegartens ein botanischer Lehrgarten treten. Als Ersatz für den Gemüsegarten ist ein am israelitischen Totenhof gelegenes Grundstück käuflich erworben worden. Ferner ist direkt neben der alten Baumschule ein Garten zwecks Anlegung neuer Baumschulquartiere angekauft worden. Mit der Bearbeitung dieser Ländereien ist bereits begonnen worden, in dem Gemüseland sind die Wege schon aufgehoben und ein Beet ist mit Rhabarber bepflanzt.

Im B a u m s c h u l b e t r i e b herrscht auch rege Tätigkeit. In der Obstplantage werden die Kronen geschnitten, die Bäume angepflückt und die Baumstämme gelockert. Auch wird unterhalb der Obstplantage wieder aufgefördert, was uns dieses Jahr hoffentlich besser gelingen wird als im letzten Jahr, in welchem wir infolge der Trockenheit einen nicht unerheblichen Ausfall hatten. Im G e w ä c h s h a u s geht die Frühjahrsvermehrung rüstig vorwärts. Eine schöne Anzahl Stecklinge von Escheverien, Gnaphalien, Coleus und Semperflorensbegonien haben sich schon bewurzelt, nur die Chrysanthemem scheinen sich in der allzu hohen feuchtwarmen Warmhausluft nicht wohl zu fühlen. Von Geranien und Epheupelargonien haben wir durch eine zweckmäßige Sommervermehrung kräftige, gedrungene Pflanzen erhalten. Buschlack und Wintererkfeyen schießen in dem für diese Zwecke ungeeigneten Kalthaus viel zu sehr in die Länge und kommen nur sehr schwer zur Blüte. Bei zielbewußter Freilandkultur und bei einer Ueberwinterung in frostfreien Kästen dicht unter Glas werden wohl bessere Resultate von diesen beliebten Topfpflanzen zu erwarten sein. Dieser Tage konnte man im Warmhaus die Hydrosme Rivieri blühen sehen, die auf langem fleischigen Stiele eine grazios geformte Blüte von beträchtlichem Umfang trug.

Wenn wir auch schon über eine ganze Anzahl tropischer Pflanzen verfügen, so fehlt uns doch noch so manches. Es wäre deshalb mit Freuden zu begrüßen, wenn die auswärtigen Kameraden ab und zu einen Gruß in Form von Samen oder Pflanzen schicken würden, die uns dann hier zur Belehrung und Anregung dienen könnten.

R. Z.

10. Bericht über die Witterungsverhältnisse im Jahre 1904.

Von Karl Orth.

Der Winter, den uns der Januar und Februar brachten, war nicht sehr kalt, und da außerdem in dem kältesten Monate die junge Saat durch eine Schneedecke geschützt blieb, war ein nennenswerter Schaden durch Auswintern ausgeschlossen. Das Thermometer fiel im Januar bis -9.4°C und erreichte damit das Jahresminimum. Wenn auch die Kälte nicht allzugroß war, so hielt sie doch um so länger an. An 24 Tagen im Januar und 10 Tagen im Februar und März fiel das Quecksilber unter 0°C .

Die Frühjahrsmonate, März bis Juni, zeigten in ihrer Lufttemperatur nichts Auffallendes. Die Wärme nahm mit 3.6°C . Monatsmittel im März bis Juni mit 15.2°C . rasch zu, ohne daß eine längere Kälteperiode im April oder Mai dem Pflanzenwachstum hinderlich entgegentrat. Zwei Nachtfröste im Mai raubten allerdings manchem Baume sein junges Laub; aber ein wesentlicher Schaden entstand daraus weder dem Obstgärtner noch dem Landwirte. Den Nachtfrösten mit -1.1°C . gegenüber steht der wärmste Tag im Mai mit 30.4°C ., der sogar vom Juni nicht erreicht wurde. Der Juni brachte an nur 7 Regentagen 84.0 mm Regen und ließ zugleich durch seine warme Sonne Gras und Saat üppig wachsen. Im Juli, wo der Wald und die Kulturpflanzen bei einer mittleren Tagestemperatur von 18.4°C . reichlichen Regen dringend verlangten, fielen nur 27.7 mm an 12 Regentagen. Das Maximum stieg in unserem geschützten Tal bis auf 33.9°C . Bei mangelnder Feuchtigkeit setzte die Sonne dem Wachstum des Getreides ein frühes Ziel, sodaß teilweise die Frucht notreifte. Als im August der ersehnte Regen immer noch nicht kam, begann man schon für die Hackfrüchte zu fürchten und mußte sich an den Gedanken gewöhnen, im Jahr 1904 ohne Grummet auszukommen. Das Temperaturmaximum stieg noch einmal bis auf 32.4°C .; die mittlere Tagestemperatur betrug 16.3°C ., und die Niederschläge erreichten ihr Minimum mit 10.5 mm Regenhöhe. Der September brachte den ersten Frost (-1.5°C .) und 80.5 mm Regen. Das Monatsmittel der Lufttemperatur betrug 11.7°C . Das Oktobermetter war günstig für die Ernte der Rüben und Kartoffeln, da es nur 31.5 mm regnete und an vier Frosttagen das Quecksilber nur bis zum 0 Punkte fiel. Der erste Schnee kam im November und mit ihm ein ungewohnter starker Regen von 102.9 mm Wasserhöhe. Ein Novembertag übertraf mit einer Regenmenge von 65.3 mm 9 andere Monate. Das Temperaturminimum betrug am kältesten der 10 Frosttage -4.2°C . Für die Winterbestellung war das Novembervetter, das bald den Boden überschwemmte und dann wieder hart frieren ließ, nicht günstig. Etwas vorteilhafter war in dieser Beziehung der Dezember mit nur 7 Frosttagen und 60.6 mm Regen, darunter auch Schnee, der aber nicht dicht genug fiel, um eine meßbare Schneedecke zu bilden.

Aus der kurzen Charakterisierung der einzelnen Monate läßt sich schon unschwer der Gesamtcharakter der Witterung des Jahres 1904 erkennen. Der Winter im Januar und Februar wie im folgenden Dezember war gelind und schadete weder durch besonders heftige noch späte Fröste. Das Frühjahr begünstigte die Bestellung der Felder, das Keimen der Saat, den Fruchtansatz außerordentlich, während der Sommer durch große Hitze ohne den nötigen Regen das Ernteergebnis an Heu und Getreide beeinträchtigte. Der Herbst brachte reichlichen Regen und eine gute Ernte an Obst und Hackfrüchten.

Obwohl der Sommer recht warm war, so tritt doch sein Einfluß auf die Lufttemperatur im Jahresmittel nicht auffallend hervor. Mit 8.8°C . bleibt das Jahr 1904 hinter seinem Vorjahre um 0.3°C . zurück. Allerdings zählte man 1903 nur 56 Frosttage gegen 69 im Jahre 1904. Die Temperaturschwankungen der Luft nehmen mit zunehmender Wärme zu und mit abnehmender

Wärme ab. Infolgedessen hat der Juli mit 13,9 °C. die größten Differenzen im Monatsmittel, die geringsten der Februar mit 4,2 °C. Im Jahresmittel beträgt die Schwankung der Lufttemperatur durchschnittlich 8,2 °C täglich; daß sie auch an einzelnen Tagen bedeutend größer oder kleiner sein kann, zeigt ein Tag im Mai mit einer Maximaldifferenz von 22,6 °C. und ein Tag im September mit nur 0,7 °C. Temperaturunterschied. Die Niederschläge erreichten zwar mit 598,3 mm nicht dieselbe Höhe wie im Vorjahr, aber das Fehlen von 40—50 mm hätte sich wohl nicht so bemerkbar gemacht, wenn die Verteilung eine gleichmäßigere gewesen wäre.

Was die Messungen der Sonnenscheinautographen anbetrifft, so liefern sie das wohl für Manche auffallende Ergebnis, daß die Sonne von den 24 Stunden des astronomischen Tages nur an 3 Stunden und 48 Minuten durchschnittlich die Erde bestrahlte. Im Juli erhöht sich die Besonnungsdauer auf 8,7 Stunden; im Dezember dagegen beträgt sie nur 48 Minuten täglich.

An besonders auffallenden und seltenen Witterungserscheinungen ist das Jahr 1904 arm. Trotz der großen Wärme im Sommer, die die Entwicklung der Luft und Erdoberflächigkeit begünstigte und ihre Spannung erhöhte, hatten wir nur 14 Gemitter, darunter allerdings recht heftige zu verzeichnen; im Mai die beiden ersten, die meisten — vier — im August und das letzte noch im November. Hagel fiel zweimal, ohne daß er nennenswerten Schaden anrichtete.

Außer den meteorologischen Vorgängen in der Atmosphäre sind auch die Temperaturverhältnisse in den Erdschichten, aus denen unsere Kulturpflanzen ihre Nahrung ziehen, von Wichtigkeit. In der Tiefe von zirka 24 m hören in unseren Breiten alle Temperaturschwankungen auf, während sie in den obersten Erdschichten noch ziemlich bedeutend sind. Außer der Lufttemperatur sind Bodenzusammensetzung, Grundwasser, Niederschläge und Beschattung von großem Einflusse auf die Bodentemperatur. Unsere vier Erdthermometer geben die Erdtemperatur in 40, 70, 100 und 140 cm Tiefe an und lassen erkennen, wie schnell und wie stark sich die Wärme nach der Tiefe hin fortpflanzt. In der Tiefe von 100 und 140 cm wird das Wärmemaximum erst im August erreicht, während das der oberen Bodenschichten ebenso wie das der Lufttemperatur in den Juli fällt. Dem Froste fällt es noch viel schwerer, nach der Tiefe hin vorzudringen, nur ausnahmsweise fällt das Thermometer in 40 cm Tiefe bis zum Nullpunkt und tiefer. Aber um so schwerer würden auch die zarten an eine verhältnismäßig sehr gleichmäßige Temperatur gewöhnten Pflanzenwurzeln einen starken Frost überstehen.

Auch für den Nichtmeteorologen wird der kurze Bericht dies oder jenes Interessante bieten und ihm jedenfalls Gelegenheit geben, zahlenmäßig geordnet überblicken zu können, wovon ihm die Erinnerung nur ein verschwommenes und unklares Bild geben kann.

Witterungstabelle für das Jahr 1904.

Monat	Luftdruck. Monats= mittel.	Lufttem= peratur. Monats= mittel.	Absolute Extreme der Lufttemperatur		Mittlere Tages= Schwankung	Tages= Schwankungen		Frosttage (Min unter 0.0)	Eisstage (Max unter 0.0)	Regenfall			Mittlere Stromung= bayer	Gewitter	Gabel	Schnee= bede
			Max.	Min.		Max.	Min			mm	Regen= tage	Max.				
Januar	52.3	+ 0.5	9.4	-9.4	4.6	7.8	1.1	24	9	36.4	8	12.6	0.2	1.3	—	14
Februar	42.0	2.1	8.8	-6.5	4.2	9.2	1.7	10	5	61.3	23	12.8	0.1	1.4	—	7
März	49.6	3.6	16.3	-2.8	6.7	15.3	0.8	10	1	31.2	17	6.3	0.1	2.3	—	2
April	48.3	9.8	27.3	1.4	9.3	18.6	4.5	—	—	35.0	12	7.1	0.2	4.6	—	—
Mai	50.4	12.8	30.4	-1.1	10.9	22.6	3.1	2	—	36.7	15	11.4	0.1	6.2	2	—
Juni	50.8	15.2	28.3	4.5	10.7	19.9	4.3	—	—	84.0	9	51.4	0.1	6.0	2	—
Juli	51.7	18.4	33.9	5.9	13.9	21.5	5.4	—	—	27.7	12	13.1	0.1	8.7	3	—
August	51.2	16.3	32.4	3.4	12.9	20.1	4.7	—	—	10.5	8	3.7	0.1	6.6	4	—
September	52.6	11.7	25.5	-1.5	10.4	18.6	0.7	2	—	80.5	16	23.7	0.1	4.5	2	—
Oktober	52.1	8.9	19.4	0.0	6.4	13.5	1.2	4	—	31.5	16	6.1	0.1	2.2	—	—
November	50.5	4.2	13.6	-4.2	4.2	10.8	1.1	10	1	102.9	12	65.3	0.1	0.9	1	1
Dezember	49.1	3.6	12.6	-6.6	4.6	8.5	1.0	7	1	60.6	17	15.1	0.1	0.8	—	—

Jahresberechnung.

750.0	8.8	33.9	-9.4	8.2	22.6	0.7	69	17	598.3	165	65.3	0.1	3.8	14	2	24
-------	-----	------	------	-----	------	-----	----	----	-------	-----	------	-----	-----	----	---	----

Bodentemperatur 1904.

Monat.	Mittlere Monats- temperatur in Tiefe von				Maxima der einzelnen Monate			Minima der einzelnen Monate			Schwankungen der einzelnen Monate.					
	cm				cm			cm			cm					
	40	70	100	140	40	70	100	140	40	70	100	140	40	70	100	140
Januar	0.7	2.2	3.7	4.7	1.3	3.2	4.9	5.9	0.3	1.7	3.1	4.0	1.0	1.5	1.8	1.9
Februar	2.0	2.7	3.5	4.1	4.1	3.8	4.0	4.5	0.6	1.8	3.0	3.8	3.5	2.0	1.0	0.7
März	3.4	3.8	4.1	4.4	6.8	6.2	5.8	5.5	1.1	2.1	2.8	3.9	5.7	4.1	3.0	1.6
April	8.6	8.0	7.6	6.8	12.3	10.1	9.2	8.5	5.2	3.8	5.8	5.5	7.1	4.3	3.4	3.0
Mai	12.5	11.7	10.6	9.7	16.1	14.1	12.7	11.3	10.0	9.9	9.4	8.5	6.1	4.2	3.3	2.8
Juni	15.7	15.2	14.0	12.7	18.2	16.6	14.8	13.5	14.1	14.2	12.7	11.4	4.1	2.4	2.1	2.1
Juli	18.6	17.2	15.9	14.5	20.9	18.8	17.0	15.6	15.7	14.6	14.0	13.2	5.2	4.2	3.0	2.4
August	17.4	17.2	16.4	15.5	20.2	18.9	17.3	16.0	15.5	15.9	15.6	14.9	4.7	3.0	1.7	1.1
September	13.8	14.5	14.6	14.3	17.3	16.4	15.8	15.0	10.2	12.2	13.2	13.2	7.1	4.2	2.6	1.8
Oktober	10.3	11.3	11.9	12.1	13.6	13.4	13.4	13.1	7.3	9.6	9.8	11.2	6.3	3.8	3.6	1.9
November	5.9	7.6	8.9	9.7	8.9	9.5	10.6	11.1	2.8	4.8	6.7	8.0	6.1	4.7	3.9	3.1
Dezember	4.1	5.2	6.5	7.3	6.5	6.5	7.2	7.9	2.1	3.6	5.2	6.5	4.4	2.9	2.0	1.4

Jahresberechnung

9.4	9.7	9.8	9.6	12.2	11.4	11.0	10.6	7.1	8.0	8.4	8.7	5.1	3.4	2.6	2.0
-----	-----	-----	-----	------	------	------	------	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

11. Geschenke.

1. Herr Arno v. Guilleaume in Köln: 1000 Mk.
2. Frau Dr. Grüneberg in Köln: 2000 Mk.
3. Herr Küppers=Loosen in Köln: 1000 Mk.
4. Firma Henschel & Sohn in Kassel: 500 Mk.
5. Aachen=Münchener=Feuerversicherungs=Gesellschaft: 225 Mk. für Feuer=Vösch=Geräte.
6. Botanischer Garten zu Viktoria (Kamerun): Eine Kollektion Samen tropischer und subtropischer Nutzpflanzen.
7. Firma Jaensch & Co. in Mieserleben: Eine Kollektion von Blumen= und Gemüse=Samen.
8. Herr Konsistorialrat Hermens in Magdeburg: v. Humboldts Werke; 2 Bände Kolonialzeitung.
9. Herr Privatier Parrot in München: Einen Band der Deutschen Kolonialzeitung und des Kolonialblattes und verschiedene Brochüren.
10. Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft Kassel: Ein gerahmtes Bild: „Unsere ersten Kolonialhelden 1884.“
11. Die abgehenden Kameraden Bockels, Fischer, Jobst, Hallbauer, Wildt, Hellwig, Dehring, v. Derken: Eine prächtige Zinnfanne für den neuen Gesellschaftsjaal.
12. Kamerad v. Bodecker in Mexiko: Eine Sammlung Schmetterlinge; konservierte Schlangen usw.; Handgewebe von Eingebornen.
13. Kamerad Wildt: Eine größere Anzahl Bücher und ein gerahmtes Bild „Admiral Seymour gibt bei dem Rückzug auf Tientsin den Befehl „The Germans to the front!““
14. Kamerad Hallbauer: Eine Anzahl Bücher und das gerahmte Bild „Moltke vor Paris“.





Weihnachts-Abend in Südafrika.

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe von Kameraden.

D. = Ostafrika, den 31. Oktober 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Bestätige hiermit nochmals dankend den Empfang des Zeugnisses. Heute nur einige Zeilen!

Die Ueberfahrt habe ich gut überstanden, am 27. Septbr. landete ich in K., setzte dann meine Reise teilweise per Dhan und Esel fort (letzterer war mir entgegen gesandt). Meine erste Arbeit hier war mein Hausbau, aus Lehm und Holz kann man doch ein recht nettes Häuschen herrichten, leider ist es noch immer nicht ganz fertig, so daß ich im Zelte wohnen muß. Später wenn ich es bequemer habe, werde ich eine kleine Skizze davon senden.

Im übrigen wird feste Baumwolle gepflückt, jetzt ist gerade Erntezeit, sowie Brücken und Wege gebaut.

Alle Handwerke brauche ich hier nötig, doch ist das Arbeiten hier nicht so leicht als dort in den Werkstätten, da weder Hobelbank noch anständiger Amboß zc. vorhanden ist, doch geht alles. Jetzt suche ich schon die ganze Umgegend nach einem zu Backsteinen brauchbaren Lehm ab, ich möchte gerne Ziegel, machen, da weit und breit kein Stein zu finden ist.

Nächste Woche werde ich schon auf Bezirksreisen gehen und zwar erst kurze Zeit gemeinsam mit Herrn Bezirksamtmann. Leider geht es mit der Suahelisprache noch schlecht, ich kann jedem, der Absicht hat, nach D.=O.=A. zu gehen, nur raten, fleißig Suaheli zu treiben, da es hier auch nicht in 4 Wochen zu lernen ist, hier aber niemand fragt, ob man die Sprache kann oder nicht, hier heißt es eben: „Sieh, wie du durchkommst.“ —

Ihrer Frau Gemahlin bitte mich zu empfehlen.

Herzliche Grüße an Sie, sowie die Herren Lehrer und Kameraden.

Ihr dankbarer

Westafrika, 3. November 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Verzeihen Sie gütigst, wenn ich Ihnen erst jetzt wieder Nachricht zukommen lasse. Wie schnell ist doch die Zeit vergangen; noch zwei Monate, und schon ist ein Jahr überstanden. Die ersten Monate waren für mich . . . gesundheitlich keine besonders guten. Am meisten hat meinen Körper das erste Zwöchentliche Fieber angegriffen. Von allen geistigen Getränken nehme ich Abstand. Ebenso enthält sich . . . aller dieser Gifte.

Der Hauptgrund meiner vielen Fieber war, daß ich im Anfang nicht genügend Chinin nahm und die Prophylaxe, jeden 5. Tag $\frac{1}{2}$ g, war für mich nicht ausreichend. Seitdem ich aber jeden 6. und 7. Tag 0,8 g nehme, bin ich fieberfrei. Hr. . . . nimmt jeden 4. Tag 0,8 g. Man muß es eben an seinem eigenen Körper ausprobieren. Andere sind ja oft anderer Meinung und halten keine Prophylaxe ein. Ich werde es jedenfalls nicht wagen, meine Prophylaxe zu ändern oder weniger Chinin zu nehmen, denn man ist hier zu sehr dem Schwarzwasserfieber ausgesetzt.

Die Ernte geht nun ihrem Ende entgegen. Bis Oktober war Hr. . . . im Kakaohause beschäftigt, während ich die Ernte-Kolonne hatte. Wir hatten Beide nichts zu lachen und mußten oft noch Sonntag morgens auf dem Posten sein, und ich hatte das Vergnügen, bei starkem Regen auf manchen Feldern bis zu den Knien im Wasser zu waten. Es hat dies Jahr wieder mal unheimlich gegossen. Da war ein gutes Schuhzeug viel wert. Am besten sind für die hiesige Regenzeit 2 Paar lange, wasserdichte Suchtenstiefel und ein Paar, die bis über die Kniee reichen. Unentbehrlich für die Trockenzeit ist ein Paar sog. „Pflanzerstiefel“, Schnürschuhe, mit Nägeln und Eisen beschlagen. Die scharfen Steine, deren es hier leider nur zu viele gibt, reißen das feine Leder sofort durch.

Auch Hr. . . . hat schon sein erstes Fieber überstanden. Das Fieber an und für sich war allerdings bald vorüber, aber es folgte ein starker Magen- und Darmkatarrh, der ihn zwang, 2 Wochen das Bett zu hüten. Er sammelt Sonntags fleißig Insekten und hat schon eine riesige Menge von den Tierchen gefangen. Ich habe meine Passion, die Jagd, an den Nagel gehängt, da dieselbe hier zu beschwerlich ist. Vergangenen Sonntag hatte ich das Glück, eine starke Antilope zu erlegen. Dieselbe verkaufte ich hier für 31 Mk.

Hr. . . . wird in den nächsten Tagen wieder schreiben. Er fühlt sich sehr wohl und sein neuer Wirkungskreis macht ihm viel Freude.

Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, den Herren Lehrern und Kameraden fröhliches Weihnachtsfest wünschend

Ihr ergebener



Eingeborene in einer Agaven-Pflanzung.

Westafrika, den 14. Nov. 1904.

Es ist jetzt 8 Uhr, eigentlich ja bald Zeit ins Nest zu gehen. Mir ist aber heute noch gar nicht wie schlafen zu Mute; da will ich lieber die Zeit benutzen, um etwas mit Euch zu plaudern. Je früher ich mit meinem Brief anfangе, um so besser ist es ja. Wenn ich erst in der letzten Vierminute anfangе zu schreiben, wird's ja doch nicht viel. — Ich hause also jetzt allein in meiner Klause. Ein idyllisches Plätzchen ist das hier. Ich wohne mitten in der Farm, genau im mittelsten Felde. Das Häuschen liegt auf einem Hügel. Vor mir fällt das Terrain steil ab zum Meer, hinter mir ein kleines Plateau. Unter mir höre ich das Rauschen der Brandung; draußen am Horizont sehe ich in blauen Dunst gehüllt den Pic der Insel Fernando Po. Hinter mir sehe ich den riesig steil ansteigenden Ke gel des kleinen Kamerunberges. Das ist die weitere Umgebung. In engem Kreise umschließt die Pflanzung mein Haus. Nur ein Kreis von 20 m ist um mein Haus sauber gereinigt, und auch darin stehen noch 2 Fruchtbäume, eine kleine Ananasplantage und ein Riesenmelonenbaum. Wenn die Ananaszeit vorüber ist, werde ich auch das noch entfernen lassen. Ich liebe es nicht, den Moskitos um mein Haus herum Schlupfwinkel zu bieten. Na, übrigens habe ich hier nicht so viel unter Moskitos zu leiden, da hier oben immer eine

angenehme Seebrise weht. — Was nun den Anblick der Farm anbelangt, so gleicht dieser von weitem ganz dem des Urwaldes. Man kann unter den stehen gebliebenen Urwaldriesen und Palmen die Kakao- und Planten (Bananen)-Reihen von weitem nicht erkennen. — Nun mein Heim selbst: Wie schon im letzten Brief erwähnt, ist es ein lustiges Häuschen. Von weitem gewährt es so mitten in der Farm einen reizenden Anblick. Es steht auf 20 Holzpfählern. Selbstredend besitzt es wie die meisten kleinen Häuser hier nur ein Zimmer. Die 3 von einer breiten Veranda umgebenen Seiten sind aus Holz, die 4te, Schattenseite, und das Dach sind aus Wellblech. Leider besitzt das Zimmer keine Decke; das macht die Sache etwas heiß. Na, das macht aber keinen Schaden weiter, man kommt ja doch nur des Nachts ins Zimmer, die freien Tages- und die Abendstunden verlebt man ja doch auf der Veranda. Unangenehm bleibt das aber doch immer etwas, denn man sieht und hört so andauernd die Eidechsen, eventl. auch mal eine Schlange oder Ratte in den Sparren des Wellblechdaches und an den Wänden rumkrabbeln. Da gewöhnt man sich aber bald daran; in der ersten Nacht bin ich den Eidechsen auf der Veranda noch mit meinem Revolver zu Leibe gerückt, heute sehe ich sie kaum noch. Außer mir, den Eidechsen, Schlangen, Ratten und Moskitos leben in meinem Hause noch eine Katze, Mücken, Fliegen, Käfer, Schmetterlinge und Nachtfalter aller Arten und Gattungen sowie Spinnen von den kleinsten bis zur Größe eines Handtellers.

Warum auch nicht? Die Tierchen brauchen doch auch etwas Schutz. Mich stören sie ja nicht weiter. Nur die Mücken, die Ekel, sind unangenehm, die zwicken mich, daß es nur so hagelt, ich habe an den Armen Buckel an Buckel; wie ein Gebirge sehn die Arme aus. Auch die Ameisen sind im Hause unangenehm. Mein Speiseschrank wimmelt davon. Das Brot, die Butter, der Schinken, die Milch, alles ist mit Ameisen durchsetzt, meine Schokolade ist ihnen ein angenehmes Futter, da fressen sie sich durch doppeltes Papier und 3 faches Staninol durch. Anfangs marschierten sie mir immer beim Essen über meinen Tisch und delectierten sich an meinem Kloß. Dem habe ich jetzt Abbruch getan. Ich habe 4 leere Tins unter die Tischbeine gestellt und mit Wasser und etwas Petroleum gefüllt. Mit dem Speise- und den Wäscheschrank mache ichs ebenso, nur muß ich da dem Speiseschrank erst mal ein paar Beine anmachen (jetzt steht er auf 2 Leisten), und das ist etwas schwierig, da ich keine Säge besitze.

Mein Mobilar ist folgendes: die beiden erwähnten Schränke, 2 Tische, ein Waschtisch, 3 Stühle, mein eigener Langstuhl, eine Bank für die Veranda, die ich augenblicklich als Serviertisch benutze, und ein eisernes Bett mit Matratze, aus Kakaojäten, mit trockenen Bananenblättern gefüllt, und Moskitonez. Ihr seht, es fehlt hier an nichts. Ein Fenster habe ich auch in meinem Hause, nur leider kein Glas dazu. Na, Glasfenster machen hier auch die Zimmer zu dumpf. Ich habe Läden aus Holzleisten daran, weiß gestrichen

wie das ganze Haus, welche die Sonne abhalten und die Luft zirkulieren lassen; das geht ganz gut so. Um die Veranda herum habe ich mir von Eingeborenen Matten aus Palmrippen machen lassen, um die Nachmittagssonne abzuhalten.

Das also ist mein Haus. 15 m entfernt davon liegt die Küche und der Schlafraum für meinen Koch und meinen Boy. Es ist ein einfaches weißes Wellblechhaus und steht zu ebener Erde, also nicht auf Pfeilern. Die Küche schaut nun nicht ganz so proper aus wie zu Hause bei Mutter. Ich halte zwar auf Sauberkeit so gut wie möglich, aber es fehlt eben an der Einrichtung. Da läßt sich nichts machen. So fehlt's z. B. schon an der Hauptsache, an einem Herd. Und außerdem verstehen ja die schwarzen Köche ganz gut, auf offenem Feuer zu kochen und zu braten. Das Essen schmeckt wohl bisweilen etwas nach Rauch, das ist aber nicht gerade unangenehm, man gewöhnt sich daran, und ich glaube, der Beigeschmack würde einem später fehlen. An Stelle des Herdes habe ich einen aus kopfgroßen Feldsteinen lose aufgeschichteten Feuerplatz in Herdform. Darauf brennt den ganzen Tag ein kräftiges Holzfeuer, in das hinein sich der Koch je nach Bedarf 3 Steine pro Topf legt. An Geschirr besitze ich außer den 2 mitgenommenen Wassertöpfen für Kaffee und Tee eine große Emailleschüssel, einen Teewasserkessel, einen flachen Tiegel, einen 3 heinigen Eisentiegel in Kugelform und einen weiteren Emailletopf. Das ist alles. Das ist aber für einen schwarzen Koch genügend. Die Kerls wissen sich mit allem zu helfen. Ich staune manchmal über ihre Erfindungsgabe. Den Kaffee rösten sie im Tiegel ganz vorzüglich; gemahlen wird er in einem Tuche zwischen 2 Steinen, und zwar feiner gemahlen als zu Hause in der Mühle. Dann hat sich der Kerkel ein Reibeisen gemacht, geradezu großartig. Ich esse jetzt zum Frühstück eine Blutwurst. Von dem Ein dieser Wurst hat er Boden und Deckel entfernt, das Ding etwas aufgebogen und mit einem 4 kantigen Nagel auf weichem Holz ein Loch neben das andere geschlagen, das schönste Reibeisen war fertig. Ohne daß ich ihn dazu auffordere, macht mir der Kerkel Zahnstocher. Aus Palmrippen schnitzt er sie, dünn wie eine Nadel und haarspitz. Dann kocht er sie unaufgefordert erst aus, weil er ganz genau weiß, daß ein Europäer nicht gern etwas zu Munde führt, was ein Neger mit seinen zarten Pfötchen berührt hat. Darin find die Kerle überhaupt ängstlich, so berühren sie z. B. nie ein Stück Zucker mit den Fingern, stets mit dem Löffel, auch wenn sie sich unbeobachtet wissen. Na, sie wissen eben ganz genau, daß es sonst einen Tritt oder eins hinter die Ohren setzt. Kochen kann mein Junge ganz gut, obgleich er, wie auch der Boy, höchstens 12 Jahre alt ist. Ums Kochen brauche ich mich wenig zu kümmern. Früh $\frac{1}{2}$ 6 Uhr steht der Kaffee auf dem Tisch, nur Kaffee, nichts zu essen. Milch und Zucker nimmt man hier in Menge dazu. Dann, bevor ich weggehe, kommt der Koch. Da gebe ich ihm einen Tin aus, und eventl. ein Paß Knorrsuppe. (Die Suppe reicht für 3 Tage.) Was ich ihm

für einen Tin gebe, bleibt sich gleich. Die Fleischkonserven haben hier doch alle denselben Geschmack. Außerdem sind die Konserven hier alle riesig weich. Tauben aus Tins kann man z. B. mitsamt den Knochen mit dem Löffel essen. Um den übrigen Kram kümmere ich mich nicht. Da läuft der Koch Dörferweit um Eier, Fisch, Wataowurzeln (ein brillanter Kartoffelerbs) u. s. w. zu holen.

Findet er etwas, so bringt er mirs erst an den Arbeitsplatz, damit ich den Preis feststellen kann, den ich dafür zahle. Die Lieferanten kommen dann abends und holen ihr Geld, entweder in baar, oder in Tabak und Rum. 2 head Pfälzer Tabak gleich einer halben Flasche Rum gleich 6 pencc. — Um 9 Uhr bringt mir dann mein Boy mein Frühstück in die Farm: Tee, Butterbrot mit Schinken, Blutwurst, Olfardinen und Radieschen. Das Brot ist Pumpernickel ähnliches Schwarzbrot, das mir der Koch meines Chefs mit auf dessen Herd bäckt. Ich esse es sehr gern. Komme ich des Mittags nach Hause, so finde ich meinen Tisch sauber gedeckt. Ein sauberes Tischtuch, 3 Teller, 3 Bestecke (das haben die Kerls so in der Mode), einen Silberbecher, ein Büchsen Fleischextrakt, Pfeffer, Salz und ein Schnapsgläschen mit Zahnstochern, und nicht zu vergessen, Essig und Öl. Zu Mittag esse ich Suppe und Fleisch; wozu man Macaroni essen kann, macht er mir auch diese. Als Nachtisch gibts Apfelsinen oder Riesenmelonen; bald ist auch Ananas reif. Nachmittags wieder bringt er mir Kaffee in die Farm. Abends, zur Hauptmahlzeit, macht er einen Gang mehr, meist Fisch. An Stelle der Kartoffelpuffer kleine runde Dinger, die mir lieber sind wie Kartoffeln. Nur muß Watao gut gekocht oder gebacken werden, sonst ist sie giftig, die Wurzel enthält nämlich viel Blausäure, die durch starkes Erhitzen allerdings leicht zerstört wird, das wissen die aber selbst, man braucht ihnen fast nichts zu sagen. Fehlt dann auf dem Tisch wirklich mal was, so brauche ich meinen Boy nur anzusehen, schon weiß er Bescheid und läuft, es zu holen.

Nun muß ich schließen, um die Post zu erreichen. Viele Grüße!

Südafrika, Dezember 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

In meinem heutigen Schreiben will ich Einiges über Heuschrecken berichten.

Die ganze hintere Kolonie bis hinauf nach dem Freistaat ist voll davon. Vorigen Herbst spät bekamen wir einige Schwärme, die sich hier niederließen, Eier legten und dann eingingen. Vor etwa einem Monat waren die kleinen groß genug, um selbst die Wanderung anzutreten zu können. Die ersten, die etwa vor Monatsfrist kamen, waren nicht größer als Fliegen, schwarz, aber ihre Zahl ist Legion und ihr Hunger unersättlich. Seitdem liegen sie hier, ziehen von einem Garten zum andern und vernichten Alles, da hilft kein Jagen, kein Hindernis hält sie auf. Sie durchziehen Flüsse; wenn auch Millionen untergehen, 10 mal so viel folgen. Den einmal eingeschlagenen Weg setzen sie fort, quer über Häuser und Mauern, durch Dick und Dünn, durch Feuer und Wasser. Oft ziehen sie den Bahndamm entlang, das bedeutet viele Stunden Verspätung für die Züge. Jetzt sind sie schon groß, rot, — zweites Stadium, dann bekommen sie Flügel und ihre Farbe wird grau. Ich fürchte die footgangers (Fußgänger) mehr als die fliegenden, letztere ziehen schneller, während erstere liegen, bis sie groß sind. Hier ist alles Getreide aufgefressen, die Gärten sind kahl; auch ich hatte einen netten kleinen Garten ums Haus mit viel Arbeit groß bekommen, und nun ist alle Mühe in einer Stunde dahin; ich habe nochmals gesät und gepflanzt und hoffe zu Gott, es möge mir diesmal gelingen. Immer wieder muß ich den großen Gleichmut und die Ausdauer der Leute hier bewundern, sie erzählen ganz gelassen, daß, so weit man reitet, ein Springhaan (Heuschrecke) am andern sitzt. Sie sind es eben gewöhnt. Dürre und Heuschrecken, Rinderpest und Krieg, haben in den letzten Jahren sich so nett abgewechselt, daß man denkt, es sei immer so, man kennt es eben nicht mehr anders. Armes Land! Und die Regen, die wir bekommen, sind oft so plötzlich stark, daß sie Alles überschwemmen, Dämme zerreißen, Häuser und Länder zerstören. Ich erinnere nur an den Dambruch vor 6 Monaten in Bloemfontein. Die Zeiten sind naturgemäß schrecklich schlecht, der Handel stockt, es ist kein Geld da, die Regierung an der Spitze ist bankerott. Der letzte Krieg hat eben Allem die Krone aufgesetzt, das ganze Land einfach ruiniert. Jetzt sollen Chinesen zc. die Minen wieder in Schwung bringen, von deren Betrieb so viel abhängt. Dadurch geht auch dieses Geld noch ins Ausland, und Mord und Todschlag sind in den Minenbezirken zur Tagesordnung geworden. Man dachte, die Chinesen mit einer Handvoll Reis abspeisen zu können, 's geht bloß nicht, auch sie wollen ihre Schiffration haben und machen einen Aufruhr nach dem andern.

Und nun noch etwas! Ein kleines Weihnachtsgeschenk: Die „Income Tax“, Geschäftsleute und Bauern betreffend. Für jedes Pfund Sterling wird bei einem Einkommen von 8 1000—2000 50 Pfg. (6 d) Steuern bezahlt. Die Communalsteuern allein betragen $2\frac{1}{2}$ d per 8 (= 20 Pfg. für 20 Mk.) Nun fehlt uns nur noch die Kopfsteuer, die ganz sicher erwartet wird, denn die Regierung ist sozusagen bankerott, das hindert jedoch nicht, den Ministern Gratifikationen von Tausenden von Pfunden zu zahlen. Doch genug des Schimpfens!

Anbei übersende ich Ihnen auch eine Photographie, die Ihnen zeigt, daß auch die paar Deutschen hier ihre alte, schöne deutsche Sitte, Weihnachten zu feiern (mit etwas schönerem als mit Kneipen) nicht vergessen haben.

Zum Schluß noch nachträglich meine besten Glückwünsche. Hoffentlich haben Sie Alle das neue Jahr gesund angetreten.

Mit deutschem Gruß an Alle

Ihr

P. S. Das Neueste erfahre ich heute Morgen: Holländischer Sprachunterricht wird in den Regierungsschulen abge-
geschafft. Recht so, zwingt die Bauern doch, sich Privatschulen zu bauen, wenn sie's von selbst nicht tun wollen! Zwingt sie zum Aufstand, es wird wohl noch so kommen müssen.



Privatbahn in einer Pflanzung.

Karolinen, den 5. November 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Vielen Dank für Ihren lieben Brief, den ich mit letzter Post erhielt, und aus dem ich zu meiner großen Freude ersehe, daß es sowohl Ihnen wie Ihrer verehrten Familie als auch der Kolonialschule gut geht. Wenn Sie meinen Brief erhalten, so bin ich nun schon bald 1¹/₂ Jahr hier draußen, wo es mir sehr gut geht, und ich auch in meiner Stellung Befriedigung finde. Daß es hier manchmal einsam ist, liegt an den hiesigen Verhältnissen, ein Beamter ist beurlaubt, die Händler kommen in der Regel einmal im Monat nach der Kolonie. Dieser Nachteil wird aber gern mitgenommen und überwogen von dem Vorteil, daß hier keine Krankheiten herrschen. Einen Tag wie den andern kann man hier seiner Beschäftigung nachgehen, da auch das Wetter gleichmäßig ist. Die Einsamkeit wird auch bald gehoben werden, denn wir hoffen, noch dieses Jahr das große niederländisch-deutsche Kabel Menado-Shanghai zu erhalten. Die freie Zeit abends von 5 Uhr an wird mit Spaziergängen, Arbeiten in meinem neu angelegten Garten, Lesen und sonstiger Selbstbeschäftigung ausgefüllt, z. B. ergreife ich oft meinen Schusterhammer, da man hier sehr viel Schuhwerk braucht. Sonnabend Nachmittag ist hier auch Aufräumdienst, der ebenso wie in Wizenhausen nicht beliebt ist, wobei es aber keine Hühnergruppe giebt, an die ich oft denke, wenn ich meine Hühner füttere, denn das Huhn ist hier fast der einzige Fleischlieferant. Mittags giebt es z. B. bei meinem sparsamen Jungen die Flügel und Beine mit Kürrog und Reis, abends giebt dasselbe Huhn noch Schnitzel, um sich zu nächsten Morgen als Beefsteak noch verarbeiten zu lassen, wozu allerdings mehr Farn als Fleisch verarbeitet werden. Ueberhaupt haben die Jagolen oder Chamorros, die hier Koch spielen, ein Geschick, aus einem Huhn möglichst viel Gerichte zu machen. So kam ich eines Abends in die Küche, wo mein Junge damit beschäftigt war, ein Huhn zu zerschneiden. Ich hatte ihm nun gesagt, er solle noch ein Huhn schlachten, da ich zwei Herren zu Tisch hatte; anstatt nun den Rest vom Mittagshuhn mit dem frischgeschlachteten zusammen mit einem ordentlichen Topf Nudeln zu kochen, wollte er duos platos machen aus einem Huhn.

Leider ist hier wenig Aussicht für Ansiedler, da hier eine Schildlauskrankheit unter den Palmen herrscht, aber mit jedem Schiff kommen Ansiedler für Saipan durch. Dort scheinen die Aussichten gar nicht schlecht zu sein, zumal es dort eine schwache Bevölkerung und viel Rindvieh zur Arbeit giebt. Ueber meine Beschäftigung habe ich ja in meinem letzten Brief geschrieben, ich

kann den Kameraden nur raten, soviel von jedem Handwerk zu lernen, als die kurze Zeit von 2 Jahren erlaubt.

Ich muß hier an einem Tage oft 4 Handwerke betreiben, und wenn auch die Meister in Wizenhausen den Kopf schütteln würden und sagten, „so was haben wir ihn nicht gelehrt“, so muß man eben seine Arbeit so gut es eben geht ausführen. Für gerade Linien haben die Eingeborenen keinen Sinn, und wenn man etwas genau und sauber haben will, so muß man immer dahinter stehen oder es selbst machen. Vom Handwerkszeug haben sie auch keine Ahnung, was sie sehen, wird genommen, ob es nun für die Arbeit geschaffen ist oder nicht. Habe ich Werkzeug für mich geschärft und zurecht gemacht und schließe es nicht weg, so kann ich sicher sein, es am nächsten Tag stumpf wieder zu finden, denn sie nehmen sehr gerne z. B. eine scharf geschliffene Art und hacken damit Steine oder benutzen Stemmeisen zum Blechschneiden, mit Maurerpinseln wird Oelfarbe gestrichen, da sind sie eher fertig, aber Pinsel und Farbe auch.

Nun zum Schluß meine besten Wünsche an Sie und Ihre werthe Familie und die Kammeradschaft zum neuen Jahr.

Ihr ergebener



Ostasien, den 12. September 1904.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Ihr mir freundlichst zugeschickter „Kulturpionier“ kam vor etwa 2 Stunden in meine Hände. Begierig, wie es Wilhelmshof und den Kameraden draußen gehen möge, konnte ich nicht abwarten, bis ich nach Hause gekommen war, ließ daher meinen Gaul bummeln und vertiefte mich auf dem Heimwege in die neuesten Nachrichten von Wilhelmshof. S. 8 Abschnitt 2 erweckte in mir Gewissensbisse und: „noch heute schreibe ich einen Brief“ murmelte ich vor mich hin. Zwei Jahre sind es jetzt beinahe her, daß ich nichts habe von mir hören lassen, und doch hatte ich bei meinem Weggange von Wixenhausen wie in meinem letzten Briefe versprochen, recht bald wieder einmal etwas von mir hören zu lassen. Das Wörtchen „Mittläufer“ auf S. 8 summt mir noch jetzt in den Ohren, wohl habe ich Grund genug durch mein fortgesetztes Schweigen dazu gegeben, daß ich mich jetzt als solcher betrachtet fühlen möchte. Ich hoffe aber, daß ich eines Tages auch wieder in die Reihen der echten Wilhelmiter kommen werde, und daß Sie, verehrter Herr Direktor, wie die anderen Herren, mein dauerndes Schweigen meiner enormen Schreibfaulheit zuschieben werden, das kann ich Ihnen aufrichtigst versichern, das ist der Grund meines Nichtschreibens. Meiner lieben Mutter größte und häufigste Klage ist stets die: warum schreibst Du denn wieder gar nicht mal einen Brief? Zwei Jahre habe ich Müttern allerdings noch nicht warten lassen, das brächte ich auch bei einer vierhundertfachen Schreibfaulheit nicht fertig. Das Leben im Auslande hat mich Gottlob meine Heimat noch nicht vergessen lassen, wenn ich auch, offen gestanden, noch nie eine Minute Heimweh empfunden habe.

Sehr zugenommen habe ich allerdings noch nicht; 55,5—56,0 Kilo, gestieft und gespornt, ist mein Durchschnittsleibengewicht, bei 30° im Schatten sinkt es wohl mal auf 54,9 herab, das ist aber das absolute Minimum; meine beiden Gäule machen immer ein nochmal so freundliches Gesicht, wenn ich sie mit 54,9 belaste als wenn sie unter 56,0 pusten müssen. Die große Hitze, die wir vor etwa 1 Monat hier hatten, ist mir diesen Sommer ebenso wie den vorigen nicht mehr lästig gewesen, den ersten Sommer wünschte ich mich manchmal etliche Grade dem Nordpol näher. — Nun lassen Sie mich etwas von meinem Tun und Treiben erzählen!

Schade, daß man nicht in 3—4 Tagen von Wixenhausen nach hier kommen kann, da könnte mancher hier eine nette Stelle bekommen. Die Gehälter belaufen sich für den Anfang immer auf 2500—3000 Mk. Wenn einer von den Kameraden Lust hat, nach hier zu kommen, so ist folgendes sehr ratsam: Der Kandidat meldet sich zum Ableisten seines Militärjahres beim Seebataillon, kommt dann im Frühjahr

als Soldat nach hier und hat während des einen Jahres Zeit und Gelegenheit genug, die hiesigen oder sagen wir richtiger, die Chines. Verhältnisse soweit kennen zu lernen, daß er ihnen nicht mehr wildfremd gegenübersteht. Die Kosten, junge Leute von Deutschland kommen zu lassen, spart sich hier jede Firma und jedes Unternehmen, weil man an Ort und Stelle wählen kann, wie es gerade nötig ist. Für Kaufleute und Techniker sind hier die Aussichten günstiger als für Gärtner, Landwirte und Pflanze. Zur Zeit sind 3 landwirtschaftliche Betriebe im Entstehen,

1. eine Schweine- und Rinderzucht, resp. Mast zur Verwertung der Abfälle aus einer vor kurzem fertig gewordenen Brauerei. (Mächtiger Betrieb);
2. eine Molkerei und Milchwirtschaft; ein derartiger Betrieb ist bereits da, allerdings ganz klein, rentiert sich aber trotz größter Bummeligkeit sehr gut;
3. die bereits erwähnte Gärtnerei mit einem Areal von 65 ha. Also Aussicht ist vorhanden, nur eben Bedingung, hier an Ort und Stelle sein.

Das Land meiner Gärtnerei ist sehr gut, ist gegen Nordwinde geschützt, ebenso gegen die allen Gartenprodukten sehr schädlichen S.O.-Winde vom Meere, die im Sommer oft sehr lange Zeit anhalten. Die Chinesen, die bekanntlich sehr gute Gärtner sind, sehen stets in erster Linie darauf, ob der Platz chai-fung hat, außer dem nötigen Windschutz, ist genügend Wasser da.

Begeverhältnisse gut, Dünger zc. leicht und in beliebig großen Mengen zu bekommen. (Molkerei, Kaserne der berittenen Infanterie.) Nachfrage sehr groß, Arbeiter geschickt und billig (bis jetzt habe ich 5 regelrechte Gärtner, denen ich pro Monat zunächst 8 \$ = 16 M gebe, dabei keine Beköstigung, ein kleines Haus habe ich ihnen bauen lassen. Die anderen Arbeiter sind Kuli, die im Tagelohn für 20 ct., 40 \$ nicht gerade all zuviel leisten.

Mein Blumengarten ist schon sehr im Schwung: Zinnia, Gailardia, Centaurea, Iberis, Chrysanthemum, Ageratum, Verbena, Reseda zc. 72 Beete blühen in großer Uppigkeit. Rechtzeitig hatte ich mir von Deutschland Samen schicken lassen und hatte ihn im Kasten vor meinem Hause ausgesät; meine Rosen, Hibiskus, Granaten zc. blühen auch fortwährend und ermöglichen mir, schon allerhand abzugeben. Von Japan bekam ich heute, mit demselben Dampfer von Shanghai kommend wie Ihr Kulturpionier, Topfpflanzen 400 Stück, weitere sind noch unterwegs.

Für ein Gewächshaus werden bereits die Steine gesprengt, der Bau wird in den nächsten Tagen beginnen.

Ich glaube, das Unternehmen geht nicht schief, bis jetzt läßt es sich wenigstens sehr gut an. Die Preise sind hier ganz gut.

Zu tun hab ich zur Zeit natürlich sehr viel, es läßt sich aber auch sehr gut arbeiten, wenn alles nach seinem Kopfe geht. Endlich hab ich es soweit gebracht!

Sehr zu statten kommt es mir jetzt, daß ich mich von vorn-

herein mit Erlernung der chinesischen Sprache befaßt habe und zwar im wahren Sinne des Wortes. Schon bei meinen Exkursionen ins Innere, die ich beim Forstamt oft machte, zwecks Aufkauf von Sämereien, Bäumen zc. zc. nuzte es mir sehr viel.

Noch nie ist mir die Zeit so schnell vergangen wie gerade jetzt, ich wünschte sehr oft, der Tag hätte jetzt 36 Stunden.

Sie glauben, verehrter Herr Direktor, gar nicht, wie wohl ich mich jetzt fühle. Ausführendes Organ, wie ich es ja lange genug war, zu sein, ist doch entsetzlich, ich begreife garnicht, wie so unendlich viele Menschen sich dabei so wohl fühlen können.

Kassengeflügel giebt's hier noch garnicht, alles ist ziemlich minderwertiges Zeug, Bekingenten und Chinahühner sucht man hier vergeblich; komme ich wieder mal nach Deutschland, so hole ich mir bestimmt gutes Geflügel für hier. Mein Viehbestand ist zur Zeit: 2 Pferde, (ein Schimmel, mongolische Rasse, und ein Fuchs, schanzung Pony) 2 Hunde, (einer davon ist nur bei mir in Pension) Hühner und Enten durchschnittlich je etwa 10, alles Schlachtvieh, ferner 3 Schlangen, eine Unmenge Moskitos und Fliegen aller Art.

Damit für heute genug über mein gegenwärtiges Leben und Treiben.

Seien Sie, verehrter Herr Direktor, Ihre Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und alle Herren Kameraden, letztere allerdings alle unbekannter Weise, bestens begrüßt von

Ihrem dankbar ergebenen

— —



Neuangelegte deutsche Gärtnerei eines Kameraden in Ostasien.

Südamerika, den 14. August 1904.

Revolution, Krieg!

Sollte dies Schreckensgespenst doch noch einmal kommen, und das kleine Land, welches im tiefsten Frieden war, in Angst und Aufregung versetzen!?

Schon seit 7 Tagen ist der Belagerungszustand über das ganze Land erklärt und die Nationalgarde (alle Männer von 15—45 Jahren) einberufen, in Wirklichkeit aber eingefangen, denn die Polizei und das aktive Militär streifte Tag und Nacht in den Straßen aller Städte und Dörfer herum und greift alles Männliche auf und holte es sogar aus den Häusern nachts heraus. Alle frei herumlaufenden Pferde wurden, ohne die Eigentümer zu fragen, eingefangen und wie ich selbst gesehen habe, auch gefastelte vor Geschäftshäusern stehende Pferde einfach weggenommen. Da ich wegen eines Kaufabschlusses, von dem ich später erzählen will, am Donnerstag nach A. fahren mußte, schickte ich zur Sicherheit meinen Peon mit den 3 Pferden Donnerstag früh 3 Uhr auf meine neue Besitzung. Ich selbst sitze nun seit Freitag hier, heute ist Sonntag und noch dazu Regenwetter, und kann noch nichts bereiten, alle Geschäfte, auch die der Regierung, sind geschlossen, da die Sache scheinbar ernster geworden ist. Ich habe mir einen Schußschein vom deutschen Konsulat ausstellen lassen, da fortwährend berittene Abteilungen mit scharf geladenen Karabinern die Straßen abreiten, um Ansammlungen von Menschen zu vermeiden, und jedermann anhalten und mitnehmen, wenn er sich nicht ausweisen kann. Unten am Fluß vor den Kasernen wird die kriegsmäßig ausgerüstete Nationalgarde eingeeübt, von Hunderten von ängstlich-neugierigen Frauen umgeben; die Musikkapellen spielen lustige Weisen und Märsche zur Ermutigung; nur der unfähige, feige Präsident, schon sein kommendes Schicksal ahnend, hat bereits vorläufig die Regierung in die Hände seines Kriegsministers gelegt, und sitzt schon Tage lang in seiner Villa inmitten seiner Getreuen, sich von Lortz und Lee nährend, was mehrere Male am Tage aus dem Café unter militärischer Bedeckung geholt wird, wartend der Dinge, die da kommen sollen.

Kurz gesagt, sind die Gründe und der Gang der Revolution die: Hier giebt es 2 Parteien 1. die regierende — rote, Partei und 2. die liberale — blaue Partei; mit der schlechten Regierung und dem Finanzminister, der in 1 Jahre über 1 Million Pesos gestohlen haben soll, unzufrieden und zugleich auch etwas brotneidisch, vereinigten sich ca. 100 Liberale, nahmen ein Schiff, rüsteten es kriegsmäßig aus, um die Regierung zu stürzen. Alle Dörfer bis B. ca. 15 km unterhalb A. sind in ihrem Besitz, und das Regierungsschiff mit 150

Mann Besatzung und 6 Kanonen haben sie auch schon genommen. Man sagt hier, da die Revolutionäre schon 6 Tage in B. sitzen, ohne sich zu rühren, daß dieselben auf Verstärkung aus dem Lande warten, und dann gemeinsam vorgehen; vielleicht ziehen sie auch vor, sich wieder zurückzuziehen, da die Regierung von ihrem Vorhaben zu bald Wind bekommen und sich demgemäß gut vorbereitet hat. Man erfährt von hier und aus dem Innern sehr wenig, und es wäre nur zu hoffen, daß die Sache bald zur Entscheidung käme, denn alle Geschäfte stocken und wir Ausländer leiden doch auch darunter.

Heute ist Montag der 15. August, der größte Feiertag und Festtag hier. Aber statt des Festgewandes hat die Stadt ihr Trauerkleid angelegt, die Straßen sind wie ausgestorben, nur ab und zu sieht man neugierige Blicke aus den verschlossenen Häusern auf die vorüberziehenden Totenbahnen, in denen die Sanitätskolonne die Toten und Verwundeten nach dem Hospital bringt. Vergangene Nacht soll nicht weit von Muncion ein Gefecht stattgefunden haben, man sagt sogar, zwischen Regierungstruppen, welche in ihrem Gegner Revolutionäre erkannt hatten. Unten auf der „Plaza de armas“ wird tüchtig weiter gedrückt, sonst überall Ruhe und anscheinend tiefer Friede; die großen Palmen neigen ihre majestätischen Kronen im leisen Winde, sie flüstern unter einander und erzählen sich aus dem großen Kriege Geschichten und Erlebnisse, welche die jetzige ernste Zeit in ihrer Erinnerung wachruft; und von dem tiefblauen Himmel lächelt die warme Sonne heute noch einmal so freundlich, gleichsam als ob sie wieder Frieden stiften wollte. Hoffentlich kommt er bald! Da es aber nach den Gerüchten noch einige Wochen dauern wird, will ich morgen, leider unverrichteter Sache, das teure A. wieder verlassen; ich fühle mich hier immer beunruhigt und bin besorgt um meine Pferde! Da es schon 10 Uhr 20 Min. ist, will ich heute schließen und später von meinem Anlauf berichten.

Heute ist Dienstag! Die Lage hat sich unerwartet schnell geändert, und ich sitze noch immer hier. Heute früh war ich schon auf dem Bahnhof, um abzufahren. Da kamen kurz vor Abgang des Zuges einige Herren, welche mir rieten, zu warten. Ich folgte ihnen, der Zug fuhr mit nur 2 Reisenden ab, und als wir den Bahnhof verlassen wollten, wurden wir bereits zwecks Legitimation angehalten; alle Straßenmündungen waren quer mit Militär besetzt — in wenigen Minuten ein ganz anderes, ernsteres Bild! Auf dem Wege zum Hotel wurde ich oft mit einem Alto (Halt!) adonde va! (wohin!) angerufen, und zu meinem Erstaunen sah ich auch, daß in wichtigen Straßen, die nach Regierungsgebäuden usw. führen, sogar Geschütze aufgefahen waren. Der Zug erreichte nur die erste Station und kam bald zurück, auf den Straßen befanden sich nur Ausländer, und man wartete mit größter Spannung auf die kommenden Ereignisse. Vergangene Nacht hörte man Kanonendonner und Gewehrfeuer; das Schiff der Revolutionäre mit

2 anderen Schiffen hatte sich gegen Morgen bis N. durchgeschlagen und lag im Hafen, um nochmals die Regierung zur Abdankung aufzufordern. Die Entscheidung mußte also jetzt kommen. Da jedes Haus flaggte, hißten auch wir unsere deutschen Farben; da ein Rennen und Flüchten, ein dumpfer Knall — und die erste scharfe Granate schlug 500 m vor uns in die Artillerie-Kaserne. Es war $\frac{3}{4}$ 10 Uhr; der Würfel war gefallen! Ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer richtete sich nun gegen die langsam flußaufwärts ziehenden Schiffe, wir stiegen auf die flachen Dächer und konnten so das ganze Schauspiel gut übersehen. Die Schüsse auf die Schiffe schlugen alle zu kurz ein. Die Revolutionäre sind gut bewaffnet und geschult, sie gaben nur 4 Schüsse ab, der Erste in die Kaserne, der Zweite in die verschanzte Kirche über uns hinweg, der Dritte in die Hafenswacht und der Vierte ohne Treffer. Da sie flußaufwärts gingen hinter eine Insel und wenig schossen, meinten natürlich die Regierungstruppen einen großen Sieg davongetragen zu haben, sie schriean Hurrah, und die Musikkapellen verstiegen sich zu den wunderbarsten Märschen. Das Gefecht dauerte etwa $\frac{1}{4}$ Stunde; vermutlich war das nur ein Scheinmanöver von seiten der Revolutionäre. Der heutige Nachmittag verlief völlig ruhig, die Schiffe liegen immer noch hinter der Insel; man vermutet diese Nacht oder morgen eine Entscheidungsschlacht. Wenn morgen ein Zug geht, fahre ich weg. —

Ich bin heute den dritten Tag wieder in B. Hier ist's ruhig, die gesamte Stadt ist liberal gesinnt. Vorgestern war ich auf meiner neuen Besitzung, um nach meinen Pferden zu sehen; ich war ganz erstaunt zu sehen, wie dieselben in 8 Tagen zugenommen haben und sich wohl befinden; die Schwänze hoch, jagten sie beim Näherkommen wieder in voller Karriere davon. Den Kampf kann man mit zu den erstklassigen rechnen; der Boden, tiefgründiger, schwarzer Humus, steht dem besten Luzern- und Weizenboden Argentinien's gleich.

Die Besitzung, unmittelbar an einer langen, aus der Ebene aufsteigenden Gebirgskette gelegen, umfaßt ca. 1 Quadratlegua (1875 ha). Davon ist die eine Hälfte Gebirge und Wald und die andere Kamp. Im Gebirge sind 5 Sandsteinbrüche, die herrliche Trottoirplatten liefern, und außerdem Holz verschiedener Art, dessen Wert man auf ca. 40 000 Pesos schätzt. Oben im Gebirge entspringen einige Bäche, die herrliche Wasserfälle bilden, und diese Kraft hat der vorige Besitzer ausgenutzt, indem er ein Wasserrad von 7 m Durchmesser gebaut hat, welches eine neue Horizontalsäge (aus Chemnitz) und eine Kreissäge treibt; diese Holzschneiderei habe ich auch mit gekauft. Leider konnte ich wegen der Revolution den Kauf nicht abschließen.

Meine neue Besitzung ist wirklich wunderschön gelegen; die hohen, schön bewaldeten Berge, von denen man teilweise die Hälfte des Landes übersehen kann, die herrlichen, guten Waldwiesen, die klaren Gebirgsbäche, welche sich mit brausendem Ge-

töse über die Felsen in die Tiefe stürzen, um am Waldestrande die Sägemühle zu treiben. Drüben auf der anderen Seite des Baches sind Manioka- und Maisfelder. Vor der Mühle sind ca. 2 ha abgeholzt, worauf ich Apfelsinen, Bananen und Zitronen pflanzen will; außerdem sehe ich mich nach 2 Kolonisten-Familien um, die den Wald vor dem Gebirge abholzen sollen, um auf der jungfräulichen, schwarzen Humuserde Zuckerrohrfelder anzulegen; das Rohr wird ausgepreßt und aus dem Saft der einheimische Schnaps (cana) destilliert. Nächstes Jahr will ich auch zum Versuch einige ha mit Luzerne (bereits gesät) bestellen, wie mir der argentinische Estanciero anriet. Für den Hausplatz habe ich schon eine schöne Loma (Hügel) gewählt, von wo ich Aussicht nach allen 4 Seiten habe, wo der Wind überall herkommen kann, wo es wenig Fliegen und Mosquitos gibt, und wo es insolgedessen gesund ist. Das Haus baue ich vorläufig nur aus 2 Zimmern, und zwar unten mit Steinen und oben aus Holz, das Dach mit Schindeln. Ich habe schon zwei Familien und einige Herren mit hinausgenommen; sämtliche waren entzückt von der idyllisch romantischen Lage, und rieten mir, kleine Familienhäuschen für Sommerfrischler (eigentlich Winterfrischler) aus Argentinien und Uruguay zu bauen, von denen viele jetzt im Winter zur Luftveränderung, und um auch dem kalten Winter da unten zu entgehen, nach hier kommen. Aber alles nacheinander und nicht überstürzen, damit einem nichts über den Kopf wächst! Ich hoffe, die Revolution wird bald beendet sein und zwar zu Gunsten der Revolutionäre, dann werde ich den Kauf definitiv abschließen und anfangen. —

Nun glaube ich, habe ich auf einige Zeit genug geschrieben.

Herzliche Grüße!



Südamerika, den 26. 10. 04.

Werter Herr Direktor!

Da Ihnen mitgeteilt worden ist, ich sei spurlos verschwunden, so möchte ich Ihnen hiermit beweisen, daß ich noch wohl und munter bin, und Ihnen gleichzeitig einiges über meine Erlebnisse schreiben.

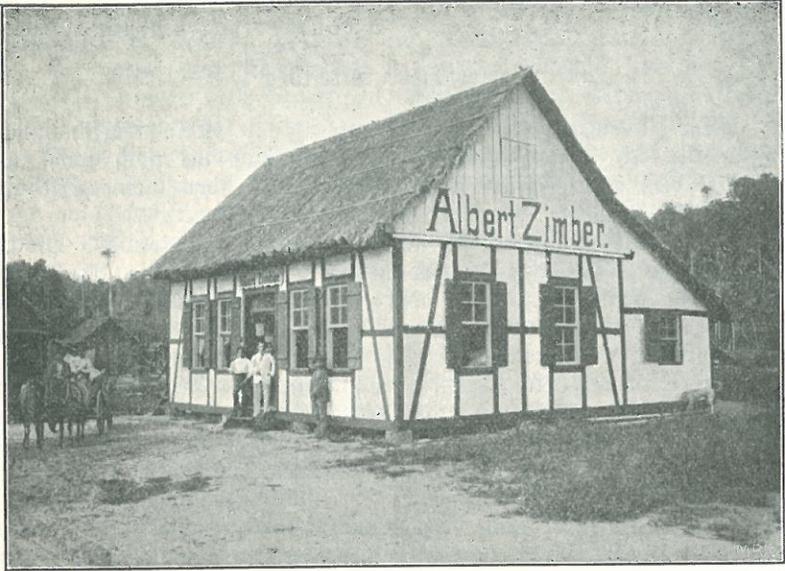
Wie Sie wohl wissen, habe ich, nachdem ich etwa 3 Wochen im östlichen Teile des Landes herum gereist bin, in B. K. eine Zeit lang gearbeitet. Von dort bin ich noch mit einem anderen Deutschen in einem von Indianern erhandelten Kanoa von 9 m Länge und 70 cm Breite den Fluß hinunter gefahren, in der Absicht, bis nach Santa Fé in Argentinien zu kommen. Aber es kam anders als wir dachten. Schon auf der nächsten am Ufer gelegenen Estancia erfuhren wir vom Ausbruch der Revolution, setzten aber dennoch unsere Reise fort und kamen nach 9 Tagen nach unendlichen Schwierigkeiten (z. B. wurden wir schon einmal von einer Räuberbande gefangen genommen) in die Nähe des Dorfes L. Wir waren beide sehr abgespant und müde, da wir die letzte Zeit fast gar nicht geschlafen hatten und nur von in Wasser gekochtem Reis gelebt hatten, und so fiel es uns nicht weiter auf, daß schon seit geraumer Zeit sich ein mit 2 Leuten besetztes Boot immer an unserer rechten Seite hielt, sich also von dem linken Ufer her vor Kugeln deckte. Plötzlich sahen wir am linken Ufer eine Anzahl Soldaten, die auch sofort zu feuern angingen. Die beiden Leute in dem Boot verschwanden sofort an Land und wir waren der Meinung, daß ihnen eigentlich die Kugeln galten. Die Soldaten machten nun ein Boot flott und fuhren zu uns heran unter fortwährendem Feuern und brachten uns an Land, wo sie unsere Taschen und Sachen auf das genaueste untersuchten und uns die Waffen abnahmen, bis auf meinen Revolver, den ich in den Stiefelschaft gesteckt. Darauf mußte ich, da mein Begleiter nicht Spanisch verstand, mit dem Führer dieser Leute zum Kommandanten reiten, der mich abermals ausfragte und dann wieder zurückschickte. Erst nach 10 Tagen wurden wir frei gelassen und zogen zu einem im Dorf wohnenden Deutschen.

Eine Stellung auf einer Estancia zu bekommen, ist zur Zeit unmöglich, und so habe ich mir ein Stück Land gekauft und ein Haus bauen lassen und werde hier abwarten, bis die Zeiten besser werden. Außerdem habe ich die Postreiterstelle übernommen. Jedoch verliere ich die Stelle, sobald die Revolutionspartei ans Ruder kommt, was aller Wahrscheinlichkeit nach eintreten wird.

Sollten Sie die Freundlichkeit haben, mir den „Kulturpionier“ zu senden, würde ich mich sehr freuen.

Indem ich Sie und Ihre werte Frau Gemahlin herzl. grüße,

zeichne hochachtungsvoll



Geschäftshaus in der Hansakolonie in St. Catharina (Südbrasilien).

Sü d a m e r i k a , den 2. Dezember 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

„Was lange währt, wird gut“ heißt es im Sprichwort, und sollte dieser Brief, wenn auch nicht gut, doch wenigstens ausführlicher ausfallen. Aber die Grundbedingung Zeit fehlt mir vollständig dazu. Ich höre schon im Geiste, wie Sie das für die meisten Fälle wohl passende „Alle Kamellen“ sagen, aber diesmal dürfte es nicht zutreffen; denn sogenannte Assistentenstellen gibt es bis jetzt hier noch nicht. Es ist bis jetzt noch mehr deutsche Bauernarbeit, welche hier verlangt wird. — Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Mittagspause gibt es im Winter hier nicht und Abends ist man wirklich froh, wenn man früh in die Klappe gehen kann. Jetzt im Sommer hält man wohl 3 Stunden Siesta. Wenn man aber, wie ich es jetzt tun muß, eigene Küche führt und selbst in eigener Person in die Geheimnisse der Kochkunst eindringt, so werden einem auch diese wenigen freien Stunden noch genommen.

Ich bin schon seit längerer Zeit nicht mehr bei C. Ich hatte aber sofort wieder Stellung und möchte hinzufügen, daß ich dies meiner Arbeit verdanke. Wer hier dauernd Stellung oder Erfolg auf eigenem Lande haben will, muß selbst tüchtig mitarbeiten. Ich bin jetzt bei dem größten Pflanzler. Hoffentlich kann

ich dazu beitragen, daß der Schaden, den B. uns — der Kolonialschule — hier zugefügt hat, verringert wird. Gepflanzt werden hier Bananen, Orangen, Mandarinen, Ananas, Alfalfa (Luzerne), Mandioca, Mais. Kartoffeln in kleineren Mengen. Bananen, Mandarinen, Orangen, Ananas sind für den Export. Über die Kultur werde ich später einmal ausführlicher berichten, denn sonst ist Gefahr, daß der Brief diesen Monat überhaupt nicht mehr fertig wird; habe ich doch schon an einem Brief, sage und schreibe, 2 Monate geschrieben. Ein Kuriosum an diesem Briefe ist, daß Papier und Couvert zu einem Briefe bestimmt waren, den ich schon damals, als ich noch in Samoa war, an Sie richten wollte. Die Samoamarke und die verblaßte Adresse zeugen noch davon.

Wie ich aus dem letzten „Kulturpionier“ ersehe, wird es nun Ernst mit dem Neubau, und sehe ich mit Freuden der Ansichtspostkarte entgegen, auf welcher der Kolonialschulpalast ist. Ehe ich meine jetzige Stelle antrat, besuchte ich W. aus seiner Besizung. Es ist ein herrliches Stück Land, das er da erstanden hat. Eine □ Figur. Die Hälfte davon prachtvolles, ganz flaches Weideland, dann die sich plötzlich erhebenden Berge der Cordilleren wo seine Steinbrüche liegen und aus denen er sein Holz für seine Sägemühle schlägt. Herrn K. traf ich auch zufällig in der Bahn. Von B. haben Sie ja kürzlich einen Brief erhalten. Er ist augenblicklich hier bei mir. Auf seinem Rittergut kann er eben nicht wohnen, weil da die Revolutionäre und die Regierungstruppen ihre Fehden ausfechten, und Ertrag, um zu leben, hat er von den 3 cuadras Land, welche er mit einem anderen Herrn, dort gekauft hat, auch nicht. Arbeit und Verdienst gibt es bei mir genug. Es liegt also nur an ihm, ob er verdienen will. Doch für diesmal genug. Die Hauptsache dieser Zeilen sollten sein, Ihnen zu zeigen, daß ich mich noch mit der Kolonialschule verbunden fühle, und daß ich nicht zu denen gehören will, von denen es im letzten „Kulturpionier“ heißt „ . . . werden wir freilich genötigt sein, bestimmter zu unterscheiden“.

Indem ich Ihnen, Ihrer Familie und „Wilhelmshof“ fröhliche Feiertage und Prosit Neujahr zürufe, hoffe ich, daß Sie mir auch einmal einige Zeilen zukommen lassen werden, und mich nicht entgelten lassen, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener

Südamerika, den 14. Dezember 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Obgleich ich nun schon 1 Jahr hier bin, sind dieses die ersten Zeilen, die ich an Sie richte. Der Grund, weshalb ich nicht eher dazu kam, ist darin zu suchen, daß ich, der Verhältnisse unfundig, noch nicht recht wußte, ob ich hier bleiben, bezw. was ich beginnen sollte. Wie Sie ja wissen, lag es in meiner Absicht in einem Viehzuchtbetriebe Stellung zu suchen; aber ich mußte die Unmöglichkeit meines Vorhabens bald einsehen lernen. Leider waren zur Zeit alle Stellen besetzt und auf dem Kamp ist niemand, der einen jungen Mann gebraucht, am allerwenigsten eine Stelle für ihn hat, welche bezahlt wird.

Koloniewirtschaft oder landwirtschaftliche Industrie sind beides Unternehmen, die einer Familie mit vielen unbezahlten Arbeitskräften, wie es die eigenen Kinder sind, gerade das Durchkommen ermöglichen, einem jungen, ledigen Manne, der die Arbeitskräfte bezahlen muß, ein Auskommen aber nicht ermöglichen.

Nach langem Ueberlegen kam ich zu dem Schluß, daß ich mich in anderer Weise betätigen müßte, um hier mein Durchkommen zu finden, oder aber kehrt machen, um anderswo mein Glück zu versuchen. Dem Grundsatz, daß Steine, welche viel rollen, kein Moos ansetzen, nachgehend, blieb ich hier, und bald gelang es mir, auch eine Stelle zu finden, indem ich eine kaufmännische Filiale übernahm. Diese Stelle bekleide ich nun $\frac{1}{2}$ Jahr; die Aussichten scheinen mir besser als auf der Kolonie. Seit ca. $\frac{1}{4}$ Jahr ist auch C. mit mir zusammen in der Filiale.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel sende ich meine herzlichsten Glückwünsche.

Schließend erlaube ich mir Sie, Ihre werthe Familie und die Kameraden zu grüßen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Südamerika, den 13. Februar 1905.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Heute sind es vierzehn Tage, daß der „Prinz Willem IV.“ auf dem ich fuhr, auf der Rhede vor Anker ging. Wir hatten eine ziemlich stürmische Reise und waren in Folge dessen zwei volle Tage länger auf See, als gewöhnlich. In den ersten Tagen mußte ich natürlich auch, dem allgemeinen Brauch folgend, dem Meeresgötter meine schuldigen Opfer bringen. Zum Glück fand ich aber bald meine Seebeine und konnte den Wind und die Sturzesen auf Deck genießen. Noch kurz bevor die Küste in Sicht kam, schlugen mir zwei kräftige Wellen in meine Kajüte durch die Luken, die ich unvorsichtigerweise der drückenden Hitze wegen geöffnet hatte. Die eine kam mitten in der Nacht und machte mich sehr schnell munter. Ich hatte noch zwei Stunden zu tun, um das Wasser einigermaßen aus der Kajüte und meinen Sachen zu entfernen. Den Mitreisenden ging es zu meiner Beruhigung ganz ähnlich. Die Schiffe dieser Linie sind für Passagiere II. Klasse sehr schlecht eingerichtet; es sind ja auch Frachtdampfer. Wir waren im Ganzen sechs Reisende, alle II. Kl.: Ein alter fast erblindeter Jude von hier, der von kaum etwas anderem sprach, als von der Reise und der Anzahl Seemeilen, die wir schon zurückgelegt hatten und die noch vor uns lagen. Wenn das mit der Zeit schon auf die Nerven fiel, so war es noch viel unangenehmer mit den andern Reisenden, einer Mulattin-Witwe mit 3 kleinen Kindern, die, wenn sie nicht gerade schliefen, immer irgend welchen Lärm machten, Schreien, Schimpfen oder Singen durcheinander, ein- und mehrstimmig. Das wirkte natürlich im Verein mit den andern „Unnehmlichkeiten“ dieser Seereise sehr wenig erbaulich. Ich war sehr froh, als endlich das Feuerschiff, das vor der Mündung des Flusses liegt, in Sicht kam. Der Fluß ist hier ungeheuer breit, aber auch flach, sodaß die Einfahrt nur mit einem Lotsen und bei Flut erfolgen kann. Wir trafen es günstig und konnten bald einfahren. Jetzt waren auch die Ufer deutlicher zu sehen: dichtes Unterholz mit Hochwald und dazwischen die lustigen Hütten von Eingeborenen oder helle Plantagengebäude. Die fremdartige, herrlich grüne Vegetation und das viele Neue, das ich mit meinem Feldstecher gut sehen konnte, ließen mich alles andere vergessen, so daß die Fahrt den Fluß hinauf wie im Fluge verging. Da auf einmal bei einer Biegung eine hellschimmernde Häusermasse im Grün, die Stadt! Bald hatten wir am Steiger angelegt und konnten nach einer sehr flüchtigen Revision

des Handgepäcks seitens des Zollbeamten an Land gehen. Bekannte von der Firma nahmen mich in Empfang und führten mich in das Viertel, das fast ausschließlich von Mitgliedern der Brüdergemeinde bewohnt wird. Die Stadt zählt ca. 30 000 Einwohner, von denen die Hälfte zu unserer Kirche gehört. Dementsprechend ist auch die Zahl der europäischen, meist deutschen Prediger und Missionare eine große. Die Stadt machte mir doch einen besseren Eindruck, als ich erwartet hatte. Die Straßen sind breiter und besser, die Häuser größer und schöner, fast alle nur aus Holz, aber hell angestrichen und meist mit einer breiten Veranda versehen. Ein buntes Völkergemisch hat sich hier zusammen gefunden: Chinesen, Japaner, Javanen, Kulis aus Britisch-Ost-Indien, Neger in allen Schattierungen, versprengte Reste der Urbewölkerung, der Indianer, und Weiße, meist Juden und Europäer. Dem Fremden fällt gleich sehr auf, daß alles, von schweren Lasten bis zu Weinflaschen und Regenschirmen, auf dem Kopfe getragen wird. Die Leute müssen unglaublich dicke Schädel haben; das bloße Zusehen machte mir schon Schmerzen. Den Nachmittag nach der Landung benutzte ich dazu, um die Stadt und die fremdartigen Menschen etwas anzusehen.

Die erste Nacht unter dem Moskitoneß verbrachte ich noch in der Stadt, erst am nächsten Tag holte mich ein Wagen auf die Plantage. Sie ist in 1 Stunde bequem von der Stadt aus zu erreichen und liegt an dem Flusse. Die neue Bahn, die bis zu den Goldfeldern im Innern der Kolonie gebaut werden soll, geht durch das Plantagen-Gebiet. Es ist eine Schande, daß bis jetzt so wenig für diese Kolonie geschehen ist. Vor der Aufhebung der Sklaverei war hier noch wegen der billigen Arbeitskräfte viel zu verdienen, aber nachher, und besonders seitdem die Crullolen-Krankheit die Kakao-Bestände fast vollständig vernichtet hat, ist die Plantagen-Wirtschaft stetig zurückgegangen. Große Besitzungen sind augenblicklich für ein Spottgeld zu haben. Nur langsam entschließt man sich zur Einführung einer anderen Kultur. Das Kapital fehlt eben. Meist werden die großen Besitzungen parzelliert und an Farbige verpachtet.

Augenblicklich hat man sich stark auf die Viehzucht geworfen, um viel Milch für die Stadt zu erzielen. 1 Ltr. Vollmilch kann man für 25 ct. los werden. Die Arbeitslöhne sind aber auch entsprechend sehr hoch. Ein gewöhnlicher Arbeiter verdient durchschnittlich fr. 1.— pro Tag und leistet kaum die Hälfte von dem, was ein Mann in Europa tut. — Für heute will ich schließen.

Indem ich mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin auf das Beste empfehle, verbleibe ich mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener

Kalifornien, den 10. Dez. 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Wenn ich nicht haben will, daß Sie mich auch zu den Kameraden rechnen, die nie etwas von sich hören lassen, so wird es bald Zeit, daß ich mich auch einmal wieder daran mache, einige Zeilen nach dem lieben Wilhelmshof zu senden. Ja, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wie wir manchmal zur Arbeit auszogen und redlich über dies oder jenes schimpften, weil wir nicht verstehen konnten, daß wir dies oder jenes machen mußten oder es gar unter unserer Würde hielten, so kann ich mir ein Lächeln nicht versagen, denn was habe ich alles für Arbeiten in den 2 Jahren hier getan, gar manches, was man nie geglaubt hätte, es je tun zu müssen. Aber es ist der einzige Weg; nur wer sich hier vor keiner Arbeit scheut, kommt voran. Ich weiß nicht, ob Sie es aus meinen früheren Briefen ersehen haben, daß ich als nichts anderes hier angefangen habe denn als ganz gewöhnlicher Arbeiter, der alle Arbeiten verrichtet, die an ihn herankommen. Ich habe 2 Jahre mit den Arbeitern zusammen gelebt. Es wird nun vielleicht mancher fragen: Warum das? Die Sache ist sehr einfach, denn bei den hiesigen Verhältnissen ist man sehr oft auf sich angewiesen, und man muß hier mehr denn irgendwo sonst die Arbeiten aus dem ff. verstehen, denn es kommt sehr häufig vor, daß man tüchtig selbst die Hand mit anlegen muß. Ich kann nun sagen, daß ich in dieser Zeit ziemlich Alles gelernt habe, was ich unter den Umständen habe lernen können, nicht nur das Ziehen von Obst sondern auch das Verwerten u. s. w.

Sie werden nach meinem letzten Briefe wohl annehmen, daß ich in diesem Winter einmal nach Hause käme, aber Sie rieten mir ja sehr davon ab, und so habe ich es noch ein Jahr aufgeschoben, ich sehe es auch ein, daß es so besser ist, denn man will erst etwas erreicht haben, ehe man nach der alten Heimat kommt, und ich habe das ja bis zu einem gewissen Grade getan, denn ich habe mich hier angekauft, das heißt, ich bin als Teilhaber und als Leiter in den Rang meines ehemaligen Chefs eingetreten, ich bin zwar noch recht jung für das, aber dennoch hoffe ich, auf grund meiner hiesigen Lehre gut voran zu kommen. Ich werde einmal einige Bilder von meinem Gute schicken, damit Sie sich ungefähr vorstellen können, wie es aussieht. Das Gut ist sehr gut gelegen; es ist eine Eisenbahnstation auf dem Gute, wo ich jeden Zug halten lassen kann, was natürlich sehr angenehm ist. Wir ziehen hier Rosinen, Pfirsiche Aprikosen, Oliven und sonst noch einiges Obst,

natürlich ist die Rang in jeder Beziehung gut eingerichtet, mit gutem Bewässerungssystem Trockenhaus mit Dampfmaschine und all den anderen Maschinen, ferner ist es angenehm, daß das Gut nur 2 km von der Stadt entfernt ist, kurz un gut, alles ist „all-right“ Ich weiß auf jeden Fall soviel, daß ich meinem Schöpfer danke, hierher gekommen zu sein. Man lebt hier viel mehr in der Gegenwart, als man das in Deutschland tut, denn dort lebt man immer für die zu kommende Zeit. Es ist enorm, wenn man denkt, daß die Besiedelung dieses Landes kaum mehr als ein Menschenalter alt ist. Ich kenne eine Reihe von den allerersten Einwanderern, die mit ihren Ochsenwagen hier einwanderten und die mit den Indianern kämpften. Und was hat das Land schon alles hervorgebracht? Zum Beispiel: S. Francisco war vor 50 Jahren nichts anderes als 3 armselige Fischerhütten, heute hat es fast eine halbe Million Einwohner. Das kann auch nicht wunder nehmen, wenn man die Fruchtbarkeit des Landes sieht. So kenne ich einen Farmer, der seit 30 Jahren ohne Dünger und jedes Jahr auf demselben Stück Land Weizen baut, und der noch immer die gleichen Ernten erzielt wie vor 30 Jahren. Ich mache mir nun die Fruchtbarkeit des Bodens zu nutze, nicht das Gold, denn das überläßt man besser Leuten die mehr Geld zu verlieren haben als ich. Kalifornien ist eben ein Land für jeden Menschen, was er auch sei, selbst wenn er überhaupt nicht arbeiten will, so lebt er anständig, er findet sein Bett und seine Nahrung auf dem Felde, aber für Leute, die die Arbeit nicht scheuen, ist Kalifornien wie geschaffen. Jeder der Kameraden, der es ernst mit seinem Berufe nimmt, kann es hier zu etwas bringen, und ich kann nur jedem raten, hierher zu kommen. Es ist gesund, man braucht also nicht immer auf der Hut vor dem Fieber zu sein, und kann noch einen Pfennig Geld sparen; so habe ich während meiner Arbeiterzeit 1000 Mark sparen können, und habe doch anständig gelebt. Wenn mich jemand fragen würde, wie er es am besten anfinge, hier es zu etwas zu bringen, so würde ich ihm sagen: Komm' her mit nicht allzuviel Geld, denn wenn der Mensch seine Taschen voll Geld hat, so denkt er nicht daran, eine gewöhnliche Stellung anzunehmen, hat er aber keins, so muß er eben, wenn er nicht ver-lumpen will; allerdings wird er schon bald nicht mehr allzuviel haben, denn das wird er sehr rasch hier los. Ich weiß, wie es mir gegangen ist; jeder auf der Straße sieht, wer ein Neuling ist, und versucht rasch seine Freundschaft zu gewinnen, die natürlich nur so lange währt wie das Geld. Auch ist es gut, wenn man niemand hat, an den man sich wenden kann, sondern das beste ist, wenn man ganz auf sich angewiesen ist. Ich weiß, es ist nicht leicht, aber ich habe es durchgemacht, und es geht, wenn man nur will und nicht die Flinte gleich ins Korn wirft. Wer hat nun Mut zu kommen? Ich will gerne bereit sein, ihm noch mehr sonstige Ratschläge zu geben, allerdings möchte ich wiederholen, daß nur solche hierher kommen, die es ernst mit ihrem Berufe meinen, denn ich habe zu

meinem großen Bedauern in dem „Kulturpionier“ gesehen, daß eine Menge alter Kameraden zu Hause bei Müttern sitzen. Es tut mir wirklich leid um sie, denn die meisten hatten das erste Mal keinen rechten Erfolg, wie es scheint, und haben dann alles aufgegeben, aber ein junger Mann kommt nicht mehr voran, wenn er oft seine Tätigkeit wechselt, die Hauptsache ist es, daß man jung in das eigentliche Leben und in den Kampf um das Dasein hineinkommt, denn je älter man wird je mehr Vorderleute hat man.

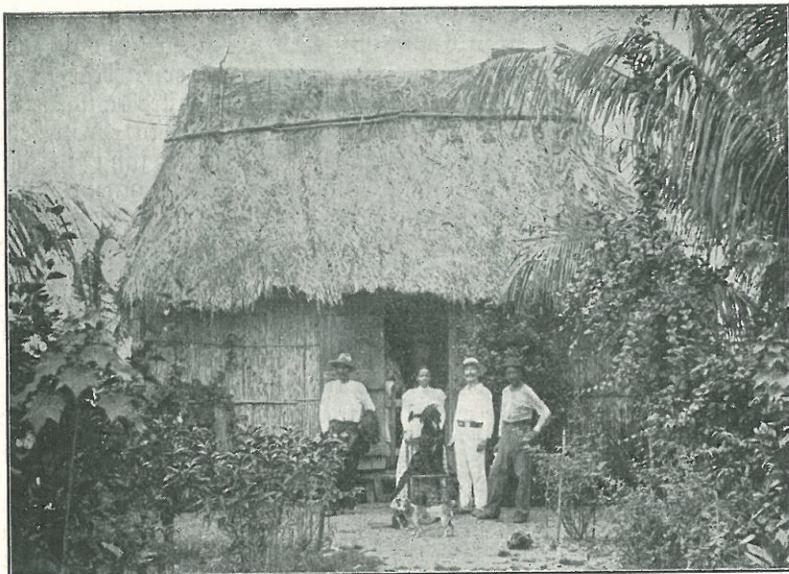
In Ihrem letzten liebenswürdigen Brief meinten Sie, Herr Direktor, daß es ein Fehler wäre, wenn man sich zu*) früh selbständig machen will, aber ich glaube da, daß Sie nicht ganz recht haben — ich spreche natürlich nur von den hiesigen Verhältnissen — denn so lang man noch jung ist, hat man noch mehr Lebensfrische, mehr Mut und wohl auch mehr Energie, was die Hauptsache ist, denn schließlich jeder macht Fehler, wenn er hier anfängt, ob er nun jung oder alt, aber ein älterer macht viel schwieriger das durch, was man hier durchmachen muß, wenn man etwas erreichen will. Es ist nicht die Arbeit das Schlimmste, sondern die kleinen Anfeindungen, die man auszustehen hat von den andern Arbeitern, wenn man etwas rascher vorwärts kommt als sie; dann die so ganz anderen Verhältnisse, in die man sich hier einleben muß, das alles geht besser, wenn man jung ist, eine alte Taube kann man auch nicht an einen andern Schlag gewöhnen. Ich sage das nicht etwa, weil ich jung bin, sondern weil es meine volle Ueberzeugung ist.

Ich habe mich sehr gefreut, daß Wilhelmshof so rasch wächst, und ich hoffe, daß auch die Anstalt in dem kommenden Jahre sich weiter so entwickeln möge. Möge es mir vergönnt sein, recht bald einen Kameraden hier begrüßen zu können!

Mit den besten Glückwünschen zum neuen Jahr, und mit der Bitte, die an Ihre Frau Gemahlin sowie die Herren Lehrer und Kameraden zu übermitteln, verbleibe ich

Ihr ganz ergebener Schüler

*) Anm. auf dem „zu“ lag der Ton, nicht auf der „Jugend“, im Gegentheil, ist das Nachfolgende nicht im Widerspruch mit meinen Ansichten. D. S.



Deutsche Ansiedler in Nicaragua.

Vereinigte Staaten, 26. November 1904.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Der neulich bei mir angekommene „Kulturpionier“ und die heute erhaltene Karte vom Martinseffen mahnen mich sehr daran, wieder mal etwas von mir hören zu lassen. Leider ist es mir bei der Ueberbürdung mit Arbeit und unzureichender Hilfe auf meiner Farm vorläufig noch nicht möglich, zu einem ordentlichen Brief zu kommen, und so soll Ihnen wenigstens heute diese Karte ein Lebenszeichen von mir bringen. Mit den herzlichsten Grüßen an Frau Direktor und den ganzen Wilhelmshof bin ich

Ihr dankbarer



Bananen-Ernte.

2. Adressen der abgegangenen Kameraden,

soweit diese mit uns noch in Verbindung stehen.*)

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburtstag	Ber.	Adresse
1. Mibinger, Paul Dr. phil. Bfr. (früher Lehrer der Anstalt.)	Heutingsheim	Amtmann †	23./8. 70	ev.	Palmenhof, (Post Indapal) bei Blumenau, Südbraasilien, Santa Catharina.
2. Bachmann, Hermann	Hersfeld	Rektor	24./5. 75	"	Großkalmerode.
3. Baumbach, Rudolf	Duitsburg	Baumeister	26./2. 84	"	Duitsburg.
4. Bergstedt, Friedrich	Dresden	Missionar †	14./6. 80	"	Einj.-Freiw. i. d. Schutztruppe, D.=Südwestafrka.
5. Bernoulli, Franz	Berlin	Kaufm. †	2./4. 81	"	Einj. Freiw. im Brandenbg.-Trainbat. Nr. 3. Spandau, Adamstr. 5.
6. Biffinger, Karl	Limbach (Hypfl.)	Steuerbeamt.	30./12. 83	"	Einj. Freiw. im Reg. bayr. 2 Fußartil.- Bat., Germerstheim.
7. v. Bodeker, Walthar	Gemirren	Gutspächt.	10./12. 81	"	Gurbach u. Dieke, Finca Gouadonga, Capachula=Mexico.
8. Bider Gaarten, Thomas	Maastricht	Kaufmann	7./3. 79	"	Maastricht, Holland, Bassin 19.
9. Bindel, Theodor	Quafenbrück	Professor	22./8. 79	"	Debundja b. Viftoria, Kamerun.
10. Bode, Wilhelm	Hintersteinau	Pfarrer	24./2. 75	"	Bagamoyo, D.=Ostafrika.
11. Bötcher, Siegfried	Barfelde	"	11./12. 80	"	Einj.=Freiwill. i. d. Schutztruppe Deutsch=Südwestafrka.
12. Buchholz, Georg	Bremen	Reitner	19./11. 80	"	Waitele b. Apia, Samoa.
13. Buchmann, Hans	Ludwigsdorf	Pfarrer	28./10. 80	"	Pfänger in Sian-fchung-fchung bei Kjington, Deutsch=China.

* Die Adressen der früheren Schüler, mit denen die Verbindung abichtlich oder unabhichtlich oder unabhichtlich abgebrochen ist, werden an dieser Stelle nicht mehr veröffentlicht. Wir behalten uns jedoch vor, von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis aller abgegangenen Schüler zu veröffentlichen.

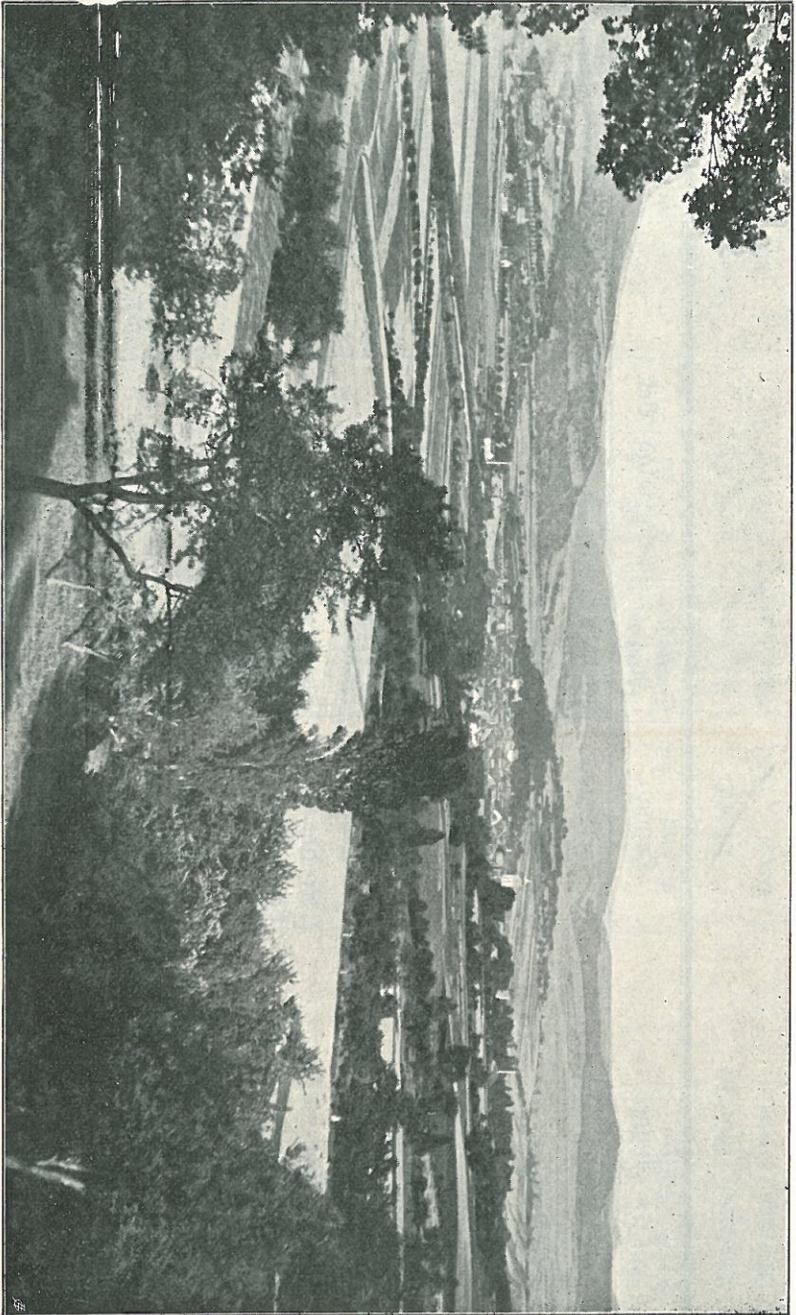
Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburts-tag	Bef.	Adresse
14. Buchhardt, Nikolai	Braunfels	Kaufmann	18./12. 79	ev.	Südbrafilien, siehe Wiblinger.
15. Galov, Richard	Hohenlimburg	Postdir. †	30./4. 83	"	Einj. Kreio. im Inf.-Regt. Nr. 158, 2. Komp., Paderborn.
16. Chappuis, Alphons	St. Jürier (Schw.)	Verfich.= Beamter †	3./2. 78	"	Lacloban, Seyte, Philippinen.
17. Cramer, Ulrich	Rinteln	Baurat †	28./12. 81	"	Neu-Berlin, Post-Indagal b. Blumenau, Südbrafilien.
18. Ernst, Hermann	Hildesheim	Kaufmann	26./11. 81	"	p. Abt. Kr. Leop. Knoblau, Posto Medondo, Post-Indagal b. Blumenau Südbrafilien.
19. Feldmann, Walthar	Herrnhut	Kaufmann	17./12. 79	"	Abt. G. Kersten u. Co Paramaribo.
20. Feubel, Karl	Wiesbaden	Reitner †	8./9. 81	"	Deutsche Logogesellschaft, Agupflanzung, Sonne, Logo.
21. Findeisen, Rudolf	Hohr b. Suhl	Pfarrer	25./7. 84	"	Domäne Domsiau, Kr. Breslau.
22. Fischer, Alfred	Schudereiten	Gutsbes.	15./11. 83	"	Domäne Desterfärner, Post Körner i. Thür.
23. v. Geldern=Crispendorf, Walth	Magdeburg	Major	5./8. 80	"	Indi=Handels- u. Plantagengesellsch. Sindi, Deutsch = Ostafrika.
24. v. Gerßdorff, Günther	Düßeldorf	Gen.-Agent	8./4. 79	"	Mü nst er am Stein.
25. Gerth, Oskar	Crimmitschau	Landwirt	7./9. 82	"	Wirtschaftsinspektor in Mohorro, Deutsch=D Ostafrika.
26. Großarth, Georg	Odenheim (Pfalz)	Landwirt	27./1. 85.	"	Einj. Kreio. in der Schutztruppe, Deutsch=Südwestafrica.
27. Grün, Ernst	Deißel	Lehrer	1. 12. 79	"	Dryden, Ontario, Kanada.
28. Hager, Albert	Leipzig	Arzt †	25./10. 82	"	Leipzig, Magartstr. 6 III.
29. Hallbauer, Justus	Chemnitz	Arzt †	21./5. 82	"	Alpia, Samoa, (postlagernd)
30. Hamel, Paul	Großfelden	Pfarrer	1./10. 80	"	W. Meißner, Steynsburg, Kapland.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburts-tag	Bef.	Adresse
31. Hartwig, Hermann	Frankfurt a./M.	Ö. R.-Rat, Gymn.-Dir.	23./3. 81	ev.	Woodland, Kalifornien, Victoria Orchard.
32. Heß, Adolf	Schlüchtern	Gutsbes. †	6./3. 76	"	Togo, siehe Feibel.
33. v. Heynitz, Georg Eberhard	Groß-Radisch	Gutsbes. †	18./12. 75	"	Jap, West-Arolinen.
34. Hoffmann, Robert	Lauban i. Schl.	Gutsbes. †	16./9. 77	"	Schöllersches Winzschaffsamt, Dom. Schwieben, Reg.-Bez. Oppeln.
35. Freiherr vom Holk, Franz	Wilsdorf s. Stuttgart	Hintergutsbes.	5./11. 83	"	p. Abdr. Dr. v. Neunath, Estancia La Suevia, Villa Mercedes, Prov. St. Louis Argentinien
36. Holverschütz, Wilhelm	Hannover	Regier. = u. Baurat.	7./7. 82	"	3. Bt. Hannover, Biergartenstr. 18 l.
37. Hüttenhain, Heinrich	Bonn	Gabritbes.	27./8. 81	"	3. Bt. Bonn, Schumannstr. 18.
38. Nohst, Walthar	Berlin	Kaufm. †	31./5. 85	"	Berlin W. 30, Hohenstaufenstr. 42.
39. Ratensamp, Hermann	Lübbeck	Kaufm. †	23./8. 83	"	Behm, Meyer u. Co. Singapore
40. Raker, Martin	Bittau	Baurat	7./4. 80	"	Halle a. S., Krudenbergstr. 20/l.
41. Freiherr v. Retelsholt, Joachim	Gotha	Minister, Geh. Staatsr. a. D.	16./7. 84	"	Rittergut Olesien b. Schleibitz, Prov. Sachsen
42. Rettner, Walthar	Dresden	Kaufmann	14./2. 84	"	Westafrik. Pflanzungsgesellschaft Sibundi, Kamerun.
43. Kleiner, Wolfgang	Breslau	Generaldir.	16./5. 77	"	Kaiserl. Deutsches Komulat Asuncion, Paraguay.
44. Klimowitz, Paul	Zoppot	Bauh. u. Dir.	26./7. 84	"	per Abdr. Schr. v. Kirchheim-Baden, S. Antonio, Estado Chiapas, Mexiko.
45. Knab, Ludwig	Bruchsenbrücken	Pfarrer	29./11. 83	"	3. Bt. Bruchsenbrücken, Post Friedberg i. Oberhessen.
46. König, Fritz	Wunsiedel	Braunst. †	29./11. 81	"	Stibohöhe am Kitimaniaro, Deutsch-Ostafrika.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburts-tag	Ref.	Adresse
47. Börner, Reinhold	Dresden	Kaufm. † Weinhdl. †	28./1. 82 5./2. 79	ev.	Begirfs-Techniker in Sindi, D.=Ostafrika.
48. Stadel, Richard	Widemann			"	Berliner Mission l. Mwakateli.
49. Laue, Hans	Überswalde	Kaufm. †	25./6. 84	"	Post Neu-Langenburg, D.=Ostafrika.
50. Lindenberg, Emanuel	Lübeck	Hauptpast.	2./12. 80	"	Oberswalde b. Berlin, Weinbergstr. 10.
51. Linder, Erik	Lingstein	Landwirt.	30./12. 74	"	Bagamoyo, D.=Ostafrika.
52. Löser, Julius	Drusel	Gastwirt	22./2. 84	"	Sindi, D.=Ostafrika, 3. St. in Lingstein.
53. Lohse, Hans	Dresden	Fabrikdir.	24./12. 80	"	Oberzwehren b. Kassel.
54. Luchhardt, Karl	Altenstein	Direktor	15./2. 84	"	Kriegsfreiwilliger, Windhut, D.=Südwestafrika.
55. Luis, Hans	Cassel	Oberingen. †	10./9. 81	"	Einjähr. Freiw. in Allenstein.
56. Meinert, Richard	Dresden	Arzt	16./3. 80	"	Plantage Bongwe b. Langa D.=Ostafrika.
57. Meißner, Rudolf	Hamburg	Kaufmann	2./10. 80	"	Villa Rica, Paraguay.
58. Meyer, Wilhelm	Fraunfurt a./M.	Direktor †	30./8. 74	"	Argentinien.
59. Michaelis, Eduard	Berlin	Dr. phil.	4./1. 84	"	Apia, Samoa.
60. v. Nordeck zur Rabenau, Herm.	Gießen	Mittmeister	12./11. 79	"	Farm Wanderersruh, Post Küngold Georgia.
61. Otto, Armin	Reichenbach	Kaufmann	28. 2. 82	"	Lepic bei S. Was, Mexico, p. Abt. Herrn Delius.
62. Müldemann, Harald	Breslau	Stadtbaurat	20./3. 82	"	Georgia, siehe Michaelis.
63. Pockels, Walther	Häpfe b. Gressfiedt	Bergwerks- Direktor †	20./12. 85	"	per Abt. Dr. Obermannmann Siegetsch, Leubel b. Gr. Gargen, Schlesiën.
64. Pöoppel, Alexander	Dresden	Kaufmann	5./10. 86	"	Einj.-Freiwill. in Braunschweig.
65. Quanz, Ernst	Drausfeld	Superint.	16./12. 80	"	Simpio b. Y Junction, 3. St. b. Uhl.
66. Mandel, Wilhelm	Antwerpen	Kaufmann	14./6. 74	"	Mexico, siehe v. Bodecker. Mittergut Krumpohl, Post Schloppe, Westpreußen.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburstag	Bef.	Adresse
67. Reiniger, Erwin	München	Fabrikdir.	12./10. 83	ev.	Einjähr.-Freim. im Eisenbahn-Bataillon München, Leonrodstr. 89/1.
68. Regnier, Wilhelm	Burghausen	afad. Maler	3./2. 83	"	Einj.-Freiw., 20. Inf.-Reg. i. Kop. Lindau
69. Rost, Willibald	Dresden	Fabrikbes. †	18./4. 85	"	Einj.-Freiw. i. Reg. S. Schützen-Regt. „Prinz. Georg“ N. 108, Dresden, Grüßlingstr. 16/11.
70. Sarnow, Richard	Berlin	Dr. phil.	9./2. 82	"	Einj.-Freiw. in der Schutztruppe, Deutsch-Südwestafrika.
71. v. Scheltinga, Daniel	Paramaribo	Chemiker	8./5. 84	"	Daarlem (Holland) Parklaan 32. Abgerufen nach einer Farnm bei Titonka, Staat Iowa, N.-Amerika.
72. v. Scheltinga, Hermann	Breslau	Hofphot. †	21./10. 82	"	Toronto, Kanada, Cumberlandstreet 11
73. Schön, Walther	Berlin	Hauptmann a. D.	18./6. 82	"	Neu-Berlin, Post Indagal b. Blumenau, Südrasilien,
74. v. Schönermarck, Harry	Berlin	Hauptmann a. D.	8./4. 84	"	Einj.-Freiw. bei der Schutztruppe Artillerie, D.=Südwestafrika.
75. Schultes, Wilhelm	Köln	Zugführer	29./3. 82	f.	Gesellschaft „Süd-Kamerun“, Kamerun.
76. Seitz, Rudolf	Cassel	Arzt †	18./5. 78	ev.	Sigis-Pflanzung, Segoma bei Tanga, D.=Ostafrika.
77. Stachelhausen, Friedrich	Barmen	Sanitätsr.	21./10. 80	"	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft, Tibundi, Kamerun.
78. Stieffel, Georg	Troyes	Kaufm. †	7./2. 84	"	Kamerun, siehe Stachelhausen.
79. Stodt, Julius	Witna i. W.	Amtsgerichts-R.	4./3. 81	"	Kwaamtuju, D.=Ostafrika.
80. Lehmann, Günther	Lübeck	Rentner	2./4. 84	"	Kamerun, siehe Stachelhausen.
81. Thomas, Henri	Haag i. Holl.	Kapit. a. D.	2./8. 80	"	Deli-Batavia-Maatschappij, Deli, Sumatra.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburtstag	Bef.	Adresse
82. Frau, Karl	Karlsruhe	Clavierlehrer	27./2. 77	ev.	Friedr.-Wilhelmskafen, Deutch-Argentine a.
83. Uhl, Karl	Frankfurt a./M.	Rechner	12./9. 76	"	perAdr. Dr. H. Carstain, Kolonie Estifa bei Mjuncion, cañilla 188, Paraguay
84. Völker, Ernst	Hannover	Bahnw.	31./5. 83	"	pr. Adr. Dr. Gutsbel. Salde i. Hagenburg Schumburg-Lippe.
85. Vogelsang, Gustav	Hamburg	Bauuntern.	26./2. 77	"	Estancia Juanita, Estacion La Peuca, Argentinien
86. Wachner, Friedrich	Wittrich	Steueramts- kontrollleur	24./11. 83	"	Neu-Bremen, Post Indagal b. Blumenau, Südbrafilien, Santa Catharina.
87. Wackermann, Hermann	Hanau	Professor	5./10. 73	"	Einj. Freim. in Hanau.
88. Weber, Karl	Kirchheim-Teck	Finanzrat	15./7. 78	"	Kirchheim-Teck, Württemberg.
89. Wenzel, Ernst	Lengensfeld i. Hgt.	Fabrikbel.	15./7. 80	"	Villa Rica, Paraguay.
90. Willi, Robert	Bern	Chef des Handelsdep.	5./10. 76	"	Logo, siehe Geibel.
91. Werner, Walther	Cassel	Landwirt	24./3. 84	"	Westafrit.-Pflanzungsgesellsch. Sibundi, Kamerun, siehe Sachelhausen.
92. Wöhle, Eugen	Baden-Baden	Maschinen- meister	17./7. 82	"	Rio de Janeiro. Caranjeiras rua conselheiro Pereira da Silva 68.
93. Wolff, Harry	Herbsleben	Güterdit.	6./2. 77	"	D. Südwestafrika.



Wigenhauften vom Ellerberg.

IV. Allgemeines.

1. Der westafrikanische Neger, sein Verhalten dem Fremden gegenüber und seine Behandlung.

Ein Beitrag zur Psychologie der Negerrasse.

Von Hauptmann a. D. Sutter, Murnau in Bayern.

Durch die ganze Völkerbeurteilung, sagt Nagel, geht die unzweifelhafteste Grundtatsache des Gefühls individueller Überhebung, daß man lieber ungünstig als günstig über seine Nebenmenschen denkt. Welche tiefe Wahrheit, leider, diesem Ausspruche zugrunde liegt, kann gerade der Afrikaforscher am besten bezeugen. Wegwerfende Urteile über die schwarze Rasse sind in der Heimat leider so allgemein, daß meine Antwort auf die Fragen wie: „nicht wahr, der Neger ist recht häßlich?“ „der Neger ist geistig und körperlich eigentlich untergeordnet?“ usw. in ihrer von mir absichtlich gewählten schroffen Fassung: „nicht mehr als ein ganz erklecklicher Teil der kaukasischen Rasse auch!“ meist unwilliges Erstaunen hervorgerufen hat. Den einen, innern, Grund dieser lieblosen und tatsächlich unrichtigen Beurteilung gibt das angeführte Wort unsers berühmten Ethnologen; einen großen Teil der Schuld muß ich den Afrikafahrern selbst aufbürden, namentlich solchen, die sich draußen nur kurze Zeit und diese meist nur an der Küste aufgehalten haben, aber sich trotzdem zu einem abschließenden (und deshalb meist falschen) Urteile berechtigt glauben. Der Rest, und zwar der ganz beträchtliche Rest der Schuld liegt in dem sehr beliebten Fehler der Verallgemeinerung.

Um beim afrikanischen Neger zu bleiben, wird diese Verallgemeinerung in der Weise kritiklos geübt, daß von einem oder einigen Vertretern der schwarzen Rasse frischweg auf alle ihre Angehörigen geschlossen wird. Der dabei begangene Fehler ist um so gründlicher, als der Vertreter meist einem Küstenstamm oder den amerikanischen Negern angehört; beide sind seit Jahrhunderten mit dem Europäer in viel zu innige Berührung gekommen, als daß sie nur annähernd ein reines Bild einer der Negerrassen geben könnten; beide haben mit den tiefer im Innern des dunkeln Erdteils lebenden oft nicht viel mehr gemein als die Hautfarbe. Auch wird — ich will gern zugeben, meist unbewußt, eben mit dem instinktiven Überhebungsgefühl — mit Vorliebe ein recht häßlicher Afrikaner mit einem weißen Apollo verglichen. Man betrachte sich aber ein-

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus „Grenzboten“ 1904.

mal dumme, rohe Bauernburschen, ein Weib aus den arbeitenden Schichten der Bevölkerung, nicht eine „der prächtigen Volkstypen,“ wie sie meist nur in der Einbildungskraft unserer Maler und Romanschreiber existieren, von oben bis unten: ich weiß nicht, wer bei dem Vergleich schlechter wegfällt, Schwarz oder Weiß.

Dieselben Fehler werden begangen bei dem Vergleich geistiger und moralischer Eigenschaften und Fähigkeiten. Wir setzen uns dem Neger gegenüber immer aufs hohe Ross der Zivilisation und schauen mitleidig auf ihn hinab. Wenn wir aber das Kindheitsalter dieser Rasse (Kindheitsalter, was Kultur und Zivilisation anlangt) mit unserm (in demselben Sinne) Mannesalter vorurteilsfrei vergleichen, so sind uns die verachteten „Schwarzen“ an individueller Bildung und an der Entwicklung des Intellekts fast über. Freilich, lesen und schreiben kann gewöhnlich der Neger nicht, aber jeder Neger, der sich seine Eisenschmelze selbst anlegt und Eisen gewinnt, es zum Haumesser verarbeitet, zur Speerspitze und den verschiedensten Acker- und Hausgerätschaften, jeder, der seinen Webstuhl aufstellt und das Gespinnst der Baumwollstaude zu schönen Tüchern mit hübscher Färbung verarbeitet, jeder, der ohne Löfferscheibe tadellos geformte und geschmackvoll ornamentierte Gefäße aller Arten und Größen erzeugt, steht auf einer höhern Stufe bewußter Bildung, hat ein gut Teil mehr Verstandeskraft und Verstandesarbeit entwickelt als die Tausende von Händen, die mechanisch, nur mechanisches Räderwerk, in den Fabriken mechanische Handgriffe leisten. Wir lachen über manchen Aberglauben der Schwarzen, über ihre Fetische — wir brauchen gar nicht bis nach Afrika zu gehen und können das alles auch bei uns in der schönsten Blüte finden! In seiner geistigen Fähigkeit steht der westafrikanische Inlandnegor etwa auf der Stufe gutentwickelter niedrigerer Schichten des kaukasischen Menschenschlags. Dieses Urteil findet Bestätigung in Nachtigals Charakteristik der südwestlichen Sudanstämme: „Alle diese Völker sind physisch und intellektuell ausgezeichnet veranlagt, und kein Gedanke an irgendwelche körperliche und geistige Minderwertigkeit oder Vernachlässigung seitens der Natur kommt auf.“

Weniger gut als bei der intellektuellen Beurteilung kommt der Neger bei der moralischen weg. Schroff ausgedrückt: der Neger hat keinen Charakter. Der kategorische Imperativ ist für ihn etwas gänzlich Fremdes. Allen äußern Einflüssen ist er unterworfen, folgt ihnen unbedingt, wenn ihn nicht Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung zurückhält. „Diese Kinder des Augenblicks können nicht ordentlich hassen, aber auch nicht ordentlich lieben. Ihre Stimmung wechselt proteusartig. Man hat sie große Kinder genannt; aber nur zum Teil ist das richtig. Sie sind Kinder, aber nur im Charakter, nicht in der Intelligenz.“ Dieser moralische Defekt ist zum guten Teil in den günstigen Lebensbedingungen begründet. Im harten Kampf ums Dasein entsteht und befestigt sich der Charakter. Geschlechter lang hierzu gezwungen, trägt auch er dann schließlich das Gepräge der Vererbung. Umgekehrt das-

selbe Resultat; daher die mangelnde Charakterfestigkeit des Negers. Diese Tatsache und die hohe Intelligenz haben zur Folge, daß der Neger moralisch tief steht. Er ist ein krasser Egoist und unerträglicher Realist, wie ihn Pechuel-Boisje sehr richtig nennt. Vom absoluten idealen Moralstandpunkt aus wird also das Urtheil über die moralischen Eigenschaften des Negers nicht gerade sehr günstig lauten. Wesentlich anders wird auch dieses vom bedingten, das ist vergleichenden Standpunkt aus, und auch da dürfen wir immerhin unsere eigene Rasse, uns selbst, als Vergleichsobjekt wählen. Da müssen wir ehrlich genug sein, einzugestehen, daß wir uns eben auch bei der sittlichen Beurteilung des Negers nur zu gern und zu oft die kaukasische Rasse mit allen erdenklichen Tugenden und Vollkommenheiten ausgestattet denken und das Bibelwort von dem Splitter und dem Balken vergessen. Hören wir, um nur einen Punkt unter vielen herauszugreifen, einen Mungo Park über eine Eigenschaft der Neger, die uns an ihnen so empörend und so unmoralisch vorkommt, über ihre (nebenbei bemerkt) stark übertrieben geschilderte Dieberei. Von einem Stamm im Hinterland des Gambia vollständig ausgeplündert, hatte dieser große Reisende die klar denkende Gerechtigkeit, im Anschluß an die Mitteilung dieses Ereignisses folgende beherzigenswerte Worte anzufügen: „Gehet mir ein Volk oder einen Stamm für verderbt erklären im Verhältnis zu uns, müssen wir wohl bedenken, ob die niedrige Volksklasse in irgend einem Teile Europas unter ähnlichen Verhältnissen gegen einen Fremden rechtlicher gehandelt haben würde als die Neger gegen mich; man darf ferner nicht vergessen, daß die Gesetze den Weißen nicht schützen, und daß die Effekten für den Neger von so großem Werte waren als Perlen und Diamanten für den Europäer. In der That würde ich es für ein Wunder halten, wenn ein schwarzer Kaufmann aus Hindostan, der mit einem Juwelenkästchen im Innern von England erschiene und sich des Schutzes der Gesetze nicht erfreute, nicht gleich auf das erstemal rein ausgeplündert würde.“

Wie der wahrhaft auf geistiger Höhe Stehende urtheilen und vergleichen muß, sagt uns wiederum Hakel: „Wir müssen streben, gerecht zu sein und uns den wichtigen Grundsatz einprägen, bei allen Handlungen der Menschen und der Völker vor jeglicher Beurteilung zu erwägen, daß alles, was von ihnen gedacht, gefühlt, getan werden kann, nur einen abgestuften Charakter hat. Alles kann in verschiedenen Graden geschehen; nicht Klüfte, sondern Gradunterschiede trennen die Teile der Menschheit.“

Die Tatsache, daß der Intellekt der schwarzen Rasse vielfach verkannt wird, hier wenigstens flüchtig zu beleuchten, und die Größe des Intellekts bei dem Westafrikaner festzustellen, lag nahe.

Man findet den Fehler der Verallgemeinerung nicht weniger oft in geographischer und damit ja allerdings schließlich auch in ethnographischer Beziehung. Darin haben überhaupt, wie schon bemerkt worden ist, die vielen unrichtigen Anschauungen und Vorstellungen über Afrika und afrikanische Verhältnisse ihren letzten

Grund. Beobachtungen, die für ein gewisses Gebiet, für einen bestimmten geographischen Abschnitt des Landes vollkommen zutreffen, werden einfach auch auf ganz andre Gegenden Afrikas übertragen, für die sie dann natürlich nicht stimmen. Man vergißt allzu oft die gewaltige Längen- und Breitenausdehnung, die dieser Erdteil hat.

Dieser Irrtum führt, um aus den zahlreichen Mißverständnissen nur das unmittelbar mit meinem Thema zusammenhängende herauszugreifen, auch zu einer unrichtigen Behandlung der Neger. Der Sudan neger ist ein anderer Mensch als der Herero; der Somal will anders beurteilt und somit anders behandelt werden als der westafrikanische Bantuneger. Auch die Religion verursacht Verschiedenheiten: dem Mohammedaner sind Sitten und Gebräuche heilig, die bei Heidenstämmen nicht beachtet zu werden brauchen.

Ich habe nun in meinen weitem Ausführungen nur den westafrikanischen Bantu- und den Sudan neger, soweit er sich zu heidnischen Religionen bekennt, im Auge. Der Islamanhänger steht auf einem ganz andern politischen und sozialen Boden; er hat die „Waldur sprunglichkeit“ der Naturvölker abgestreift; als zentralisierendes, staatenbildendes und kulturbringendes fremdes Element hat der Islam die Rassenmerkmale und Rasseigentümlichkeiten wesentlich verflacht. Aus den oben angedeuteten Gründen schalte ich ferner den Küstenneger aus meinen Betrachtungen ganz aus.

Wie verhält sich der Eingeborne Westafrikas dem Weißen, dem Fremden gegenüber? (Ich verstehe hier unter „Weißen“ den Forscher, den Missionar, den Kaufmann auf dem Marsch, diese oder den Militär- oder den Zivilbeamten auf einer exponierten Station; nicht den Schutztruppenführer an der Spitze einer starken militärischen marschierenden Expedition. Der wird auf seinem Zuge überhaupt nicht viel von den Leuten, das heißt von ihrem Charakter, ihrem wirklichen innern Wesen kennen lernen. Das liegt in der Natur der Sache und soll kein Vorwurf sein.) Die Antwort lautet: Häufig geradezu feindselig, fast immer argwöhnisch, selten von Beginn an freundlich.

Die tatsächlich reine Absicht des Forschungsreisenden zum Beispiel, der rein wissenschaftliche Zweck sind ihm vollständig unerklärlich und unverständlich, also auch unglaublich. Er sucht einen materiellen Hintergedanken, und da ist ihm, dem gebornen Händler und materiellen Genußmenschen, der am nächsten liegende: der Weiße will über seinen Kopf hinweg Handel treiben oder Sklaven fangen. In beiden Fällen fürchtet der Neger, schlecht wegzukommen. Auch aus Aberglauben sieht er in dem ihm unerklärlichen Gebaren des Reisenden (um bei diesem Beispiel zu bleiben) bedenkliche und gefährdende Handlungen. Religiöse und noch weit mehr materielle Furcht also erzeugt in ihm den Wunsch, daß der Weiße sein Gebiet, sein Dorf nicht betrete, veranlaßt ihn, offen und versteckt, je nachdem, gegen ihn zu arbeiten. Ein weiterer Grund für diese anfänglich meist ablehnende Haltung ist auch in der lokalen Abgeschlossenheit, in der der Neger gewöhnlich sein Leben verbringt, und in der

daraus — gleich wie bei unserm zeitlichen zwischen seinen vier Pfählen hochenden Einödbauern — entspringenden Scheu gegen alles Fremde zu suchen. Instinktiv fast ist diese Abneigung; und wenn wir genau zusehen, ist dieses Gefühl da, wo ein auf einer niedrigeren Kulturstufe stehendes Volk mit einem höher stehenden gefunden, und sei es vorerst auch nur mit Einzelwesen, in Berührung kommt, unbewußt weitschauend. Eine solche Berührung ist in ihren letzten Folgen doch nichts anderes als Verdrängung, ja sogar gewöhnlich der Untergang des Urvolks: das lehrt uns die Geschichte. „Der Rauch vom Herdfeuer des Blahgesichts tötet den roten Mann.“ In diese Formel haben die Indianer dieses zur Erkenntnis gereifte Gefühl gekleidet. Und sie haben Recht: die Kultur ist in der Verfolgung ihres Zwecks ebenso erbarmungslos wie die Natur; beide wissen nichts von Sentimentalität, beide ziehn mit unbeugbarer Logik die Schlussfolgerungen aus ihren Voraussetzungen.

Dieser mißtrauischen, ablehnenden Haltung dürfen wir, vom Standpunkt der Eingebornen aus, um so weniger die Berechtigung versagen, als uns tatsächlich meist koloniale Hintergedanken zur Entsendung von Kulturpionieren, sei es im Gewand des Forschers, des Kaufmanns usw., treiben. Koloniale Absichten aber sind vom idealen Rechtsstandpunkt aus nichts anderes als eine Vergewaltigung: das dürfen wir, unter uns, schon eingestehen. Ihnen gegenüber ist der freie Eingeborne in berechtigter Notwehr, und wir sind nichts anderes als Eindringlinge. Wenn wir auch nicht gleich den Konquistadoren auftreten, nicht mit Feuer und Schwert zerstören, wie diese ein Inkareich, ein blühendes Tenochtitlan zertrümmert haben: an der Tatsache ändert das nichts. Diese Tatsache, insbesondere die sich daraus für die Behandlung des Negers ergebenden Forderungen, dürfen wir nie vergessen; leider geschieht das nur zu häufig.

Zu den versteckten Kampfmitteln, mit denen der Eingeborne gegen den Weißen arbeitet, gehört u. a. die Weigerung, Dolmetscher oder Führer zu sein. Das Glück, gute, redliche Führer zu finden, einen guten Dolmetscher zu haben, entscheidet nicht selten über das Wohl und Wehe einer Expedition. Beides gehört auf Reisen in Westafrika zu dem wichtigsten, aber auch zu dem schwierigsten.

Stundenlanger Palaver bedarf es meist, den Häuptling zu bewegen, kundige Leute bis zum nächsten Stamm mitzugeben, nicht selten dauert es Tage, sogar Wochen. Oft ist der versprochene Führer beim Aufbruch nicht da, läuft unterwegs davon oder führt aus eigenem Trieb oder auf grund entsprechender „Weisung von oben“ falsch.

Ist der Weiße zu einem Stamme gelangt, so erwachen beim Neger Leidenschaften, die gefährlich, ja bedrohlich sind, denn der Reisende ist nunmehr in der Falle von Habsucht und Eitelkeit. Die Tauschwaren, die Waffen, alles, was der Weiße mit sich führt, sind in den Augen des Negers wahre Schätze, und es ist ihm wirklich nicht zu verübeln, wenn er beschließt, sie sich zu verschaffen, statt mit einem geringen Geschenk zufrieden, den Europäer weiter

ziehen zu lassen. Auch eine andre Regung, der Stolz, birgt die Gefahr in sich, daß dem Weitermarsch Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Der Weiße ist dem Neger ein mit den begehrenswertesten Sachen ausgestattetes höheres Wesen, das alles können und machen muß; es hat bessere Waffen, bessere „Medizin.“ Nichts liegt näher, als daß er sich dieses Wunder sichern und sich damit den Nachbarstämmen gegenüber rühmen und brüsten will.

Der Reisende bewegt sich also meist zwischen Skylla und Charybdis; zuerst will ihn der Neger nicht herein- und dann nicht wieder hinauslassen.

Neue Mittel werden angewandt, den Weißen festzuhalten. Ein recht beliebtes ist, daß der Häuptling durch die Träger auf den Sinnesmenschen in ihnen spekuliert, ihnen einerseits mit Weibern und Essen und Trinken ein wahres Capua schafft, andererseits durch Schilderung der schrecklichsten, beim Weitermarsch unfehlbar drohenden Gefahren die Furcht weckt. Auch ist zu bedenken, daß ein weitersehender Häuptling, namentlich wenn er sich mächtig fühlt, die ersten Regungen des Argwohns und Mißtrauens unterdrückt und den Eintritt gar nicht sonderlich verwehrt. Dann aber schließt die Habsucht die Fülle um so fester zu.

Was z. B. den Baliherrscher Garega im Hinterland von Nordkamerun veranlaßte, so fest an den Weißen zu halten, war zum guten Teil Habsucht. Habsucht niedriger Art nach dauerndem Genuß und Zufuhr der neuen Schätze, aber auch Habsucht mit höhern Beweggründen. In dem Verstand und in den Waffen des Weißen sah er die Mittel, dem Ziel seines glühenden Ehrgeizes näher zu kommen: allgewaltiger Herrscher im ganzen Grasland zu werden. Er sagte uns das auch mit ganz verblüffender Offenherzigkeit: „Ich könnte euch ja töten wie eine Antilope bei den Grasbränden, ich könnte euch und eure kleine Trägerschar zermalmen, wie ein Weib das Maiskorn auf dem Stein zermalmt, aber ich will nicht eure Köpfe und eure Koffer, ich will die Klugheit des Weißen!“

Diese höhere Stufe der Habsucht kann, vom Weißen geschickt benutzt, Mittel zum Zweck werden. Im gegebenen Fall ist sie es auch geworden. Anhänglichkeit, Bundesgenossenschaft und schließlich geradezu Freundschaft baute sich auf ihr auf.

Stellen sich diese Motive oft verzögernd, ja geradezu hemmend einem Weitermarsch entgegen, so kann man sie andererseits günstig verwenden im Interesse kolonialer und wirtschaftlicher Absichten. Aus diesen Leidenschaften wird das Verlangen nach dem Besitz des Weißen geboren, und die Anlage einer Station, eines „Dorfes des Weißen,“ befriedigt ja dieses Verlangen. Der Habsucht hält der Stolz fast die Wage. Ich finde in meinen Aufzeichnungen an verschiedenen Stellen die Bemerkung über die Freude, über den Stolz Garegas darüber, daß sich der Weiße bei ihm niedergelassen hat. So oft Gesandtschaften anderer Stämme zu ihm kamen, bei den großen Tänzen im Dorfe drüben hat er jedesmal durch eine feier-

liche Einladung um unser Erscheinen, und man konnte ihn empfindlich strafen, wenn man dieser Bitte nicht Folge leistete.

Ist oder bleibt die Begierde aber rein materiell, so beginnt nunmehr systematisch das schamloseste Auspressen. Mit offener Gewalt sich der Schätze des Weißen zu bemächtigen, scheut auch ein übermächtiger Häuptling in den meisten Fällen. Nicht selten verbindet sich eine Art von Humor, der aber in dieser Situation nur die peinvolle Lage noch krasser macht, mit solchem Ausplündern. So erzählt Nachtigal von seinem Leidensaufenthalte bei den Tubu-Meschade in Bardai, der Häuptling Tafertemi habe ihn selbst in seiner Hütte aufgesucht, als er, rein ausgeplündert, dem habgierigen Herrscher auf seine steten Forderungen nichts mehr zu senden hatte. Nachdem sich Tafertemi von der Wichtigkeit der Beteuerung des Forschers durch eingehende Untersuchung seiner geleerten Koffer überzeugt hatte, drehte er sich um mit den Worten: „Er könne nun allerdings gehen, nachdem er den Mann gesehen, der das leere Holz gebracht habe!“

Gewiß stößt der Weiße nicht immer auf solche mehr oder weniger offen feindlich gesinnte Eingeborne; auch freundliche Aufnahme vom ersten Augenblick an findet er. Aber häufiger ist eben das Gegenteil der Fall. Da muß sich denn die „passive Schneid“ zeigen: Geduld, Geduld und nochmals Geduld und Zähigkeit. Alle afrikanischen Diplomatenkünste kommen auf beiden Seiten zur Geltung. Gut gespielter Zorn ist nicht selten von überraschender Wirkung. Aber nur geschauspielter, bei dem man innerlich Herr über sich bleibt. Nachtigal erzählt bei der Schilderung seines Auszugs aus Kufa, daß ihm ein alter Ratgeber Scheich Omars eine Strecke Wegs das Geleit und dabei eine Fülle guter Ratschläge gab, darunter ganz besonders den, sich „vor der ungeschicklichen und gefährlichen Festigkeit der Weißen“ zu hüten.

Dieses Zitat führt mich dazu, ausdrücklich zu betonen, daß nicht immer die Veranlassung zu der ablehnenden, mehr oder weniger offen feindlichen Haltung der Eingebornen auf deren Seite liegt, daß sie nicht eben selten den ehrlichen Willen haben oder hatten, dem Weißen entgegenzukommen, und erst durch das Verhalten des Weißen zum Gegenteil veranlaßt wurden. Gar manchmal ist die feindselige, zum mindesten unfreundliche Aufnahme durch einen Stamm die „Erbchaft“ eines früher einmal zu ihm gekommenen Weißen oder die Folge eines Gerüchtes, wie in der Nachbarschaft ein Europäer „zivilisierend“ gearbeitet hat! Die Ueberhebung, in der wir meinen, der Neger müsse es als ein besonderes Glück ansehen, mit einem Vertreter der weißen Rasse in Berührung zu kommen, die schrofne, barsche, rücksichtslose Art des Auftretens, die dem Negercharakter stracks zuwiderläuft, sind direkte, leider nur zu häufig begangene Fehler, die ihren Grund in Verkennung oder vornehmer Nichtanerkennung unseres Eindringlingsstandpunktes, in mangelhafter Menschenkenntnis, haben.

Daneben gibt es aber noch etwas, was ebenfalls viel zu häufig übersehen wird und doch sehr oft die unmittelbare Veranlassung zu einer feindseligen Haltung der Eingebornen wird: es ist das weite Gebiet der Mißverständnisse, das sich hier in Afrika öfter, als man annimmt, auf die mangelnde Möglichkeit der Verständigung durch die Sprache sowie insbesondere auf die Nichtkenntnis des Gedankenganges in einem Negergeschädel zurückführen läßt. Hier nur ein paar Worte zur Erläuterung.*) Der Neger kennt überwiegend nur konkrete, fast keine abstrakten Begriffe, ferner hat er in seiner oder seinen Sprachen keine Kollektivnamen, weil das vergleichende Denkvermögen in ihm nicht vorhanden oder vielmehr nicht geweckt ist. Darin liegt für den so sehr abstrakt denkenden Weißen die große Schwierigkeit, sich dem Neger verständlich zu machen. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß man nicht selten den letzten Grund zu scheinbar ganz unbegreiflichen plötzlichen Mißstimmungen der Eingebornen, Umschlagen ihrer Gesinnung, ja feindseliger Haltung in der abstrakten Redeweise des Weißen, in die man trotz aller Bemühung nur zu leicht verfällt, suchen muß. Dadurch, daß der Dolmetscher vielleicht ein bißchen Englisch radebrechen kann oder sonst überraschende Auffassungsgabe zeigt, wird man nur zu gern verleitet, ihm eine von europäischem Gedankengang diktierte Rede zur Übermittlung zu halten. Der versteht das Ding natürlich nicht, fängt vielleicht ein oder das andre Wort davon in einem ganz andern Sinn gemeint auf, macht auf eigene Faust oder aus Verlegenheit etwas dazu (immer noch gut, wenn es nicht aus Böswilligkeit geschieht, ein Fall, der gar nicht zu selten vorkommt): und das gründlichste Mißverständnis ist fertig. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit eines Mißverständnisses durch die Sprache ist einer der zahlreichen Gründe, warum man nicht gleich das Gewehr das Palaver weiter führen lassen darf, wenn die Unterredung nicht so verläuft, wie man sie erwartet.

Die Waffe, der Kampf, darf überhaupt nie und nimmer etwas andres sein als die ultima ratio. Unmittelbare Bedrohung, offene Feindseligkeit, Wortbrüchigkeit, die Notwendigkeit, wenn alle andern Mittel erfolglos geblieben sind, auf Durchführung seines einmal ernsthaft kundgegebenen Willens zu bestehen und damit die Macht und Überlegenheit des Weißen zu zeigen: das sind die Fälle, in denen das Gewehr nicht nur sprechen darf, sondern muß.

Ich komme zum zweiten Teil meines Themas.

Auf subjektiver und objektiver Menschenkenntnis beruht die Möglichkeit einer richtigen Menschenbehandlung. Die subjektive Menschenkenntnis ist die Selbsterkenntnis im weitesten Sinne. Wie weit sie in mein Thema hereinspielt, habe ich schon angedeutet. Die objektive Menschenkenntnis ist die Kenntnis des zu behandelnden Menschen in ethischer und ethnischer Hinsicht.

*) Ich verweise des Näheren hierüber auf mein Werk „*Wirkungen und Forschungen im Nordhinterland von Kamerun*“, Abschnitt VIII, Sprachliche Beobachtungen.

Die ethnische Seite, die Völkerkenntnis, ist gerade bei einem noch in den Kinderschuhen stehenden Menschenschlag von sehr großer Bedeutung; hier fallen Sitten, Gebräuche und Religion viel schwerer ins Gewicht als bei geistig Aufgeklärten; Mißachtung, Verletzung dieser Dinge hat weittragende Folgen. Ein genaueres Eingehen auf diese Verhältnisse ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich; ein solches würde bei den hier in Betracht kommenden gewaltigen Länderstrecken den Umfang dickleibiger Bände aufnehmen! Es genügt auch, hier darauf aufmerksam gemacht zu haben und als allgemeinen Wink in dieser Hinsicht eben zu wiederholen, daß man Sitten, soziale Einrichtungen (u. a. das Sklavenwesen), Gebräuche und Religion vorerst immer respektieren muß. Dazu gehört auch, daß man noch mit den rechtlichen Anschauungen der Eingebornen nicht bloß rechnen, sondern bis zu einem gewissen Grade sie selbst anwenden muß. Mit dem letzten Punkt meine ich insbesondere die körperlichen Strafen: ein gelegentlicher Peitschenhieb entspricht weit besser dem Rechtsbewußtsein der schwarzen Rasse als unsre Strafgesetzbuchparagraphen!

Die objektive Menschenkenntnis in ethischer Hinsicht ist die Kenntnis des Charakters, der moralischen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Objekts, also in unserm Fall des Westafrikaners.

Bei der Beantwortung der Frage: Wie verhält sich der Eingeborne Westafrikas dem Fremden, dem Weißen gegenüber? wurde natürlich auch schon vielfach das umgekehrte Verhältnis behandelt: Wie hat sich der Fremde dem Eingebornen gegenüber zu verhalten? Der moralische Standpunkt des Negers ist ebenfalls schon flüchtig skizziert worden. So bleibt noch übrig, dieses Charakterbild zu vervollständigen und auszuführen und insbesondere die einzelnen Züge, die erzeugenden und beeinflussenden Umstände zu beleuchten. Tout comprendre c'est tout pardonner — was ich in diesem Fall übersehen möchte: richtiges Verständnis hat richtige Behandlung zur Folge.

Als die auffallendste böse Eigenschaft ist uns bei der Betrachtung des Verhaltens der Eingebornen Westafrikas dem Weißen gegenüber das Mißtrauen begegnet. Seine im gesunden Naturinstinkt begründete Berechtigung ohne Entschuldigung habe ich schon gestreift; einen noch triftigeren Grund zu dem Mißtrauen aben wir Europäer ihm selbst gegeben: ich brauche nur an den über zwei Jahrhunderte bis in die zweite Hälfte des verfloffenen schwunghaft betriebenen Handel europäischer Superkargos und Sklavenjäger mit „schwarzem Elfenbein“ zu erinnern. Daß der Westafrikaner bei diesem mit Gewalt, List und Betrug, kurz mit den unmoralischsten und unwürdigsten Mitteln betriebenen Geschäft kein besonderes Zutrauen zum Weißen fassen konnte, und daß sich dieses schmachvolle Verfahren tief in das Gedächtnis der schwarzen Rasse eingegraben hat, versteht sich wohl von selbst. Der Neger ist aber auch von Natur mißtrauisch, mißtrauisch gegen den Neger selbst. Dieses gegenseitige Mißtrauen findet zum Teil seine Erklärung in den politischen und

den sozialen Verhältnissen, wie sie in Westafrika zur Zeit herrschen, dann in dem Aberglauben, der den Neger nur allzuleicht dazu verleitet, für irgend einen ihm unerklärlichen Vorgang (Krankheit, Tod, Unfruchtbarkeit ufm.) in der Mißgunst, dem Neid und dem Haß anderer die Ursache zu suchen. Zum größeren Teil aber ist diese Charakteranlage der direkte Ausfluß der in dem Neger lebenden Handels- und Schachernatur.

Die Konsequenzen daraus sind außer dem Mißtrauen die Eigenschaften der Habucht, des Egoismus, der Falschheit, der Dieberei und das Gegenteil von Wahrheitsliebe. Die Unparteilichkeit fordert aber, daß ich zu diesen schroffen Bezeichnungen einschränkende Bemerkungen, Milderungsgründe, anfüge. Solche sind neben den politischen und den sozialen Verhältnissen ein Partikularismus der schlimmsten Art mit allen seinen Folgerungen, Unsicherheit des Besitzes, Vergewaltigung des Schwachen durch den Starken, also Rechtlosigkeit. Der Diebstahl kommt fast nur dem Fremden, dem Nichtstammesangehörigen gegenüber vor. Der Eindringling ist a priori vogelfrei; Freizügigkeit ist dem Neger gänzlich unbekannt und unfassbar (auch ein Ausfluß seines Partikularismus). Daraus folgt die Anschauung, daß der Diebstahl, an einem Fremdling begangen, keine Schande ist, wohl aber das Ertapptwerden! Wir haben dazu ein „klassisches“ Analogon in der Kindererziehung der Spartaner!

Als psychologisch naheliegende Wirkungen der politischen Verhältnisse und der Sucht nach Erwerb mit ihren Folgeerscheinungen sind folgende zu nennen: Das Gefühl der Dankbarkeit ist dem Neger ziemlich fremd; Wohltaten und Geschenke erwecken in ihm höchstens den Wunsch nach „mehr.“ Schenken, d. h. etwas freiwillig und uneigennützig geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, kennt er nicht; für ihn besteht nur das do ut des-Verhältnis. Hauptsächlich der sozialen Rechtlosigkeit entsprungen ist eine fatalistische Gelassenheit und Gleichgiltigkeit: heute ist heute; sie verstärkt die schon vorhandene Anlage zum materiellen Augenblicksgenüßmenschen; sie zwingt den Neger, nicht mehr zu arbeiten, als was zum augenblicklichen Leben eben notwendig ist. In dieser Beleuchtung erscheint es nun auch wohl begreiflich, warum der Neger von dem oberflächlich beobachtenden Europäer, der draußen in Afrika noch mehr wie zuhause hekt und hastet und schafft, um bald möglichst reich, zum mindesten wohlhabend wieder in die Heimat zurückzukehren, als faul verschrieen ist. Dazu kommt noch, daß der Neger — überhaupt weit anspruchsloser in seinen Bedürfnissen, unter wesentlich günstigeren geographischen und klimatischen Verhältnissen — sich, tatsächlich mit einem weit geringeren Arbeitspensum begnügen kann und daß er deshalb keinen Begriff von der Zeit, von dem Wert der Zeit hat. Aber positiv faul wird keiner ihn nennen, der ihn einmal im Urwald in angestrengter Tätigkeit die Bauplätze seiner Dörfer, seine ausgedehnten Farmen hat roden sehen, der den Gras-

Landbewohner bei seiner emsigen Bauern- und Gewerbetätigkeit beobachtet hat.

Diese Aufzählung der Schattenseiten des westafrikanischen Negercharakters muß endlich noch vervollständigt werden durch die Erwähnung der geradezu kindischen Streitsucht. Aber eben wie beim Kinde ist der scheinbar erbittertste Ausbruch oft ebenso rasch wieder erloschen, wie er entflammt ist.

Dieser Reihe von Schattenseiten — in der wir übrigens, nebenbei bemerkt, nicht wenige auch der kaukasischen Rasse recht wohlbekannte finden — stehen gar manche Eigenschaften gegenüber, die uns wieder mit dem Neger aussöhnen. Da ist vor allem seine Gutmütigkeit und Anhänglichkeit zu nennen. Der Neger trägt erlittenes Unrecht fast nie nach, Rachegefühl ist ihm fast unbekannt. Nicht selten hält er sogar unter den schwierigsten Verhältnissen beim Führer aus, namentlich wenn dieser die Gabe hat, den Schwarzen richtig zu behandeln, und wenn gemeinsam bestandene Gefahren und Entbehrungen ein Band um den Führer und seine Leute geschlungen haben. Ein Teil zu diesen wohlthuenden Eigenschaften trägt allerdings gewiß auch die fatalistische Gelassenheit und Gleichgiltigkeit bei, womit sich eben der Neger der allmächtigen Gegenwart unterordnet. Diese Gleichgiltigkeit gegenüber dem, was morgen sein wird, artet beim Neger auch nicht in stumpfsinnige Schwermut aus, sie erzeugt vielmehr die Fähigkeit, sich in die Verhältnisse zu schicken, macht ihn zum lebensfreudigsten, sorglosen Anhänger des Horazischen *carpe diem*, weckt eine uns an ihm so angenehm berührende Eigenschaft: seinen ausgesprochenen Sinn für Humor. Angeborene Klugheit, die scharfe Beobachtungsgabe des Naturmenschen und der Umstand, daß er sich von Jugend auf gegen alle möglichen Übergriffe und Vergewaltigungen von den verschiedensten Seiten her wehren muß, entwickeln ferner im Neger ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, befähigen ihn dazu, sehr wohl zwischen gerechter und ungerechter Behandlung zu unterscheiden.

Das ist in großen Zügen das Charakterbild des Westafrikaners: ein widerspruchsvolles Gemisch guter und schlechter Eigenschaften. Bald ist er der kindische materielle Genuß- und Augenblicksmensch, bald ähnelt er aufs Haar dem klugen, pfliffigen, mißtrauischen Bauern. Daraus ergibt sich die Behandlung. Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit und Geduld sind die vier Richtpunkte. Das ist freilich theoretisch leichter gesagt als in der Praxis draußen ausgeübt.

Aber nachdem wir einmal das ideale Unrecht begangen haben, störend in die Bahnen ferner Völkerschaften einzugreifen, haben wir auch die Aufgabe, die Kulturmission so durchzuführen, wie das allgewaltige Naturgesetz, das dieses Unrecht zum Recht, ja zur Pflicht macht, es verlangt: das in der Kultur tiefer stehende Volk herauszuheben auf die in jahrtausendelangem Kampf errungene Höhe. Die Behandlung muß zugleich Erziehung sein!

2. Eine neu erkannte Krankheits-Quelle. *)

In so manchem Kopfe hat es schon gedämmert, daß der offensichtliche Verfall unsres Geschlechts vielleicht eine recht einfache und naheliegende Ursache hat. Man braucht nicht zu den tiefen Problemen der Rassen-Theorie und der verderblichen Einflüsse des Milieu's hernieder zu steigen, um für allerlei leiblichen und geistigen Mißwachs eine Erklärung zu finden. Gewisse Torheiten in unserer Lebensweise geben genügenden Aufschluß — z. B. die Trink-Unsitten. Daß die Spirituosen ein Stärkungs-Mittel oder wohl gar ein Nähr-Mittel seien: diesen alten Aberglauben fängt man allmählich an zu überwinden — selbst in den weniger gebildeten Volksschichten. Aber ein wie tödtliches Gift dieser bisher so scherzhaft behandelte Alkohol eigentlich ist, darüber beginnen erst neuere Untersuchungen vollen Aufschluß zu geben. Wir wissen heute, daß man zwar vom Bier- und Wein-Trinken nicht direkt stirbt, daß aber bei der Regelmäßigkeit solchen Genusses sich Abnormitäten der inneren Organe herausbilden, die früher oder später in einer Gesamt-Erkrankung des Organismus zutage treten. Und selbst da, wo der feucht-fröhliche Trinker an seiner eigenen Person noch mit einem blauen Auge davon kommt, müssen oft seine Nachkommen für seinen guten Durst büßen. Eine Menge Entartungs-Erscheinungen unseres heutigen Geschlechtes, — leibliche, geistige und moralische — sind Nachwehen der unvernünftigen Lebensweise der Eltern. Wir sollten doch allmählich so viel Gewissen besitzen lernen, daß wir nicht Kinder in die Welt setzen, die zeit lebens mit krankhaften Symptomen behaftet sind und für unsere leichtfertige Lebensführung büßen müssen.

Jedoch übt die Natur nicht immer so lange Geduld; sie rächt sich oft schon an dem Sünder selber. Neuere Beobachtungen bestätigen das in überraschender Weise. Statistische Untersuchungen des Reichs-Versicherungsamtes ergaben folgendes: Von den Industrie-Arbeitern, die von dem 30. Jahr Invalide werden, leidet mehr als die Hälfte an Lungen-Tuberkulose, und die meisten davon sind Trinker.

Nach Lancereaux ist die Tuberkulose hauptsächlich eine Erkrankung der Wein- und Branntwein-Trinker. Aber auch der Biertrinker ist außerordentlich gefährdet. Nach einem Bericht des Gewerbe-Aufsichts-Beamten im Unter-Elfaß, Wolff, starben 1897 von Brauarbeitern 68 Prozent an Erkrankungen der Atmungs-Organen (Lungen- und Brustfell-Entzündung, vorzugsweise Tuberkulose). Eine Statistik von Sendtner in München zeigt, daß von 1859—88 von den Todesfällen bei Brauern

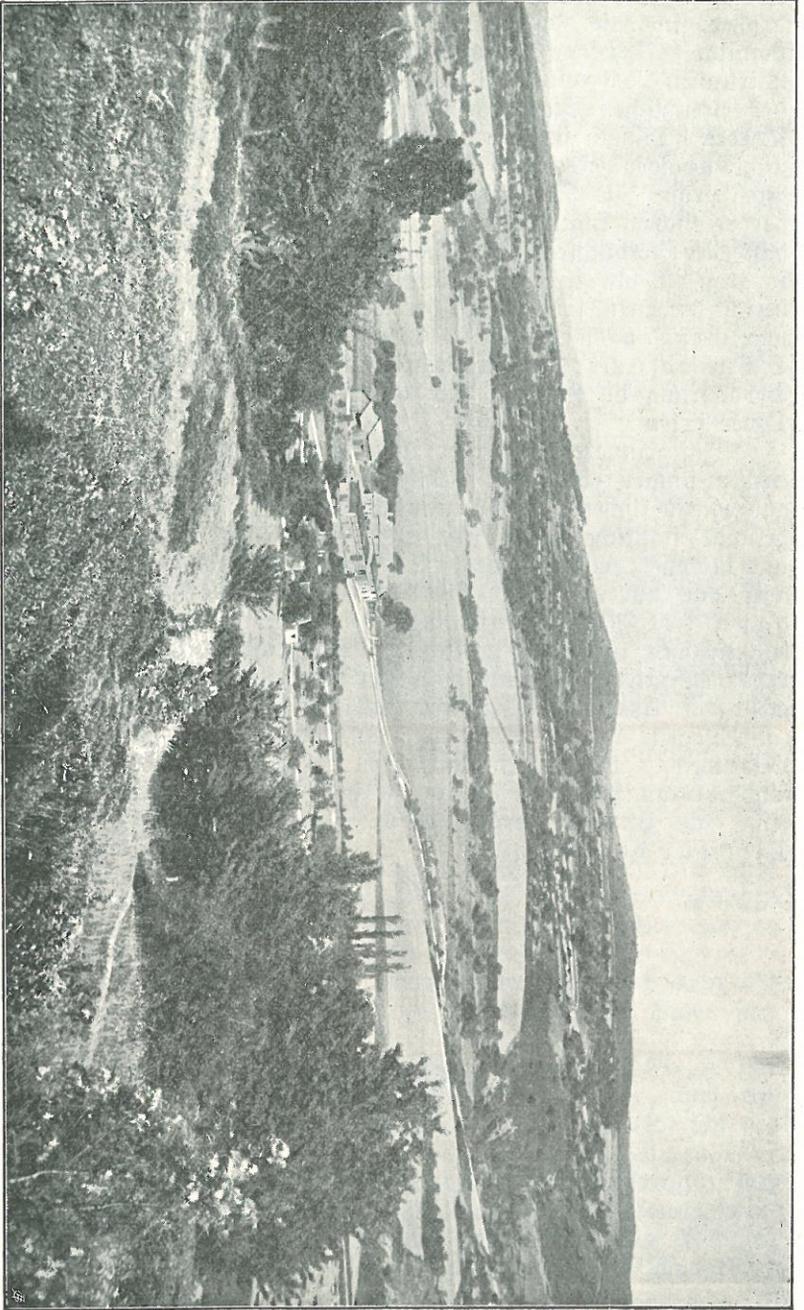
*) Aus „Hammer“, 4. Jhrg. 1905. Nr. 63.

30 Prozent durch Tuberkulose veranlaßt waren. Noch größer sind die Zahlen bei den Kellnern und Kellnerinnen nämlich 43,2 resp. 49,4 Prozent (bei den Wirten und Wirtinnen 25,8 resp. 20,8 Prozent) Auch nach den Untersuchungen des preussischen Statistischen Amtes sind die Kellner besonders gefährdet. Danach sind von 1000 Todesfällen bei Kellnern nicht weniger als 528 der Tuberkulose zuzuschreiben. Noch größer ist die Sterblichkeit der Kellner an Tuberkulose nach der belgischen Statistik. Die englische Statistik von Tatham ergibt, daß die Sterblichkeit an Schwindsucht bei den Kellnern $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist als in allen männlichen Berufen. Nach dem Jahresbericht der Orts-Krankenkasse der Berliner Gastwirte vom Jahre 1895 war bei 75 Prozent aller verstorbenen Gastwirte Schwindsucht die Ursache, während unter der allgemeinen Bevölkerung in Preußen nur 12,5 Prozent der Schwindsucht zum Opfer fielen.

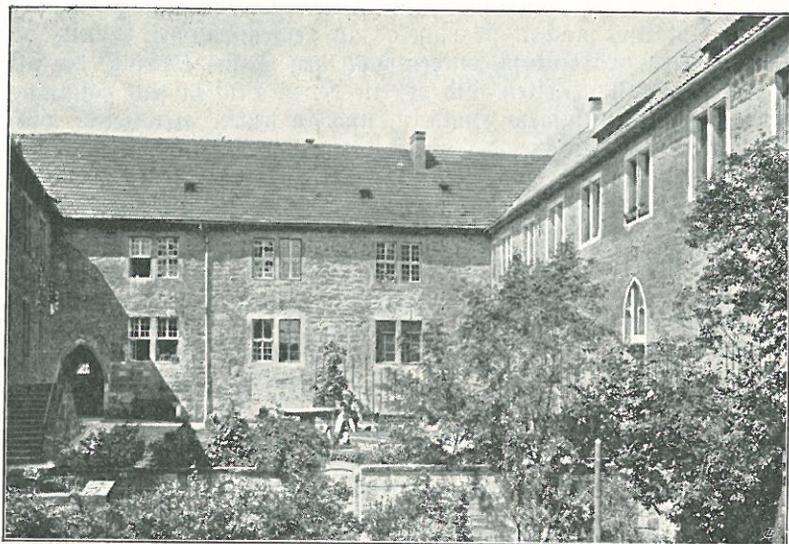
Ich erinnere mich einer Tatsache aus meiner Jugend, die mir früher immer ein Rätsel geblieben ist. In meiner Heimat-Stadt gab es eine kinderreiche Brauer-Familie. Die Eltern waren kerngesunde stattliche Leute, und auch die 7 oder 8 Kinder, Burschen und Mädchen, waren blühende kraftstrotzende Gestalten. Sie erreichten aber alle nur ein Alter von 20—24 Jahren und starben dann der Reihe nach weg — an Schwindsucht. Nicht ein einziges ist übrig geblieben. Sie waren alle reichlich mit Bier genährt worden. — Weiter wird unter Ärzten jetzt immer mehr die Überzeugung gehegt, daß die vielfachen Krebsleiden (an Magen, Nieren, Leber zc.) auf reichlichen Alkohol-Genuß der Leidenden — oder deren Vorfahren (!) zurückzuführen sind. Besonders das echte Pilsener ist hier ein bedenklicher Gast. Auch die Liköre nach dem Diner sind ein wahres Gift für den Magen.

Dr. O. Widekorn.





Bornvert Gelfterhof.



Innenhof.

V. Innenhof.

1. Für besinnliche Leute. *)

Zeiten, in denen etwas Neues geboren werden soll, sind immer Zeiten der Unruhe und der Sehnsucht. Und darum machen solche Zeiten auch oft den Eindruck des Niederganges, während doch dem Auge dessen, der sehen kann, überall hinter dem dünnen Laub vom vorigen Sommer die braunen, schwellenden Knospen des kommenden Frühlings sichtbar sind. Denn in solchen Zeiten sind die Menschen ihres Treibens müde geworden; sie mögen nicht mehr tun, was die Väter taten. Und einige werden überhaupt müde. Müde und matt. Darum sehen Zeiten, die das Große in sich tragen, aus wie Zeiten der Decadence. Die Sehnsucht und die Unruhe machen die Menschen seltsam und fahrig, suchend und süchtig, lebens- und sterbensfüchtig, treiben sie hinein in die wilden Vergessenheiten der Leidenschaften oder hinaus in die Einsamkeit der Wüste, in die Entbehrung der

*) Aus: Weinel „Maran Atha“ in dem Werke „Das Suchen der Zeit“. Blätter deutscher Zukunft. Herausgegeben von Friedr. Daab und Hans Wagener. 1. Band. Düsseldorf u. Leipzig 1903, Karl Robert Langewiesche.

Askese, in die Reinheit und Einfachheit einer geglaubten oder erdichteten Natur, machen sie ruhelos in reformierender Arbeit, oder arbeitslos in grübelndem Suchen nach der großen Lösung, die alles neu machen soll. Zeiten sind es, in denen Massen sich zusammenschürmen zu gemeinsamem Handeln, und in denen gleichzeitig wieder die grellsten Gegensätze der Individuen, die stärksten Empörungen gegen die Gesellschaft auftreten und die einsamsten Menschen wachsen.

Schon mehr als einmal haben Völker und größere Kultur-einheiten solche Zeiten durchzumachen gehabt, und immer war es eine höhere Stufe des Lebens, die sie dann zu ersteigen im Begriff waren.

Auch unsere Zeit ist eine solche Zeit der Unruhe und der Sehnsucht, des Müde seins und der Hoffnung. Und wo der eine nur Zeichen des Verfalls und der Überkultur sieht, da sieht des andern frühlingstfrohes Auge die Keime des Neuen, und sein Ohr hört das Rauschen des Sturmes, der dem jungen Leben, das zutage will, Luft schaffen wird.

Es ist noch nicht lange her, da machte das Geschlecht, das in Deutschland nach dem Kriege aufgewachsen war, nach der Literatur, die es schuf, den Eindruck, als wolle es im Zweifel und in der Müdigkeit versinken. Man sah keine Ziele, und es gab nichts Heiliges für diese Jugend. Sie lebten ein Leben ohne Ehrfurcht. Denn das letzte, vor dem der Mensch Ehrfurcht haben kann, hatten sie der Skepsis und den kleinen Lüsten dahingegeben: ihre eigene Seele. Sie waren sich nur ein Bündel von Leidenschaften und Schmerzen, und so wurden sie allerdings sich und anderen eine Last, nichts weiter. Das ist nun anders geworden. Die Zeit des Suchens und der Sehnsucht ist wieder gekommen, man will wieder glauben, man beginnt wieder zu ahnen, daß Ehrfurcht den Menschen adelt, daß ewige Ziele hinter dem Treiben und Tun des Tages liegen, die den Menschen erheben.

Das Christentum hat in dieser Zeit eine besondere Verheißung. Denn die ernstesten und wahrhaftigsten Christen sind von derselben Unruhe und derselben Sehnsucht ergriffen.

Darum müssen wir um das ferne Ziel des Evangeliums immer wieder ringen und arbeiten. Wir dürfen nie aufhören zu glauben und zu künden: Unser Herr ist im Kommen.



2. Die deutsche Flotte*).

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“. Dies geflügelte Wort unseres Kaisers, das der nationalen Stimmung unserer Zeit so recht bezeichnenden Ausdruck verleiht, findet in einem fast vergessenen Gedichte des poetischen Stürmers Georg Herwegh kraftvolle poetische Darstellung. Wir suchen es darum für unsere Freunde der Vergessenheit zu entreißen durch nachfolgenden Abdruck.

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick' in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach', mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgeberde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh' mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvoll der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von bessrem Stamme
Als du? von bessrem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein gepries'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme —
Hinaus ins Meer mit Kreuz und Driflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Aug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast Du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
Wenn sie auf schwankem Brett, die freche Kotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

*) Aus „Die Welt auf Reisen“, 5 Jahrgang Nr. 5.

Auch diese Frucht sollst du ersiegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder neigt,
Und all die Sterne, die sich jetzt
Stolz über'm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
So zwischen zweien Himmeln hinzusliegen —
Dies Ziel ist dir gesetzt!

O blick' hinaus ins Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schoße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Moose
Dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Wogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Toten Asche mußt du streiten!
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa Zeiten
Auch deutsche Helden drin?

Wiegt sich nicht auf krySTALLNEM Stuhle
Im Meer der Nereiden Schar,
Die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
Abspinnt von goldner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit Hohe-Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr?

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rest der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Rühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Rühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Vögel anerkennen,
Soll auch das Meer dein Vögel sein,
Das alle Zungen benedeken
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämersschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif' ihn, er ist dein.

Ergreif' ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß' es fest!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist lech,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Ermählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

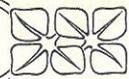
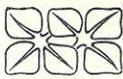
Hör', Deutschland, höre deine Vögel:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Vögel,
Mit eignen Flaggen, eigenen Vögel;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Vögel!

Wen bitterer Armut Not erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Masten,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und Einem Herrschermunde
Ein Volk vom No gehorhet bis zum Grunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europa's Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonauten,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt.





Reise-Ausrüstungen

für alle Weltteile.

Specialität: **Tropen-Ausrüstungen.**

Baumwollene
und halbleinene
weisse Anzüge.

Khaky-Anzüge.

Drell-Anzüge

Baumwollene u.
halbwollene
Flanell-Anzüge.

Pajamas.
(Nachtanzüge).

Tropen-Regenmäntel
Poncho's.



Tropen-Helme.
Tropen-Hüte
für Damen u. Herren.
Filz- u. Stoffhüte.

Weisse u. Khaky-
Tropenmützen.

Tropenhemden,
Unterjacken und
Unter-Beinkleider

Baumwollene und wollene
Socken.

Weisse und graue
Segeltuch-Schuhe
und -Stiefel.

Haus- & Reiseschuhe

Gamaschen. — Hosenträger. — Gürtel.

Mosquito- Kopf- und Bettnetze.

Tropenbetten. Tropenzelte.

Hängematten.

Kameelhaardecken. Plaids u. Steamer Rugs.

Zusammenlegbare Badewannen, Waschbecken, Eimer etc.

Stahlblechkoffer. — Feldkantinen.

Näh-Etuis. Toilette-Necessaires. Reise-Apotheken.

Special-Catalog gratis und franco.

R. Beinhauer Söhne.

Hamburg. Stammhaus gegr. 1828. Neuerwall 59.

Zellenstoff-Unterjacken

aus Seide, Wolle oder Baumwolle
(ohne Knoten) sind wärmer, gesünder und angenehmer als Tricot.



Unsere **Netz-Jacken** sind für alle Klimate das der Gesundheit zuträglichste und zweckmäßigste. So urteilen darüber **Hofrat Dr. Gerh. Kohls**: Ihre Netz-Unterkleider dürften in warmen Ländern, wie Algerien, Aegypten etc., ganz unschätzbar sein. **Dr. Grundemann** schreibt in „Zur Hygiene in den Tropenländern“: Alle meine Versuche, mich in südlichen Ländern (Griechenland) an wollene Unterkleider zu gewöhnen, waren vergeblich und trugen nur jeweils einen Schnupfen ein. Dagegen lernte ich später die wohltätige Wirkung der Netzförmigen Netz-Unterkleider — am zweckmäßigsten sind die den ganzen Körper einschließenden Netzhosensacken — kennen, die ich allen jenen aufs wärmste empfehlen möchte, denen es schwer wird, sich an Wolle zu gewöhnen. Prospekt mit Zeugnissen ärztlicher Autoritäten.

Carl Mez & Söhne, Freiburg, Bad.

Su beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Deutsche Rundschau

• • für Geographie und Statistik. • •

XXVII. Jahrgang.

1904/1905.

XXVII. Jahrgang.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von
Professor Dr. Friedrich Amlauf in Wien.

In einzelnen Heften 1 Mk. 15 Pfg. nur durch den
Buchhandel zu beziehen.

Ganzjährige Pränumeration 13 Mk. 50 Pfg. für 12 Hefte inklusive
Franko-Zusendung.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ erscheint in monatlichen, reich illustrierten Heften von 3 Bogen Umfang mit je einer Karte zum Preise von 1 Mk. 15 Pfg. pro Heft. — Jedes Heft ist einzeln käuflich; 12 Hefte bilden einen Band. Preis des Jahrganges von 12 Heften 13 Mk. 50 Pfg. inkl. Franko-Zusendung. Beiträge mit Postanweisung erbeten. — Probehefte stehen auf Verlangen gratis und franko zu Diensten. Man eruche durch Postkarte darum. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen, durch erstere auch Probehefte und Prospekte.

A. Hartleben's Verlag in Wien, 1. Seilerhütte Nr. 19.

Friedrich C. Sommer, Forst (Lausitz) 10,

Erstes deutsches Einfuhr- und Versandhaus
für

Paraguaytee.

Billigstes und bekömmlichstes tägliches Getränk, besonders auch
für die Tropen, durstlöschend, fieberstillend,
Verdauung befördernd.

Man verlange Proben und Drucksachen!

Deutsche Kolonialschule.



Zu den Pflanzzeiten im Frühjahr und Herbst empfehlen wir aus unseren Baumschulen

Hoch- und niederstämmige

Obstbäume

in den bestbewährten Sorten von

**Äpfeln, Birnen, Kirschen,
Pflaumen, Pfirsichen u. Aprikosen**

in reichbewurzelten, kräftigen, jungen Stämmen.

Bestellungen zu richten an:

Deutsche Kolonialschule
Witzenhausen a. W.

Ausführliche Preislisten stehen kostenlos
zur Verfügung.

Julius Groos, Verlagsbuchhandlung Heidelberg.

== Koloniale Sprachbücher, ==

wichtig für alle Offiziere, Beamte, Missionare, Kaufleute, Farmer, Händler etc., die mit den Eingeborenen unserer Kolonien in Kamerun, Togo, Ostafrika, China in Beziehung treten.

Die Duala-Sprache in Kamerun. Systematisches Wörterverzeichnis u. Einführung in die Grammatik von A. Seidel. 8° (VIII und 119 S.) 1904. Gebunden Mk. 2.—

Suahili-Konversations-Grammatik nebst einer Einführung in die Schrift und den Briefstil der Suahili von A. Seidel. 8° (XVI und 404 S.) 1900. Gebunden Mk. 5.—

Schlüssel dazu (95 S.) von A. Seidel. Kart. Mk. 2.—

Systematisches Wörterbuch der Suahilisprache in Deutsch-Ostafrika nebst einem Verzeichnis der gebräuchlichsten Redensarten von A. Seidel. 8° (XII und 178 S.) 1902. Gebunden Mk. 2.40.

Chinesische Konversations-Grammatik im Dialekt der nordchinesischen Umgangssprache nebst einem Verzeichnis von 1500. der gebräuchlichsten chinesischen Schriftzeichen von A. Seidel. 8° (XVI, 304 und 31 S.) 1901. Gebunden Mk. 8.—

Schlüssel dazu v. Seidel. 8° (23 S.) Kart. Mk. 1.—

Kleine chinesische Sprachlehre im Dialekt der nordchinesischen Umgangssprache nebst Übungsstücken, Gesprächen und einem Wörterverzeichnis von A. Seidel. 8° (VII und 91 S.) 1901. Gebunden Mk. 2.—

Schlüssel dazu v. Seidel. 8° Kart. Mk. 0.80.

Sieben erschienen:

Japanische Konversations-Grammatik mit Lehrstücken und Gesprächen von Hermann Plaut. 8° (XI und 376 S.) 1904. Gebunden Mk. 6.—

Schlüssel dazu v. Plaut. 8° (69 S.) Kart. Mk. 2.—

In Vorbereitung befindet sich und erscheint demnächst: **Die Haussa-Sprache.** La langue haoussa. The Haussa language. Grammatik (Deutsch, Französisch und Englisch) und systematisch geordnetes Wörterbuch: Haussa — Deutsch — Französisch — Englisch. Von A. Seidel. Umfang ca. 320 Seiten. Preis gebunden Mk. 4.

Neben diesen speziell für unsere kolonialen und überseeischen Interessen wichtigen Büchern verweisen wir auf die übrigen im gleichen Verlag erschienenen Lehrbücher zum Studium der neueren Sprachen für Deutsche und Ausländer nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer, die Grammatiken, Sprachlehren, Lese- und Gesprächsbücher in folgenden Sprachen umfassen: Arabisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Neugriechisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Türkisch und Ungarisch. Hierüber sehen den Interessenten besondere Prospekte kostenlos u. postfrei zur Verfügung.

Sämtliche Bücher sind durch jede Buchhandlung des In- u. Auslandes zu beziehen.

ROB. REICHELT.

BERLIN C 227. Stralauerstr. 52.

Specialität:
Tropenzelte
mit
Ausstattung.



Specialität:
Ochsenwagen-
sowie
Bagagedecken.

Wasserdichte Segeltuche bis 300 cm.

Lieferant kaiserlicher und königlicher Behörden,
Expeditionen, Gesellschaften.

Illustrierte Zelt-Kataloge gratis.

Telegramm-Adresse: ZELTREICHELT BERLIN.

Journal d'Agriculture tropicale

Publié par J. Vilbouchevitch, Paris 10, rue Delambre
Abonts.: un an, 20 francs. — 6 mois, 10 rancs.

**Illustriertes Monatsblatt für Agrikultur,
Agronomie u. Handelsstatistik der tropischen Zone.**

Tropisch-landwirtschaftliche Tagesfragen. — Bibliographie. — Auskunft über Produktenabsatz, — Ernteaufbereitungsmaschinen. — Viehzucht. — Obst- und Gemüsebau.

Jeder fortschrittliche, französischlesende, tropische Landwirt sollte neben seinem nationalen Fachblatte auch auf das „**Journal d'Agriculture tropicale**“ Abonnent sein.

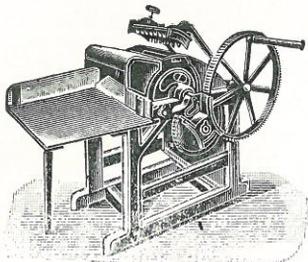
Berliner Agent: R. Friedländer & Sohn, N.-W., Karlstr. 11.

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. Main

Berlin N.
Chausseestr. 2 e.

Paris XIX.
6 Rue Riquet.

Wien II.
Taborstr. 71.



**Fabriken landwirtschaftlicher
Maschinen.**

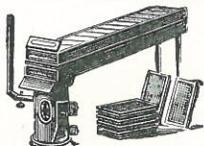
Dreschmaschinen

für Hand, Göpel u. Motorbetrieb.

Göpel für 1—6 Pferde.

Strohschüttler,

Getreide-Reinigungsmaschinen.



Trocken-Apparate

für Cacao, Kaffee, Tee, Bananen, Obst
und Gemüse etc.



Pressenz. Wein- u. Obstweinbereitung
für Hand u. hydraulischen Betrieb.

Automatische Pflanzenspritze
„Syphonia.“

Man verlange Kataloge. Export nach allen Weltteilen.



Weltall und

Extrabeigaben in
neuem System der
Darstellung. 

ca. 2000 schwarze und bunte
Illustrationen, sowie zahl-
reiche Faksimile-Beilagen.

Menschheit

Geschichte der Erforschung der Natur und der
Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker

von

Hans Kraemer

In Verbindung mit hervorragenden Fachmännern.

Reichillustriertes Prachtwerk

Komplett in 5 Bänden, Preis pro Bd. 16 Mk.

= 19 Kr. 20 H. = 21 Frcs. 35 ctm.

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57.

Eng. Jaeger, Witzenhausen,

Sattler-Lehrmeister

an der Deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof“.

Antertigung und Lager

completter Sattelzeuge und Geschirre,
sämtlicher Lederwaren

für Reit- und Reisebedarf.

Ferner empfehle ich den Herren draussen und drinnen
mein neu eingerichtetes

Lager in Tropen-Ausrüstungen

zum Bezuge von

Tropen-Kleidung, Wäsche, Kopfbedeckung, Gamaschen,
Tropenschuhen, Tropen- u. Cajüt koffern.

Bord-, Strand- und Sport-Anzüge, Reise-Hüte und -Mützen.

Herrnhuter Cigarren-Versand

A. Dürninger & Co. Herrnhut i. S.

Hoflieferanten. — Gegründet 1747.

Anerkannt reelle Bezugsquelle für **Cigarren** in allen Preislagen.

Versand nach allen Kolonien an Private und
Wiederverkäufer, unter Garantie unversehrter Ankunft.

— Illustrierte Hauptpreisliste kostenfrei. —

Anerkannt bestes Fabrikat.

↻ Preisliste ↻
frei.

Burger-Harmonium

für
geistliche u. weltliche
Hausmusik, Vereine etc.

Hermann Burger, Bayreuth.

↔ Für Tropen in besonderer Ausstattung. ↔

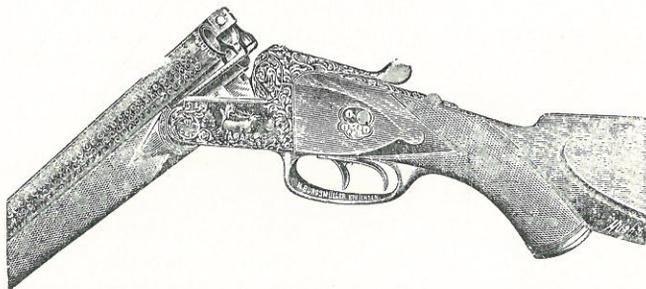
H. Burgsmüller, Kreiensen (Harz) 24

Gegründet 1876. **Gewehr-Fabrik.** Gegründet 1876.

Denkbar beste, direkte und daher billigste Bezugsquelle für solide, tadellose Schusswaffen aller Art aus nur bestem, ausgesuchtem Material gefertigt, mit garantiert höchster und hervorragender Schussleistung. Das beste, was überhaupt geboten werden kann.

Ausrüstung ganzer Expeditionen. — Export nach allen Ländern.

Als ganz besonders für die Tropen und zur Ausrüstung von Forschungs-Expeditionen geeignet, empfehle:

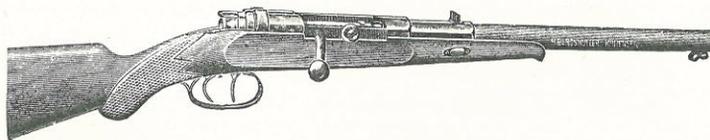


Centralfeuer-Doppelflinten	von Mk. 26,50 an
„ Büchsfinten	„ „ 62,— „
Dreiläufige Jagdgewehre (Drillinge)	„ „ 95,— „
Selbstspanner-Doppelflinten ohne Hähne	„ „ 95,— „
„ Büchsfinten „ „	„ „ 110,— „
„ Drillinge „ „	„ „ 200,— „

Neueste Mauser-Repetier-Birschbüchse

Modell 97—99. Cal. 6¹/₂, 7 und 8 mm, „Streifenlader“
Mk. 115.—

Modell 1899—1900 (hierbei spannt sich das Schloß beim
Oeffnen). Mk. 125.—



Militärgewehre, Birschbüchsen, Scheibenbüchsen, Teschins, Revolver und Pistolen sowie automatische Schusswaffen, Gerätschaften u. Munition zu billigsten Preisen.

Reich illustrierter Katalog steht Jedermann sofort gratis u. franko zu Diensten.

Für meine sämtlichen
Waffen übernehme ich eine **5jähr. schriftl. Garantie** in bezug auf hervorragende Qualität und tadellose Schussleistung!

v. Tippelskirch u. Co.

Hauptgeschäft: Berlin. **Fabrik:**
W., Potsdamerstrasse 127/28. N., Usedom-Strasse 21.
Telegramm-Adresse: TIPPOTIP, BERLIN.

Vertreten in

SWAKOPMUND (Deutsch-Südwest-Afrika) durch
v. Tippelskirch & Co., G. m. b. H.
TSINGTAU (Kiautschau-Gebiet) durch Kiautschau-
Gesellschaft m. b. H. und Kabisch & Co.

Specialgeschäft für complete Tropen-Ausrüstungen.



Tropen- u. Heimatsuniformen
für Militär und Beamte,
Militär-Effecten,
Tropen-Civil-Kleidung,
Tropen-Kopfbedeckungen,
Tropen-Wäsche, Tropen-Fuss-
bekleidung, Gamaschen, Tropen-
Koffer, Tropenzelte, Tropen-
bettstellen, Moskitonetze, Bade-
wannen, Douche- u. Wasch-
apparate, Tropen-Schanzzeug,
Zusammenlegbare Möbel,
Reise-Tische, Reise-Stühle,
Kochgeschirre und
Menagen, Wasserfilter
und -Behälter, Feldflaschen,
Expeditionslampen, Laternen,
Windleuchter, Tropen-Uhren,
-Kompass u. -Brillen,
Reit-Ausrüstungen, Patronen-
taschen und -Gürtel, Waffen
und Munition.

Sonstige Tropen-Bedarfsartikel besorgen wir von
ersten Firmen aller Branchen.

Preislisten und Spezial-Aufstellungen für Reisen, Expeditionen sowie für längeren
Aufenthalt in überseeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Passage-Agentur

der Woermann-Linie, der Deutschen
Ostafrika-Linie und der Hamburg-
Amerika-Linie.